

bd. II. 2 2. Aufl. 1863

100000

Das
Leben der Urväter
der lutherischen Kirche. III.

Für christliche Leser insgemein aus den Quellen erzählt.

Unter Mitwirkung Mehrerer herausgegeben

von

Lic. M. Meurer, P.

III. Band:

Georg Spalatin's Leben von Eduard Engelhardt.
Nikolaus von Amstdorf's Leben von C. Julius Meier.
Nikolaus Hausmann's Leben von Moriz Meurer.
Wenzeslaus Linz's Leben von Hermann Wilhelm
Caselmann.

Leipzig & Dresden.

Justus Naumann's Buchhandlung.

1863.

16-1/2

Nicolaus von Amisdorf's Leben

für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt

von

Dr. ph. **C. Julius Meier,**

Pfarrer in Flemmingen (Herzogthum Altenburg).



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Inhalt.

	Seite
Kap. 1. Geschlecht, Jugend, erste Wittenberger Zeit. 1483—1517	123—128
Geschlecht. Geburtsort. Eltern und Geschwister. Schulbildung, Schülerstreich. — Universitätszeit in Wittenberg, akademische Würden; Domherr an der Stiftskirche. Wirksamkeit an der Universität. Verkehr mit den Freunden: Link und H. Schlrpf. — Zweimaliges Rectorat.	
Kap. 2. Der junge Theolog beginnt rüstig mitzuarbeiten an dem Werke der Reformation. 1517—1524.	128—138
Das Licht geht auf. — A. mit Luther bei der Disputation mit Cd. — Evangelische Erkenntniß A.'s. Das Bilcklein: „Eine christl. Fürbetrachtung“ zc. — Reformatorische Mitarbeit. Freundschaft mit Luther und Melancthon. — A. Luther's Gefährte nach Worms und auf der Heimkehr von dort. Rathlosigkeit der Wittenberger ohne Luther. Gutachten über die Augustiner. Die Schwarmgeister. Luther kehrt heimlich bei A. ein. Dieser interimistisch Prediger in der Pfarrkirche. Sein Rath bei der Bibellüberetzung. Reformation des Allerheiligenstifts. Luther's Pläne mit seinem Freunde. — Pfründe in Schmöln. A. will um des Gewissens willen schlechterdings nicht Stiftsbedehant werden. — Gutachten über die Frage: ob im Nothfalle um des Evangeliums willen Krieg geführt werden dürfe? Gottes Wort die rechte Waffe. Schrift: „Die Haubartikel, durch welche gemeine Christenheit“ zc.	
Kap. 3. Magdeburg und sein Reformator. 1524 . . .	138—144
Anfänge der Reformation in Magdeburg. Luther predigt in Magdeburg und empfiehlt seinen Freund dorthin. Fröh-	

- licher Fortgang der Reformation. A. zum Pastor von St. Ulrich und Superintendenten von Magdeburg erwählt. — Eintritt in das neue Amt. Eifrige Thätigkeit zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, auch des Augustinerklosters. A.'s Auftreten gegen das eigensinnige und mutwillige Volk und die aufrührerischen Prediger: Gramert (Greveköppen), und gegen Cardinal Albrecht, der das Evangelium hindern will.
- Kap. 4.** Die Schwert des Herrn und Gideon wider Geßte und Ungedöste, wider Feinde zur Rechten und falsche Brüder zur Linken. 1575—1528 . . . 144—155²
- Widerstand der Papisten gegen die „Martinsbrüder“, an ihrer Spitze Bonifacius und Cubito. A. erwidert ihren Angriff und erbietet sich, mit ihnen zu disputiren, wessen diese sich weigern. Der Dritte im Bunde, Valentin, der Rothkopf. (Affaire auf der Kanzel und sein Verhalten dabei.) Fordert die Lutherischen, obenan den A. heftig heraus. — Wie es über den Vorschlag einer Disputation zu erbittertem Streit darüber kommt, aber zur Disputation selbst nicht. Kaiserliches Mandat in dieser Sache. — Wunderzeichen in der Domkirche. — Streit mit Sectirern und Schwarmgeistern: dem zwinglisch gesinnten „Kottensectengeist“ Dr. Cycloff und dem „ungeschmierten Pelzuer“ Melch. Hoffmann. — Streit wegen einer Ehesache des Predigers Schuldorp.
- Kap. 5.** Goslar, Einbeck, Meissen. 1528—1539 . . . 155—163
- Rufe nach Holstein und nach Hamburg. Ablehnung derselben, weltliche Benutzung des ersten. — Reformation in Goslar. Einführung derselben durch A. Joh. Amandus erster Superintendent. Handel mit dem Papisten J. Mensing. Aufregung durch die heftigen Zwinglianer Knigge und Grauert, des Amandus bedenkliche und zweideutige Haltung dabei. — A. zum zweiten Male in Goslar, hilft den Aufruhr dämpfen. Ein schöner Sermon A.'s. Absetzung der Irrlehrer. Tod des Amandus. Kirchenordnung von Goslar. — Reformation in Einbeck, A.'s Mithilfe dabei. — Ablehnung eines Rufes nach Nürnberg. — A. von Melancthon dem Herzog Heinrich von Sachsen zur Einführung der Reformation daselbst empfohlen, von diesem dazu erbeten, hilft namentlich den Dom in Meissen reformiren.
- Kap. 6.** A. ein eifriger Wächter reiner Lehre in Schrift und Rede. 1534—1541 . . . 163—172
- A. schürt gern einen Handel an. Reizt Luther zu einem

neuen Angriff auf Erasmus, schreibt selbst auch wider ihn. Melancthon's Unzufriedenheit über die Erneuerung des Streites. Gegenseitige Spannung zwischen ihm und A.; dessen Urtheil über Melancthon's Unterricht der Wisttat.; neuer Verdruß durch die Angelegenheit mit Cordatus Melancthon verlegt durch A.'s Kränkungen. — A.'s Stellung im Sacramentsstreite. Freude über das Mißlingen des Marburger Gesprächs. Scharfer Gegensatz gegen die Vermittlungsversuche. Propositionen gegen die Zwinglischen und die Wiedertäufer. Bucer's Gegenwehr. Große Unzufriedenheit über die Wittenb. Concordia. Protestschrift dagegen. — Nechmalige Verhandlung darüber in Schmalkalden. Unterschrift unter die Schm. Art. Freimüthige Predigt das. — Pest in Magdeburg. — Widerspruch gegen die Doppelhebe des Landgrafen Philipp. — Convent in Regensburg. Der „Prädicante“ A. fällt beim Kaiser in Ungnade mit einer scharfen Predigt. Beharrliche Festigkeit gegenüber den Römischen. Determinirter Protest gegen das Regensb. Interim. A. mag nicht sein, wo man in Gewissenssachen höflich redet.

Cap. 7. Ein Bischof ohne Chresem und ohne Schmeer, von Luther's Gnaden und von Kaisers Ungnaden. 1542 172—183

Verschiedene Stellung des Domcapitels in Raumburg-Zeit und der Stiftsbevölkerung zur evang. Sache. Tod des Bischofs Philipp. Zul. v. Pflug heimlich zum Bischof gewählt. Neufferstes Mißfallen des Kurfürsten über die Wahl und den Gewählten. Resultatlose Verhandlung zwischen Kurfürst und Domcapitel. — A. vom Kurfürsten zum Bischof ernannt. Das Urtheil der Wittenb. Theologen darüber. Der Kaiser auf Pflug's Seite. Des Kurfürsten Beharren bei seiner Wahl. Der Magdeburger herzliche Betrübniß über den Weggang A.'s. Vergebliche Versuche derselben, auch A.'s selbst, die Sache rückgängig zu machen. Pflug's und der Pflüge fruchtlose Bemühungen. — Anordnungen zur Einführung des Bischofs. Sein und der Wittenberger, sowie der Fürsten Einzug in Raumburg. Verhandlung mit den Stiftsständen. Dubium derselben über den dem Capitel geleisteten Eid und wie Luther es trefflich solvirt. Einführung des neuen Bischofs. Freude alles Volkes über solchem Actu. Melchior v. Ossa abgesandt zu den Capitelsherren. — Revers des Bischofs an Rath und Gemeinde von Raumburg. Huldigung derselben, ihr Eid. — Zug nach Zeit, Antrittspredigt des neuen

Bischofs baselbst, Luther's Predigt. Hulbigung der Zeiger. Stifftshauptmann Melch. v. Kreuzen. — Gehalt des Bischofs; seine Tafel und sonstige Haushaltung. — Luther's Jubel über den Ketzerbischof, Lob desselben und stattdliche Vertheidigung des ganzen Handels.

Cap. 8. Wenig und böse war meine Zeit im Stifft.

1542—1547 183—196

Die Naumburger Bischofsache macht viel böses Blut. Pflugk, der Kaiser selbst, der Papst, auch Herzog Moritz wider den Kurfürsten und seinen Bischof. — A. sehnt sich aus seinem Kerker nach Magdeburg zurück. Mißbehagen über das bössliche Gepränge und weltliche Ehre in seinem Amte. A. ein Herr von Gottes Gnaden. Des Kurfürsten große Unzufriedenheit über solchen Titel. Luther's Ansicht darüber, sein Trost und Zuspruch an den bekümmerten Freund. — A. eifrig das Stifft zu evangelistren. — Bielsacher Widerspruch zunächst von Capitel und Stifftsadel. Bittere Klagen über die unabligen Thaten des unabligen Abels. A. möchte seiner Bürde ledig sein. Der Kurfürst beruhigt ihn und schreitet kräftig ein gegen die Widerspenstigen. — Aerger und Verdruß mit dem Stifftshauptmann. — Kreuzen verabschiedet, M. v. Wechmar sein Nachfolger. — Differenzen mit Sup. Mebler. Luther's und Melancthon's Bemühungen zur Beilegung derselben. — Reformation des Stiffts. Zögerung des Hofs in dieser Sache. Endliche Errichtung eines Confltoriums und Bornahme einer Visitation auf Luther's kräftige Einsprache. Bielsacher Widerspruch gegen A. bei der Visitation, Pflugk's Agitationen gegen ihn. Luther's Trost und Besuche. Melancthon's Verdacht gegen A. Dessen Unzufriedenheit mit dem Kölner Reformationsentwurf. — A. erzürnt die Papiſten mit Spottmünzen. — Wie sich immer mehr zum Kriege schickt. A. unbedingt für denselben und gegen die Friedensvorschläge Georgs v. Anhalt. Erbitterung gegen Herzog Moritz und seine Meißner. Scharfe Randglossen zu einer päpſtl. Ablafsbulle. Rüstung im Stifft. Zeitweiliger Aufenthalt A.'s in Weimar. Unruhe und Aufregung unter den Stifftsunterthanen. Die Moritz'schen belagern Naumburg und Zeit. Pflugk nimmt das Stifft ein. — A.'s Flucht nach der Festung Grimmensstein. Joh. Friedrich erobert seine Lande zurück. A. in Folge dessen noch einmal auf kurze Zeit Bischof. Schlacht bei Mühlberg. Pflugk sein bleibender Nachfolger. A.'s ungebrochener Muth.

**Kap. 9. Treue Freunde sind wie Stäbe: das edle
Freundespaar Luther und Amsdorf 196—203**

Große Betrübniß über den Tod Luther's. Zeugnisse Melancthon's und Brenz's über die Freundschaft A.'s mit Luther. — Frülizeitiger Beginn derselben und gegenseitiger Einfluß. Gründe der Werthschätzung A.'s durch Luther. Der Verkehr der Freunde. Eintritt der Hausfrau Luther's in den Freundschaftsbund. Ihr Wohlgefallen an A. — Luther's Freundesdienste an A. Freude an seinem Troste, seiner Liebe und Freundschaft, häufige Sehnsucht nach ihm. Fleißiger Briefwechsel; ergößlicher Brief; Papst Luther I. und Erzbischof Amsdorf. — Luther ein treuer Tröster seines Freundes während seiner schweren Tage im Stift. Reise nach Zeitz und wie A. ihn einholen läßt, stattlich überbergt, sicher heimbringen läßt und beschenkt. Luther verbittet sich jedoch die Spenden von dem armen Bischof. Luther nochmals in Zeitz, wünscht ihm und sich ein seliges Stündlein. Gott schenkt's ihm. A. der vereinsamte Freund.

**Kap. 10. Das Interim, das Interim, das hat den
Schalk hinter ihm. 1517—1554 203—217**

A. als Czul Christi in Weimar. — Sorge des gefangenen Fürsten um ihn; in hohen Ehren bei dessen Gemahlin und Söhnen. — Sein Rath bei der Gründung der Universität Jena, Theilnahme an ihrer Eröffnung. — Kampf gegen das Interim. A. an der Spitze der Opposition gegen dasselbe. A. zieht wieder nach Magdeburg. Ruhm der „Kanzlei unsers Herrn Gottes“, ihr tapfrer Widerstand. A. ein hervorragendes Haupt der geistlichen Streiter'schaar. Trost und Mahnung an die Magdeburger, scharfe Schriften gegen die Päpstlichen. — Heftiger Streit gegen die interimit. und abiaphor. Wittenberger. A. gegen Ziegler in Leipzig und Bugenhagen, auch gegen Georg Major. Andere gleichzeitige Streitschriften gegen Papisten und Abiaphoristen. — Dr. Martinus kein Abiaphorist, bewiesen gegen Pseffinger. — Episode im Streit gegen die Philippisten; A. mit ihnen gegen Ostander. Dessen Replik. — Uebergabe Magdeburgs. Herzog Moritz's diplom. Haltung gegen die Theologen. A. mahnt gewaltig zur Buße. — Johann Friedrich's Sorge um seinen lieben Bischof. Verhandlungen mit ihm wegen seiner nächsten Zukunft, spec. wegen seines nächsten Aufenthaltsortes. A. zieht von Magdeburg nach Eisenach, mit hohen Würden und ansehnlichen Einkünften bedacht.

Kap. 11. Wie A. seinen Fürsten in Liebe und Treue durch gute und böse Tage geleitet bis in den Tod. 217—222

A. Johann Friedrich's treuer Rathgeber und Freund. Bertheibigt ihn gegen Vorwürfe beim Ausbruch des Krieges, giebt dazu ein Gebet von ihm heraus. Freude über den ersten Einzug J. Fr.'s in seine Lande (Ende 1546), Warnung vor seinen Feinden, spec. Herzog Moritz. Betrübniß über die unglückliche Wendung des Kriegs. Wie A. den gefangenen Herrn berathet und tröstet. Prophezeit den Sturz der Feinde. — A.'s Freude über Joh. Friedrich's zweite fröhliche Wiederkunft. Holt ihn in Coburg ein, empfängt ihn in Eisenach. Gegenseitiger Verkehr im letzten Jahre Joh. Friedrich's. A. sein treuer Tröster im Tode, hält ihm auch die Leichenpredigt. — Wie A. mit unbefingter Treue auf Seiten seines Herrn gegen Herzog Moritz gestanden. Heftige Anklage des Letzteren. — „Die lederne Andenkennünze von Dresden“ mit ihren Spottreimen, A.'s scharfe Gegenreime. Pasquill auf Herzog Moritz's Leben und Tod.

Kap. 12. Etliche Züge von Amsdorf's Charakter und Lebensweise 223—232

A. ein Theologus von Natur. — Sein Gebetsseifer. Ehrlichkeit und Offenheit. — Scholastischer Verstand, ein Dialecticus und Disputax. In die Poeten kann er sich nicht finden. Neigung zum Glauben an Zeichen und Träume. — Festigkeit und Beständigkeit A.'s, Luther's Lob derselben. Schattenseiten A.'s. — Heftiger Feind der Papisten und alles papist. Wesens. — Eifer für die reine Lehre und wider aller „Parten Schwärmerei“. — Bezügliche Unterschrift unter ein Bild des 73 jährigen Amsd. — Unverwilligte Arbeitskraft. Seine Handschrift. — A. als Jagdliebhaber, lobt sich das Wildpret und einen kräftigen Trunk. Verdruß um solcher Passionen willen; wie sie dagegen die Fürsten fleißig befriedigen. Lob des Naumburger Bieres. — A. eine „männliche Jungfrau“, weiß nichts von der Eltern Sinn und Gemüth. Nimmt sich seiner Nessen als seiner Kinder an.

Kap. 13. Ein Handel über dem andern und wie man über viel Streiten selbst zum Zankapfel wird. 1554 bis 1562 232—257

A.'s Verhältnis zu den „jungen Herren“. Einflußreiche Stellung, auch gegenüber der Universität Jena. Vermittelt die Berufung des Flacius dorthin. — Betreibt die Jenaer Ausgabe der Werke Luther's, im Gegensatz gegen die Witten-

berger. Weissagt gleichzeitig den Anbruch des jüngsten Tages. — Kirchenvisitation. Wie es dabei mit S. Menius (Notizen über diesen) zu einer Differenz kommt über G. Major's Satz von den guten Werken. Etwas über G. Major. Nähere Darlegung des majorist. Handels. Schriftenwechsel zwischen A. und Major. — Menius auf Seiten Major's. A.'s und Stolz's heftiger Widerspruch gegen ihn. Betreiben die Verfolgung desselben als Irreliebers. A.'s Schriften gegen Menius, gleichzeitige Streitschriften gegen die Papisten. Colloquium in Eisenach. Aergersliche Scene dabei. A.'s Unzufriedenheit mit dem Schlusse des Eisen. Colloq. Desfallsige Verhandlungen mit ihm. Streit der strengen Lutheraner unter einander über diese Sache. A. verirrt sich bis zu dem verzweifelten Satze von der Schädlichkeit der guten Werke. — Gemeinsamer Gegensatz der strengen Lutheraner gegen die Philippisten. Gehässige Anmuthungen der Ersteren an die Letzteren auf dem Colloq. zu Worms, von A. und seinen Freunden dazu gedrängt. A. gegen den Frankf. Recess. Consultationschrift A.'s, scharfer Angriff auf Pfeffinger. Streit zwischen Beiden. — Der Handel greift weiter. Das Weimari'sche Consultationsbuch und seine Folgen. Streit zwischen Strigel und Flacius. A. über die Frage: ob die Sünde Substanz oder Accidens? — Veränderte Luft am Hofe. Uebergriffe der Flacianer, besonders in Ausübung des Bannes. A.'s Ansicht darüber. Einsetzung eines Consistoriums. Enturlaubung der Flacianer. A.'s Stellung zu ihnen, wie zu dem Hofe. Mißfallen am weiteren Verlauf des Strigel'schen Handels. Declaration des Victorinus. Scharfer Gegensatz A.'s. Sein Prädestinarianismus. A. will sich nicht zufrieden geben über die Declaration. Gewaltthätigkeiten gegen die Flacianer.

Kap. 14. Noch eine Lanze um Magdeburg, die alte Liebe, und dann ein gnädiges Stündlein. 1562—1565. 257—267

A. trotz der Beschwerde des Alters immer noch streitfertig gegen Papisten und Adiaphoristen. — Klage über das evangelische Volk. Trostschrift an die Straubinger. — Herzliche gegenseitige Liebe zwischen der Magdeburger Gemeinde und ihrem alten Pfarrer. Sein Gutachten in der Sache Königs gegen Curio und Gottsteig und den dadurch veranlaßten Artikeln. — Handel mit Heshus und seinen Freunden. Deren Auftreten in Magdeburg. A.'s große Unzufriedenheit damit. Vergebliche Versuche der Heshusianer, ihn anders zu stimmen. Leben der Altväter. III.

men. A.'s Vermahnung an den Rath und die Bürgerschaft von Magdeburg. Schrift gegen Heshufius, auch gegen J. Wigand. — Der Rath schickt Sr. Gnaden einen grünen Lachs zum Danke, die Heshufianer aber schelten ihn heftig. Seine Verantwortung dagegen. — Jul. Pflugl †. A. macht sein Testament; geistliches und weltliches. Alt und Lebenssatt. Lob und Begräbniß. Der Herzog betrübt über den Abgang A.'s. — Leichenstein mit Bild und Inschrift.

Literarische Uebersicht

(mit einem angehängten Vorworte).

A. Ungedruckte Quellen.

1. Fünf starke Volumina von Manuscripten Amsdorf's (u. d. T.: Amsdorfiana) auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar, von dieser mir gütigst überlassen. (Aus der Bibliothek eines Antiquars in Berlin, Laur. Schrader, sind diese Manuscripte erst in die Bibliothek eines gewissen Seidel, dann in die Hände eines „vornehmen Dresdner Theologen“, wohl B. Bischer, gekommen, bis sie an die Weim. Bibliothek übergegangen sind. Sie gewähren indeß nicht eine so reiche Ausbeute, als man erwarten sollte. Unter zahlreichen Excerpten aus Luther's Werken befinden sich darin theils Privatstudien, Auslegungen von verschiedenen Stellen der Schrift und Abhandlungen zur Selbstorientirung über wichtige theologische Fragen, theils Conceptionen von gedruckten Schriften Amsdorf's. Auch ist manches Fremdartige darin enthalten, was nicht von Amsdorf herrührt, so namentlich im 5. Bande einige Autographa von dem Hamburger Prediger Jo. Garg, dem Gegner des Aepinus im Höllensfahrtsstreite, und sonstige diesen Streit betreffende Actenstücke.) — Was von den Manuscripten benützt ist, findet sich in der zweiten Hälfte der Vita.

2. Excerpte aus dem Sachsen-Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar, das mir durch die Gnade Sr. Exc. des Herrn Dr. v. Larisch zugänglich geworden ist, wofür ich hiermit meinen ehrerbietigsten Dank abstatte. (Ebenso durch die Verhältnisse, als die Rücksicht auf den ohnedies schon stark für diese Vita beanspruchten Raum bestimmt, habe ich nur die wichtigsten, in reicher Fülle vorhandenen, oft ein ganz überraschendes Licht über Amsdorf's Biographie verbreitenden Actenstücke dieses Archivs excerptirt. Zu einem großen

Theile sind dieselben, und darunter namentlich mehrere Briefe Amsdorf's, hier zum ersten Male benutzt. Wer eine umfassendere Biographie Amsdorf's schreiben will, findet dort noch viele sehr wichtige Quellen.)

3. Einige Actenstücke aus dem Hauptstaatsarchiv zu Dresden, die ich der Gülte des Herrn Archivar Schlabitz und des Herrn Pf. Lic. Seidemann verdanke.

4. Etliche, von Herrn Prof. Preger in München in seiner Biographie des Flacius schon benutzte Excerpte aus der Münchner Staats- und der Wolfenbüttler Bibliothek hat mir derselbe gütigst mitgetheilt. Zene finden sich Cod. Germ. 4110^b, f. 9—12. — Cod. Germ. 1318, f. 231—232. — Cod. Germ. 1318, f. 222—223. — Cod. Germ. 1315, f. 319. — Cod. lat. Monac. 940, f. 132—133. — Diese sind enthalten im Cod. Helmst. 79, f. 76. — Ibid. 79, f. 123.

5. Nic. Rebhan hist. eccl. Isenac. (Ein in beglaubigter Abschrift auf der Eisenacher Gymnasialbibliothek befindliches, von Herrn Hofrath Dr. Funkhänel mir freundlichst geliehenes sehr werthvolles Manuscript, das unter dem Namen einer kirchl. Chronik Eisenachs viel Wichtiges über die Lebensgeschichte der beiden Eisenacher, des Amsdorf ebenso, als des Menius mittheilt, jedoch mit Vorsicht zu brauchen ist wegen seiner stark panegyrischen Färbung. Viel benutzt ist es in Paullini's Ann. Is. (s. u.); auch Sedendorf hat es in den Händen gehabt.)

6. Zwei Manuscripte Amsdorf's befinden sich auf der Rathsbibliothek in Zwickau: ein Schreiben an das evang. Ministerium zu Erfurt, aus dem Jahre 1552, und eines an den dortigen Prediger A. Voach, aus dem J. 1560; dann finden sich dort unter Collegienheften von Georg Hörer auch Nachschriften von theol. Vorlesungen Amsdorf's, leider sehr unleserlich.

7. Zwei von Schöttgen (s. u.) erwähnte Schreiben, das eine von unserm Amsdorf, das andere von seinem Bruder, in des Würzuer Rath's Gürtelbuch.

B. Gedruckte Quellen.

Amsdorf's Schriften. Reichhaltige, wiewohl nicht vollständige Verzeichnisse derselben bei Spangenberg, Schöttgen, Kettner (s. u.). Benutzt worden sind vom Verfasser folgende: Fürbetrachtung, so man will beten das h. Vaterunser. Leipz. 1519. — Schrift von der Disput. zu Leipzig an G. Spalat. in Luther's Werken. Altenb. Ausg. I, 275 f. — Vorrede und Nachwort zu der Schrift eines Laien: Hauptartikel, durch welche gemeine Christenb. bisher verführt worden. 1522. — Wider die Lügen und falsche Lehre der Prediger des hoffärtigen Thums zu Magdeburg. Wittenb. 1525. — Vermahnung an die von Magdeburg wider den Rottensectengeist Dr. Cyclops. Wittenb. 1525. Dazu die Antwort Dr. Cycloß's und die Replica Amsdorf's auf Cycloß's Antwort in demf. J. — Grund und Ursach, warum Hr. Hus und Jeronymus von Prag verbrannt worden. Erfurt 1525. — Brief an das

Thumcapitel zu Magdeburg, meine lieben Feinde und Verfolger. Magdeb. 1528. (Dazu die Antwort der Prediger der erzbisch. Kirche: Anzeigung und Ursache, warum die gesunnen und angebrungen Disputation zc.) Unterrichts, warum die Thumprediger zu Magdeburg nicht disputiren wollen zc. 1528. Auf Erfordern der Thumprediger zu Magdeb. erbeut sich zu disput. N. A., in demf. B. (Dazu Replica der Thumprediger zu Magdeburg.) — Schöner Sermon von dem Wort, Zeichen und Sacrament. Wittenb. 1532. — Disputatio Magdeb. per Nic. A. 1533. — Amsdorffii et Lutheri epistol. de Erasmo. Viteb. 1534. (in de Wette IV, 506 ff. auch abgedruckt). — Chronicon ober kurzer Auszug aus Jo. Naucl. 1534. — Verkündigung des vollt. Ablasses der römischen Bullen, so Papp Paul III. jetzt im 35. Jahre hat lassen ausgehen, durch Nicl. Amsdorff, Pastor zu Magdeburg. — Contra Zwinglianos et Anabaptistas themata N. Amsdorffii. 1534. — Brief an Fürst Georg von Anhalt, den Bischof zu Merseburg, warum er sich nicht unterwinden könne mit gutem Gewissen, Kaiser Karl und den Kurfürsten zu vertragen. 1546. — Vorrede und Glossen zu Pauls III. Bulle. 1546. — Vorrede zu des Kurfürsten zu Sachsen christl. Gebet zc. 1546. (Die beiden letzten Schriften abgedruckt in Hortleder Bd. II, Buch 3, 9. u. 4.) — Daß der Papp der rechte Antichrist sei. 1547. — Antwort, Glaub und Bekenntniß auf das schöne und liebliche Interim e. v. Amsdorff verjagten Bischofs zu Naumb. Anno 1548. — Bäurische und einfältige Antwort auf die spöttische und bitterhöhnische Oration, so D. Ziegler zc. 1549. — Antwort auf D. Pommer's Scheltwort durch Nic. von Amsdorff 1549. — Daß die zu Wittenberg im andern Theil der Blücher D. Martini zc. vier ganzer Paragraphos vorsätzlich ausgelassen haben. 1549. — Daß Dr. Martinus kein Abiaphorist gewesen und daß Dr. Pfeffinger zc. N. v. Aff. Eryl. Magdeb. 1550. — Daß nie nütther gewest ist, wider den röm. Antichrist zu schreiben und zu predigen, denn igund zu dieser Zeit, da die Abiaphoristen zc. N. v. Aff. Eryl. 1551. — Daß igund die rechte Zeit sei, Christum und sein Wort zu bekennen. N. v. A. Eryl. 1551. — Vom Papp und seiner Kirchen, daß sie des Teufels und nicht Christi, unsers lieben Herrn Braut sei. 1551. — Etliche Sprüche aus Dr. Mart. Luther's Schriften, darinnen er als ein Abiaphorist sich mit dem Papp hat vergleichen wollen. N. v. Aff. Eryl. 1551. — Daß D. Pommer und D. Major mit ihren Abiaphor. Aergerniß und Zertrennung angericht zc. N. v. Aff. Eryl. 1551. — Eine Erinnerung an die Teutschen, daß die Einfältigen ihre Sünde, so sie diese fünf Jahre her gethan haben, erkennen und bekennen sollen zc. N. v. A. Eryl. 1551. — Auf Osiander's Bekenntniß ein Unterrichts und Zeugniß zc. N. v. Aff. Eryl. 1552. Dazu Osiander's Schmeckbier. Königsb. 1552. — Ein kurzer Unterrichts auf D. Georgen Major's Antwort, daß er nit unschuldig sei, wie er sich tragice rühmt. N. v. Aff. Eryl. Basel. 1552. — (Die betreffende Schrift Major's: „Antwort auf des ehrwürdigen Herrn Amsdorff's Schrift 1552“ ist auch eingesehen worden.) Unterschreiben des Herrn Niclaß A. der Sächs.

Kirchencensuren und Meinung wider D. G. Major's antichr. Lehren zc. 1553. — Ein gut neu Jahr, den großen Herrn in dieser Welt geschenkt durch N. v. A. 1554. — Bericht, wie sich mit des gebornen Kurfürsten Joh. Friedrichs christl. Abschied zugetragen, sammt Vorrede an die drei jungen Fürsten. — Leichenpredigt auf Joh. Friedrich. 1554. (Auch in Hortleber II, 3. 88. und Stybarus [f. u.] abgedruckt.) — Fünf fürnehm. und gewisse Zeichen aus heil. göttl. Schrift, so kurz vor dem jüngsten Tag geschehen sollen. Jena 1554. — Daß in der Schrift ausdrücklich verkländigt ist, daß die römische Kirche vom christl. Glauben abfallen, Christum und sein Wort verdammen soll. N. v. A. 1555. — Unterricht und Vermahnung aufs neue Jahr zc. Jena 1555. — Daß Justus Menius seine Vocation und Kirche heimlich verlassen und von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen sei. N. v. A. 1557. — Das 18. und das 19. Kapitel und ein Stück aus dem zwanzigsten S. Johann, gepredigt durch Dr. M. Luther, mit einer Vorrede von N. v. A. Jena 1557. — Oeffentliches Bekenntniß der reinen Lehre des Evangelii und Confutatio der itzigen Schwärmer. Jena 1558. — Daß Dr. Pfeffinger seine Missethat bösslich und fälschlich leugnet und gewaltiglich überzeugt wird zc. 1559. — Daß die Propositio: gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, eine rechte, wahre, christliche Propositio sei, durch die Heiligen Paulum und Luther gepredigt. N. v. A. Magdeb. 559. — Eine Predigt aus den Schriften Lutheri über die Propheten gezogen, daß Deutschland, wie Israel, Juda und Jerusalem wird zerstört und verwüstet werden um gleicher Sünde willen. Jena 1562. — Predigt aus dem Comment des heil. und treuen Dieners Christi Lutheri über das 5. Kap. Jos. von rechtschaffner und falscher Buße. Jena 1562. — Horas canonicas in Klöstern und Stiften singen und gebotene Abiaphora halten, ist ebensowol Abgötterei, als die schändlichste Opfermesse. Jena 1562. — Vermahnung und Gebet wider den Papst. Jena 1562. — Vermahnung an den Rath und die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg. 1563. — Wie christlich und treulich Heßhusius in seinem Buch wider mich mit der h. Schrift und mir handelt. 1564. — Daß Joh. Wigand unbillig meine Vermahnung an die von Magdeburg straft und mich schilt, lästert und lügen heißt. 1564. — Niclas v. A. wider die Synergia Victorini, nämlich daß der Mensch in seiner Bekehrung keine synergia, noch modum agendi habe zc. 1564. — Die von Amsdorf verfaßte Kirchenordnung der Stadt Goslar ist abgedruckt in Richter, ev. Kirchenordn. I, 154.

Andre hier nicht verzeichnete Schriften Amsdorf's, wie seine Streitchriften gegen M. Hoffmann, J. Menzing, seine Cogitat. de concil. nunq. futuro (1533) u. a. habe ich trotz aller Bemühungen nicht erlangen können, indeß habe ich sie theils vollständig in seinen Manuscripten, theils wenigstens auszugsweise in zuverlässigen Quellen gefunden.

Außer den in den sub A. angeführten Schriften und Urkundensammlungen handschriftlich vorhandenen Briefen Amsdorf's, von welchen Sedendorf (dieser jedoch nur einen in latein. Uebersetzung), Paullini, Schwarz, Bed,

Preger in den unten näher verzeichneten Schriften mehrere, meist auszugsweise mitgetheilt haben, finden sich ihrer fünf an Wenc. Einl in Verpoorten, Analecta Cob. 1708. — Im Corp. Ref. finden sich sieben bisher ungedruckte Briefe und Schriften Ambsdorf's, der Mehrzahl nach aus dem Weim. Communalarchiv entlehnt, ein Brief jedoch, den das Register nicht angiebt, nur im Auszug (I, 515, Note 2). Auch ein Brief von einem Vetter Ambsdorf's, nicht einem Sohne (s. die betr. Ann. in Kap. 12), ist darin mit abgedruckt.

Außerdem sind folgende Quellen und Hülfsmittel benutzt worden:

I. Allgemein-reformationsgeschichtliche Quellen.

G. Spalatini Annales von E. S. Cyprian. Leipz. 1718. — Seckendorf Comment. de Lutheranism. Frac. et Lips. 1692. Fol. — Sleidani Comment. litr. XXVI. 1566. — Fr. Hortleber vom teutschen Kriege. 1. und 2. Theil. Gotha 1605. Fol. (Bes. wichtig für die Raumburger Bischofsache und die Zeit des Interims.) — Abr. Sculteti Ann. Evang. Heidelb. 1618. — Dav. Chytraei Chron. Saxon. Rost. 1590. — Luther's Werke. Altenb. Ausg. I, 2 ff. II, 1. (Vorreden Ambsdorf's zu der Jen. Ausgabe). III, 471. VIII, 1—12. — Luther's Briefe, von de Wette und Seidemann, 6 Bände. (Enthält nicht weniger als 113 Briefe an Ambsdorf.) — Luther's Tischreden. Ausgabe von Förstemann und Bindseil. (An einer Stelle, wo von Menius und seiner Periode des Unglaubens die Rede ist, ist sie durch die Nebenstod'sche latein. Sammlung ergänzt.) — Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Hal. 1834—60. — Hier. Welleri Op. lat. III, 171. 172. 216. — Lingke, Luther's merkw. Reisegeschichte. Leipz. 1769. — Neudecker, die handschriftliche Geschichte Razeberger's zc. Jena 1850. — Derselben merkw. Actenstücke zc. — v. Soben, Beiträge zur Gesch. der Reform. mit bes. Hinblick auf Chr. Scheurl, II. Mürn. 1855. — Manlius loc. comm. I. Bas. 1563. — Strobel, neue Beitr. zur Literat. Bd. 2 u. 3. — Rapp, kleine Nachlese. Leipz. 1727—33. — Schlüsselburg, catal. haetic. — Sybarus, histor. Erzählungen und Leichenpredigt. Leipz. 1593. — Salig, Historie der Augsb. Confess., bes. der 3. Band. Halle 1730. — Pland, Gesch. der Entstehung und Veränderung unfres protest. Lehrbegr. 6 Bde. (Die Salig'sche u. Pland'sche Geschichtsschreibung ist bekannt, sowohl nach Seiten der darin entfalteten reichen Gelehrsamkeit und des staunenswerthen Fleißes, als der Virtuosität eines veräußerlichenden, in willkürlicher Combination und Erfinden von allerlei kleinlichen Motiven äußerst fertigen, die ganze Geschichte in Zufälligkeiten auflösenden, durch und durch atomist. Pragmatismus, eine Virtuosität, die sich bei der Darstellung und Beurtheilung solcher Charaktere, wie Flacius, Ambsdorf u. A. aufs Höchste steigert über die mit oft empörender Ungerechtigkeit geurtheilt, ja nicht selten im wegwerfensten Tone geredet wird.)

II. Specialgeschichtliche Quellen.

Jo. Mollerii Cimbr. liter. T. H. — Jo. Majoris Viteberg. *symon-
dasarium etc.* 1557. — Joh. Mich. Heineccii *Antiquit. Goslar. iens.*
Prof. 1707. — Olearius *scr. antiq.* 181. — Herm. Hamelmanni
Op. General-histor. Lemg. 1711. T. II. (histor. renati evangelii per inferior.
Sax. et Westph.) — Ursach und Handlung in der kais. 1551. und christl.
Stadt Magdeburg ein christlich Wesen und Wandel belangend. Von
Wolff. Cycloß der Arznei Dr. 1524. — Rötger, *Verf. einer kurzen*
Magdeb. Reformationsg. Magdeb. 1792. — Rathmann, *Gesch. der*
Stadt Magdeburg. 3 Bde. Magdeb. 1803. — Hoffmann, *über Das-*
selbe. 2 Bde. Magdeb. 1847. — Funf, *Kirchenhist. Mittheilungen von*
Magdeburg. Magdeb. 1842. — (Lepsius) *Bericht über die Wahl und*
Einführung des Nic. v. Amsdorf als Bischof zu Naumburg in För-
stemann's neuen Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins. Bb. II, Heft 2.
S. 155—228. Halle 1835. (Auch besonders daraus abgedruckt.) — Ver-
traan, *liter. Abhandl.* 4. Stück. Halle 1783. — Krohn, *Gesch. der samst.*
und enthus. Wiedertäufer vorm. in Niederdeutschland (richtiger eine Bio-
graphie M. Hoffmann's). Leipz. 1758. — Schlegel, *Leben und Tod E.*
Aquila. Leipz. 1737. — Pfefferkorn, *thüring. Merkwürdigkeiten.* —
Schamelii *Numburg. literat.* Lips. 1727. — Paullini *Annal. Isenae.*
Prof. 1698. — Beck, *das dreifache Interim.* Leipz. 1721. — Grohmann,
Annalen der Univerf. Wittenberg. Meissen 1801. — Sennert, *Athenae*
Viteberg. — Förstemann, *album acad. Viteb.* — Idem *liber Decanor.* —
Philipp, *Geschichte des Stifts Naumburg und Zeit.* Zeit 1800. (Es sind
darin besonders zwei im Zeitzer Rathсарhive befindliche Chronikmanuscripte
verarbeitet, die übrigens Verfasser dieses, Dank der gültigen Vermittlung des
Herrn Hilfsprediger Rambeau, auch selbständig benützt hat: das eine von
einem Bürgermeister Jac. Thamm, Sohn eines Amsdorfschen Secretärs
Gall Thamm († 1609), das andere von dem Naumburger Domprediger Joh.
Zader († 1685). — v. Langenn, *Dr. Melch. v. Ossa.* Leipz. 1858. (Na-
mentlich für den Biographen Joh. Friedrichs des Großen ist dieses Tage-
buch eines seiner Räte eine sehr wichtige, wenn auch, wie es scheint, nicht
durchweg lautere Quelle. Gegen Amsdorf ist Ossa sehr partheiisch.) —
Zeitschr. für thür. Gesch. und Alterthumsk. Bb. I, Stück 3 u. 4.
I, 3. St. — Beck, *Johann Friedrich der Mittlere, I. II.* Weimar 1858. —
Preger, *Matthias Flacius, I. II.* Erlangen 1859—1861. — Cosack, *Pant.*
Speratus' Leben und Lieber. Braunschweig 1861.

III. Bearbeitungen von Amsdorf's Leben.

Eine eigentliche Biographie Amsdorf's ist noch gar nicht vorhanden.
Was Spangenberg, *Abelspiegel, Schmalkalb.* 1594, Theil II, Kap. 18,

Adam, Vitae Germ. Theol. Heidelb. 1620, Zeumer, vitae prof. Jenens. Jen. 1711, Adr. Beier, syllabus Rector. et Prof. Jenens., Chr. Schöttgen, Hist. der kursäch. Stiftsstadt Wurzen. Leipz. 1717, Kettner, cler. Ulrico-Levin. Magdeb. 1728, Erdmann, Lebensbesch. und literar. Nachrichten von den Wittenb. Theol. Wittenb. 1804, bieten, ist, abgesehen von mancherlei Irrthümern, die sich bei Einzelnen der Genannten finden, nicht bedeutend. Auffallend ist, daß Spangenberg, der Amsdorf persönlich gekannt, ob er gleich nächst Kettner noch die meisten Specialitäten bietet, doch nicht mehr gegeben hat. — Die beiden Schriften: G. Bergner, Progr. II. de Nic. de Amsdorfio. Magdeb. 1718. 1725. und Pet. Eckermann, diss. Amsdorfium aetate, anno meritis Luthero propiore sistens. Upsal. 1761. habe ich trotz aller Bemühungen nicht erlangen können; nach zuverlässigen Angaben enthalten sie indeß auch nichts wesentlich Neues. — Einen kurzen Lebensabriß geben auch Ersch und Gruber allg. Encycl. Sect. I. Th. III. und Beste, bedeutendste Kanzelredner der luth. Kirche. I. —

Das unstreitig Beste, was bis jetzt über Amsdorf existirt, ist der auf jahrelangen Quellenstudien beruhende, seinen Gegenstand in gerechter Würdigung trefflich charakterisirende, sehr werthvolle Artikel von Dr. C. Schwarz (in Jena) in Herzog's R.-Encycl. I., 289—292. Dazu ist zu vergleichen die mit eben so viel Gründlichkeit, als Geschmac geschriebene Zubeilschrift desselben Gelehrten: das erste Jahrzehnd der Univers. Jena. Jena, Fr. Frommann 1858, in welcher namentlich über Amsdorf's Stellung zur Universität Jena und sein Verhältniß zum Hofe auf Grund von archivalischen Quellen, die übrigens Verfasser dieses auch in diesen Parthien selbständig auf seinen besondern Zweck eingesehen, mancherlei Interessantes beigebracht ist. Außerdem wird von Dr. Schwarz Amsdorf's wiederholt gedacht in einigen Artikeln der oben citirten Zeitschrift für thür. Geschichte. Dabei kann ich nicht umhin, dem Herrn Geh.-Kirchenr. Dr. Schwarz auch an dieser Stelle für die mir in gütiger Mittheilung mancher förderlicher Notizen und Winke bewiesene Freundlichkeit meinen ergebensten Dank zu sagen.

Zum Schluß nur noch ein kurzes Wort! Es ist dem Verfasser bei vorliegender Arbeit nicht sowol um eine Sammlung gelehrter Notizen zu thun gewesen, so sehr er sich auch gewissenhafte Gründlichkeit zur Pflicht gemacht hat, als vielmehr — und dahin geht ja auch der Plan des ganzen Werkes — um ein möglichst anschauliches, plastisches Lebensbild — den Mann selbst habe ich zeigen wollen, wie er sich zumal in einzelnen prägnanten Situationen seines Lebens darstellt. Und ich meine: die Geschichte hat an dem von der „dankbaren Nachwelt“ ebenso schnöde verachteten, als einst hoch gefeierten Mann eine Ehrenschild abzutragen. Zwar haben wir in Amsdorf nicht einen Mann von vorwiegender geistiger Tiefe und Innerlichkeit; wir sehen ihn darum auch, wie es bei Solchen zu geschehen pflegt, deren Bedeutung vorzugeweise im Charakter liegt, frühzeitig abgeschlossen und im Gegensatz z. B. zu einem Flacius, mit dem er oft zusammengestellt wird, rasch, ohne

eigentlichen innern Kampf, wie's scheint, im Besitz eines fertigen Lehrbegriffs, der, eine so reiche theologische Entwicklung auch sein langes Leben umspannt, im Wesentlichen bis auf den Ausdruck derselbe bleibt und keine eigentliche Geschichte in ihm hat; wir haben in ihm einen Mann, dem sein scholastischer Verstand, seine steif-logische Natur unlängbar die letzten Tiefen der Theologie Luther's, die in seiner mystischen Genialität liegen, verschlossen hat, so geläufig ihm auch ihre einzelnen Wendungen sind und er, als ein treuer Schüler seines Meisters, in Luther's Sprache sich libt, dazu einen Mann nicht ohne despotische Züge, dessen Härte und Händelsucht wir nicht beschönigen wollen, und doch ist's ein ächt theologischer Charakter von entschiedener Lauterkeit, von strengem Ernste in der Furcht des lebendigen Gottes und in der Zucht des Gebetes, unerschrocken freimüthig in der ritterlichen Tapferkeit einer edelmännischen Natur, voll großer Thatkraft, geküßt durch einen eisernen Willen, dazu ein Mann, in dem Stil ist, wie in irgends Einem, kurz ein Mann, dem sein Biograph getroßt das Wort reden darf — denn Dr. Martinus hat's ihm so fleißig und so entschieden geredet, wie wenigen seiner Freunde; Luther deckt ihn mit seinem Schilde: das ist genug. — Dem größeren theologischen Publicum ist Amsdorf fast nur als Streittheolog, als Autor jenes unglücklichen, verzweifelten Paradoxon von der Schädlichkeit der guten Werke bekannt und doch thut man ihm entschieden Unrecht, wenn man ihn einseitig nach der Haltung in den Händeln seines letzten Jahrzehnts beurtheilt, wo auch Verfasser dieses ihm mit nichten allewege folgen mag; man muß ihn vielmehr als energisch eingreifenden, thatkräftigen Mann, als Reformator, als Freund und Rathgeber seines Fürsten und namentlich auch in der Beleuchtung sehen, die ihm Luther und seine Freundschaft giebt, um ihn recht zu würdigen. —

Schließlich wünscht Verfasser seiner Biographie, die er ohne alle und jede Prätention als einen schlichten, einfachen Bericht hinausgiebt, von dem er recht wohl weiß, wie viel Mangels daran ist, ein besseres Schicksal, als seinem „Selben“ unter den Händen manches Darstellers, der an dem „Streittheologen“ seine eigene streittheologische Natur zum Uebermaaß offenbart hat.

Deo Duce!

Kapitel I.

Geschlecht, Jugend, erste Wittenberger Zeit. 1483—1517.

Nicolaus von Amsdorf gehört einer guten, alten Adelsfamilie an, die vom 13. bis in's 15. Jahrhundert in der Grafschaft Mannsfeld begütert gewesen und ihren Namen dem am Salzsee bei Eisleben gelegenen, noch heute sogenannten mannsfeldischen Dorfe Amsdorf (ursprünglich Amalungesdorf) verdankt. Aus dem Mannsfeldischen ist die Familie, wie auch andere adelige Familien jener Gegend, in's Meißnische gezogen, wo sich schon um den Anfang und die Mitte des 15. Jahrhunderts Amsdorfe, unter der Herrschaft Mühlberg, in der Pflege von Freiberg und von Pirna begütert finden. Dort im Meißnischen ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch unser Amsdorf geboren, um wenige Wochen später als Luther, am 3. December 1483. *)

*) Um die Ehre, Amsdorf's Geburtsort zu sein, streiten Groß-Zschepa (früher Großen-Zschepa), ein Dorf bei Wurzen, und Torgau. Gegen Groß-Zschepa, das allerdings von den meisten älteren und neueren Biographen Amsdorf's als sein Geburtsort angegeben wird, spricht der eine entscheidende Umstand, daß nach dem Lehnsbuch des Meißner Bischofs Johann Salhausen Georg v. Amsdorf, wohl derselbe, der in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts als zu Torgau geseßen, aufgeführt wird, erst 1503 Groß-Zschepa erworben hat. — Leider geben auch die Kirchenbücher, die in beiden Orten nicht bis auf jene Zeit zurückgehen, keinen Nachweis. — In allen nur ersinnlichen Weisen, fast als habe der Wig sein Spiel daran üben wollen, variiert

Außer fünf Brüdern, einem älteren: Friedrich und vier jüngeren: Heinrich, Hans, Barthel, Haubold hatte er noch eine Schwester, Sophie, die nachmals Hofdienerin der Herzogin Katharina in Freiberg war und sich im Jahre 1529 mit Caspar von Teutleben verheirathete, dem späteren kurfürstl. sächs. Rath, einem nahen Freunde Luther's und Melancthon's.

Der Vater, Georg von Amsdorf, scheint alsbald nach dem Erwerb von Groß-Ischepa gestorben zu sein; denn schon im Jahre 1504 wird die Mutter, Namens Katharina, darauf „beleibdingt“. Diese hat vermuthlich dem Staupig'schen Geschlechte angehört, da ihr Sohn den Staupig einmal seinen „Dhm“ nennt;*) sie scheint ein hohes Alter erreicht zu haben, denn noch im Jahre 1530 wird sie in einem Briefe Luther's als lebend erwähnt.

Die Familie war nicht sonderlich bemittelt; Bartholomäus Amsdorf, der nach seines Bruders Friedrich Tode das Familiengut besitzt, muß es im Jahre 1534 Schulden halber verkaufen; es geht zunächst an eine Familie Pland über, um später wieder in die Hände der Familie v. Schönberg zu kommen, die es früher besessen hatte.

Aus der Zeit seiner Schulbildung, die er in Leipzig empfing, erzählt uns Melancthon, der's aus Amsdorf's eigenem Munde gehört, einen tollen Schülerstreich, eine Art Teufelsbeschwörung. Amsdorf ist mit einem seiner Mitschüler, einem andren jungen Adeligen, darauf ausgegangen, den Teufel zu beschwören: sein Freund, der zu seiner Geliebten längere Zeit nicht hatte kommen dürfen, wollte auf diese Weise erfahren, wer ihm im Wege stehe.

die Schreibung des Namens: Amsdorff (so schreibt er selbst seinen Namen), Amsdorf (so schreibt ihn fast nur der einzige Luther), Amstorf, Ambsdorff, Ambßdorff, Ambstorff, Amßdorffer, Ambstorffer, sogar Amsterdorf und Amsterdorffer. Ganz vereinzelt ist die im Album acad. Vit. sich findende Schreibung: Ampszdorff.

*) In einem Briefe Luther's an Amsdorf, vom 18. Januar 1515, wo Jener den Tod des Staupig beiläufig erwähnt, fehlt freilich jede Andeutung einer Verwandtschaft zwischen Staupig und Amsdorf.

Amßdorf selbst hat mit im Kreise gestanden, der Andere hat die Beschwörungsformel gesprochen, darauf soll der Teufel gekommen sein und mit Jenem geredet haben. Amßdorf will ganz deutlich seine Stimme gehört haben, ohne jedoch Etwas zu sehen, und ist darüber so erschrocken und bestürzt gewesen, daß er bei sich beschloß, nie wieder sein Lebtag auf dergleichen mit auszugehen, es möge einen Zusammenhang haben, welchen es wolle.

Von früh an trat in ihm ein reger, geistiger Trieb, sonderlich eine entschiedene Neigung für den geistlichen Beruf hervor, *) für den er sich gegen die Gewohnheit der meisten Edelleute jener Zeit entschied; denn es ging damals die Klage, daß nur Wenige aus den höheren Ständen sich der Philosophie und Gottesgelehrtheit zuwendeten, die Meisten den Wissenschaften, welche Geld einbrächten, besonders den Rechten.

Ob des Oheims Staupitz Zusprache und Vorbild bei der Wahl des geistlichen Standes mitgewirkt habe, wir wissen es nicht; jedenfalls hat sein Name den strebsamen Jüngling mit nach Wittenberg gelockt auf die junge Universität, dem weißen Berge, dem Libanus, von dem die himmlische Weisheit ausgehen sollte in's ganze römische Reich. Schon im Jahre 1502, im Stiftungsjahre der Universität, nach vollendetem 18. Jahre seines Alters, wird er dort unter dem Rectorate Martin Pollich's von Mellerstadt, aufgenommen, der 328ste in der Liste der ersten Inscibirten. Er ist sehr emsig im Studiren, ob er gleich in der ersten Hälfte seiner zwanziger Jahre lange kränkelte, so daß man Schwindsucht befürchtete und die Aerzte ihm schon das Leben absprachen — „und doch,“ setzt Hieronymus Weller hinzu, der dies 50 Jahre nachher erzählt, „lebt Herr Amßdorf noch.“

In rascher Folge erwirbt er sich eine akademische Würde nach der andern. Schon im Jahre 1504 wird er in der vierten Promotion, so zu Wittenberg gehalten worden, Magister in der

*) Daß dies so sei, dafür möchte außer andern Stimmen das Wort Luther's entscheiden: Amßdorf ist ein Theologus von Natur, wie wir denn in Amßdorf einen vor Vielen schon früh gereiften, scharf ausgeprägten geistlichen Charakter sehen.

philosophischen Facultät, 1507 unter dem Rectorate Christoph Scheurl's baccalaureus biblicus, als welcher er ein Jahr öffentlich über einige Kapitel des Alten und Neuen Testaments zu lesen hatte; — in dem Lections-Kataloge von demselben Jahre, dem einzigen aus damaliger Zeit vorhandenen, steht er neben Carlstadt unter den philosophischen Dozenten als baccalaureus theologiae in via Scoti; der Gegenstand der Vorlesung ist nicht angegeben, nur die Stunde, Morgens 6 Uhr —; 1508 wird er erst zum Sententiarius und dann zum Formatus promovirt; als Sententiarius hatte er die beiden ersten, als Formatus die beiden letzten Bücher der Sententiae des Petrus Lombardus zu erklären. (Des Lombardus Sentenzen galten eben mehr als das Wort Gottes, daher der Vorrang, den der Professor der Sentenzen vor dem Baccalaureus hatte, welcher die Bibel las.) Nachdem er noch in demselben Jahre, 1508, und dann schon wieder im Jahre 1510 das Decanat in der philosophischen Facultät verwaltet, wurde er im Jahre 1511 unter dem Decanate des Petrus Lupinus zum Licentiaten der Theologie promovirt. *)

Mit dem akademischen Lehramte verwaltete er zugleich das Canonicat an der Allerheiligen- oder Stiftskirche und zwar schon vom Jahre 1507 an, seit welcher Zeit die Würden der an Pfründen und Gütern reichen Stiftskirche mit den Lehrstellen an der Universität eng verbunden waren. Insonderheit waren die philosophischen Vorlesungen an fünf Canonicate geknüpft, die nicht eben sehr einträglich waren.

Es war eine treue Schaar ernster, strebsamer Geister, die sich an der aufblühenden Universität zusammengesellte, vereint in Klagen über das Verderben der Kirche, in Ahnungen und Hoffnungen einer besseren Zukunft. In dieser eng befreundeten

*) Zum Doctor der Theologie ist Amsdorf erst nach seinem Tode durch die freundliche Gunst etlicher älterer und neuerer Schriftsteller promovirt worden (so von Erdmann in seiner Lebensbeschreibung der Wittenberger Theologen, zuletzt von Förstemann in den Tischreden). Er ist es nachweisbar nicht gewesen; weder in den Urkunden der Universität, noch sonst in Actenstücken, wo sein solenner Titel vorkommt, wird er je als solcher aufgeführt; er selbst hat sich auch nie solches Titels bedient.

Genossenschaft, in die wohl zunächst Staupis den jungen Neffen eingeführt haben mochte, wußte sich auch Amßdorf als ein edles, fleißiges Glied der Universität, eifrig im Dociren der Philosophie und Theologie, bald Ansehen und Geltung zu verschaffen. In besonders engem und vertrautem Verkehr stand und blieb er auch nachmals mit Wenceslaus Link und Hieronymus Schürpf. Mit Ersterem, den er wiederholt als seinen alten, treuen, beständigen und ungeheuchelten Freund rühmt, hat er unter Anderm in jener Zeit ein Abenteuer bestanden, dessen er noch lange nachher lebhaft gedenkt. Er ist mit seinem Freunde auf der Reise: die Pferde gehen durch und der Wagen zerbricht; Link ruft seinen Schutzpatron Nicolaus Tolentinus an und sie werden Beide gnädig aus der drohenden Gefahr gerettet, ohne irgend einen Schaden davon zu tragen. — Hieronymus Schürpf, der Jurist, besprach sich sonderlich gern mit Amßdorf, der am Disputiren von früh an seine Lust hatte und es gar trefflich verstand, die Begriffe zu sondern und zu scheiden, über theologische und kirchliche Fragen; er war ihm also zugethan, daß er ihn liebte, wie seinen Bruder.

Auch ein anderer Rechtsgelehrter, Christoph Scheurl, *) verkehrte fleißig mit Amßdorf und blieb auch nach seiner vor dem Anfang des Jahres 1512 erfolgten Rückkehr in seine Vaterstadt Nürnberg mit ihm lange Zeit in lebhafter und enger Verbindung, bis später ihre Wege immer weiter auseinander gingen. Er hält sein Urtheil sehr hoch; er schreibt ihm nicht nur selbst fleißig, sondern wünscht auch, daß die andern Wittenberger Freunde, was er ihnen schreibt, seinem Amßdorf mittheilen sollen. Ein Zeugniß für den schon damals lebendigen kirchlichen Eifer Amßdorf's und seine Liebe zur Theologie stellt er ihm um's Jahr 1513 in einer Schrift aus, die er ihm, wie er in der Widmung sagt, nicht bloß aus guter und besonders günstiger Freundschaft zueignet, sondern auch, weil er von Jugend auf der Sache der Kirche sonderlich zugethan sei und sie mit so großem Eifer fördere.

*) Scheurl war ein Virtuose in der Freundschaft, der Eck und Luther, Spalatin und Wicel seine Freunde nannte.

Und wie auch die Universität ein gleiches Vertrauen in ihn setzte, bewies sie damit, daß sie ihm schon im Jahre 1513 das **Rectorat** übertrug, das er während des Sommerhalbjahres verwaltete, in welcher Zeit er 73 inscribirte, darunter obenan seinen eigenen Bruder **Johanne s.** Später, im Jahre 1522, ist er noch einmal Rector gewesen auf dieselbe Zeit, vom 1. Mai bis 18. October, wo er — so war inzwischen der Besuch der Universität gestiegen — 150 inscribirte.

Kapitel 2.

Der junge Theolog beginnt rüstig mitzuarbeiten am Werke der Reformation. 1517—1524.

„Ich hatte vordem auch die Wahrheit für Falschheit gehalten, nun aber rede ich davon als Einer, der indem die lautere Wahrheit erfahren hat,“ so schreibt Amsdorf im Jahre 1519; auf welchen besonderen Wegen aber Gott ihm zur Erkenntniß der Wahrheit geholfen habe, ist uns verborgen. Jedenfalls ist er der Erste Einer, die von Luther in die evangelische Wahrheit mächtig hineingezogen worden und mit festester, unwandelbarer Treue auf seiner Seite gestanden. Im Anfange zwar, als das neue Licht aufgehen wollte, sieht er noch etwas schüchtern und scheu dazu; wenigstens schreibt Luther im Herbst 1516 an Johannes Lange, wie Amsdorf über gewisse reformatorische Sätze, die er aufgestellt, eine Zeit lang sehr verwundert gewesen sei; „nun aber wundert er sich nicht mehr darüber,“ setzt er sogleich hinzu. Und als dann Luther seine Thesen ausgehen läßt, schließt sich Amsdorf sofort mit großem Eifer an ihn an, und in dem darüber ausbrechenden Streite kann ihn Luther ausdrücklich als einen der treuen Kampfgenossen aufführen, die es beharrlich und beständig mit ihm halten. Dies bestätigen auch Andere; „ich folge,“ schreibt z. B. Scheurl, Anfangs des Jahres 1519, „mit den Meisten der Ansicht meines Amsdorf, der

Luther's Lehre für fest, aufrichtig, katholisch, unüberwindlich und unwidersprechlich hält.“

So sehen wir ihn denn auch gar bald rüstig und frisch mit auf dem Plane, wo es die gute Sache gilt. Nicht nur dringt er mit Luther und Carlstadt gemeinsam, im Frühjahr 1519, auf nöthige und heilsame Aenderungen bezüglich des Studiums auf der Universität, die nach Luther's Wort nicht dazu da sei, als ein Armenhaus Lehrer zu versorgen, sondern die Jugend zu bilden — er begleitete sie auch Beide in demselben Jahre nach Leipzig zur Disputation mit Dr. Eck. Darüber macht er denn auch einen gar trefflichen Bericht an Spalatin, und malt den Dr. Eck ganz mit seinen natürlichen Farben ab, indem er kurz und gut also von ihm schreibt: „Ich hab's auch etwa ein wenig angerochen und verstehe ich die Sache recht, so redet Eck Alles, was er gedenkt und im Sinne hat, ohne Bernunft, Urtheil und Unterscheid, wiewohl er die Wort, so er gelernt hat, kann fast wohl mit großer Pracht und ansehnlichen Geberden auswendig und gedächlich aussprechen, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern zu einem herrlichen Fürbringen und Anzeigen seines Gedächtniß und die Lehrer seiner Secten zu vertheidigen, wie denn aller Sophisten oder Schullehrer Gewohnheit und Gebrauch ist.“ Und weiter: „Ecken kann ich gegen Dr. Martin weder in der Lehre noch in der Kunst, weder im Aussprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollte denn Stein oder vielmehr Unflath und Roth mit dem allerschönsten und reinsten Gold vergleichen. Doch in diesem allein übertrifft Eck Dr. Martin, daß Eck seher schreiet, denn Dr. Martin.“ Wie übrigens aber Amsdorf die göttliche Wahrheit nicht geliebt habe um des Doctors, sondern um ihrer selbst willen, das zeigt er im Eingange selbiger Schrift mit den Worten an: „So oft ich an die Disputation gedenke, werde ich gar bewegt und entzündet, nicht aus Liebe, so ich zu Dr. Martin, wie Gott weiß, sondern so ich zu der Wahrheit trage und habe, daran ich nicht zweifle, daß sie gewiß unwandelbar und ewig beständig, aber allen großen Hänfen häßig ist.“

Und er konnte so reden. Denn was evangelische Lehre sei, davon hatte er gar bald einen guten Verstand, wie er auch durch

ein fein Büchlein bewies, daß er in demselben Jahre herausgab. Es war eine Art Gebetanweisung oder Vorrede zum heiligen Vaterunser, selbst in Form eines Gebetes: „eine christliche Fürbetrachtung, so man will beten das heilige Vater Unser“, nach den betreffenden Predigten Luther's bearbeitet. Darin zeigt er mit großem Ernste, daß der edle Gott allein aus seiner milden lauterer Barmherzigkeit gar umsonst ohne all' unser Verdienst uns zu Gnaden annehme und unser wildes Herz gut mache. Das Büchlein gefiel zumal den beiden Nürnbergern, Scheurl und seinem Albrecht Dürer so wohl, daß sie ihn dringend angehen, weil er ein so trefflich gelehrter Mann sei, ja mit dergleichen Schriften fortzufahren; Dürer, der ihn sehr hoch hält und in Briefwechsel mit ihm zu treten wünscht, bittet vor Allem um seine Auslegung der Predigt Luther's über die Reue. Wie er denn schon damals gern seinen Freund und zugleich Meister Luther reden läßt, dann und wann Predigten von ihm herausgiebt und auslegt, so predigt er selbst auch mit großem Eifer, fein dürre und richtig das lautere Wort Gottes, hält dazu fleißig und mit viel Beifall als Professor seine Vorlesungen, wo er bald den Aristoteles tractirt in der Dialektik, bald dieses und jenes Buch des Neuen Testaments, wie den Brief an die Römer u. a. auslegt, besorgt die Controle der Collegien, ist auch fort und fort eifrig beflissen, mit Spalatin, Luther, Melanchthon gute, neue Ordnungen herzustellen zur Hebung und Besserung der Studien. Mit Melanchthon hat ihn bald die gemeinsame Liebe zu Luther und seiner Sache in herzlichster Einigkeit und guter Freundschaft eng verbunden, die in jenen ersten Jahren auch ungetrübt besteht; namentlich rühmt Melanchthon wiederholt in jener Zeit die aufrichtige Treue und große Offenheit Amsdorf's, der nichts verberge und hinter dem Rücken halte.

Zum Zeichen ihrer guten Freundschaft und Achtung gegen den treuen Freund und rüstigen Streitgenossen eignen ihm Beide, Luther und Melanchthon, Schriften zu, Beide auch in demselben Jahre, der Eine im Juni, der Andre im December 1520. Luther widmet ihm als seinem besondern, günstigen

Freund die Schrift „an den Christlichen Adel deutscher Nation“, daß er das Buch zuriichte und wo es Noth ist, bessere und ihn entschuldige bei den mäßig Verständigen, denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade wisse er nicht zu verdienen. Als sich hernach um dieses Buches willen ein Streit entspann und namentlich Hieronymus Emser, der „Bod“, mit einer groben Schrift dawider herausfuhr, wollten Etliche, daß Amstdorf ihm antworten sollte; der Doctor selbst hatte einen Augenblick daran gedacht, dann aber doch gemeint, es sei solcher Unflath vom Leipziger Bod nicht werth, daß ein so Edler und Redlicher von Adel sich mit Schriften gegen ihn einlassen sollte: auch werde es Emser nur seinen Spott haben, wenn Einer von den Jüngeren ihm antwortete. Und so that Luther selbst, was er seinen Amstdorf nicht wollte thun lassen. Die Schrift, die Melancthon ihm widmet, sind die „Wolken des Aristophanes“; er läßt sie unter dem guten Stern seines Namens ausgehen, weil er nicht allein ein so scharfes und treffendes Urtheil über die Dinge der Wissenschaft habe, sondern auch ein so eifriger Freund und Beförderer der wiederauflebenden Studien sei.

Doch bald sollte die stille Pflege friedlicher Studien unterbrochen werden: es kam das stürmische Jahr 1521 und mit ihm der Tag von Worms. Auch auf diesem sauren Gange war Amstdorf, wie 1519 auf dem Wege zur Leipziger Disputation, Luther's treuer Gefährte und Begleiter; er fährt mit ihm am 16. April in Worms ein, freut sich an seinem guten Bekenntnisse, von dem er je und je des Ruhmes voll ist, insonderheit wird er nächst Hieronymus Schürpf u. A. mit zu der Unterredung gezogen, die der Erzbischof von Trier mit Luther hatte, empfängt auch von Jenem den Auftrag, da die Unterredung vergeblich ist, Luther zu nochmaliger Unterhandlung aufzufordern. Als dann Luther von Worms ausbricht, begleitet ihn Amstdorf, der bei ihm in seinem Wagen sitzt; ihm allein, als einer verschwiegenen Person, hatte es Luther vertrauet, daß man ihn unterwegs in Güte in Verwahrung nehmen würde, nur wußte auch er nicht, durch wen Solches geschehen, oder wohin man Luther führen würde. Bei Schloß Altenstein werden sie gewaltsam getrennt,

als die vom Kurfürsten bestellten Reiter Luther aus dem Wagen herausreißen und den Fuhrmann treiben, daß er mit Amstdorf fortfährt, der ganz erschrocken ist und um Gnade bittet. Luther lächelt und bedeutet ihn: „es sind unsre Freunde.“

Inzwischen nun Luther droben auf seinem Pathos saß, entstand bei seinen Wittenberger Freunden bald große Verlegenheit und Rathlosigkeit. Allenthalben fehlte ihnen ihr Vater Luther, der sie freilich um solches Kleinmuthes willen schilt und sich vielmehr freut, daß es bei seinem Abwesen in Wittenberg so gut gehe und daß namentlich auch Amstdorf so fleißig und mit so vielem Beifall lese und predige. „So lange Du, Amstdorf und ihr Andern auf dem Plage seid,“ schrieb er an Melancthon, „könnt ihr nicht sagen, daß ihr ohne Pfarrer in der Irre umhergeht.“ Amstdorf, der bei der Universität, wie bei seinem Fürsten und auch dem Volke in Ansehen und Vertrauen immer mehr stieg und dessen Rath man gern hörte, griff dann auch vielfältig thätig mit ein in die Leitung der kirchlichen Dinge.

In Sachen der Wittenberger Augustiner gab Amstdorf von der Universität mit in die Commission erwählt, die darüber ihren „Unterricht“ abfaßte, auch wie seine Freunde *) seinen Rath dahin, daß der Kurfürst in seinen ganzen Landen die Messe abthue, wobei man jedoch den schwachen Bruder im Glauben dulden und leiden müsse. In dieser Uebergung bestärkte sie auch Luther, als er Ende November 1521 heimlich nach Wittenberg kam, bei seinem lieben Reisegesellen Amstdorf einkehrte und etliche Tage in seiner Behausung fröhlich unter seinen Freunden verweilte, höchlich erfreut über Das, was er zu Wittenberg sah und hörte.

Indeß brach eine neue, schwere Sorge mit den Schwarmgeistern herein. Auch Amstdorf wußte nicht recht, was er von diesen wunderbaren und unerhörten Dingen halten sollte, war

*) Zu den vertrauten Freunden Amstdorf's muß damals auch Camerarius, der 1521 nach Wittenberg kam, gehört haben, um später mit ihm immer mehr zu zerfallen, nach einer gelegentlichen Notiz in einem Briefe Melancthon's an Camerarius zu urtheilen, worin Jener von Amstdorf schreibt: olim necessarius tuus, f. C. R. V. 462.

im Grunde den neuen Propheten nicht ganz mißgünstig. „Es ist eine Sache, die man nicht verachten soll. Der Tag des Herrn ist nahek, an welchem der Mensch der Sünde und der Sohn des Verlusts (filius perditionis) offenbar werden. Denn wir sind die, welche die End der Welt erreicht haben.“ So schrieb er an Spalatin Ausgangs December und erklärte sich in ähnlichem Sinne gegen den Kurfürsten, der ihn nebst Melanchthon am Neujahr 1522 nach Prettin erfodern und Beide durch Hauhold von Einsiedel und Spalatin befragen ließ: was sie doch verarsacht habe, von diesen Sachen so beweglich zu schreiben. Amßdorf erklärte sich dahin, daß man mit diesen Leuten zur Verhütung von Aufruhr und Empörung erstlich aus der Schrift und Vernunft handle, dieweil sie sich auf die Schrift und den Geist Gottes beriefen, auf daß man das Wort Gottes in ihnen, ob sie gleich böse und unrecht seien, nicht verachte. Er sei in der Schrift ein neuer Schüler, und sie gäben so hohe, unerhörte Dinge vor, derhalben habe er mit ihnen nicht reden, noch sie sehen wollen. „Man soll,“ war sein Schlußwort, „so bald ihnen nicht glauben, man soll sie aber auch nicht verachten, bis sie verhört und examinirt werden.“ Der Kurfürst freilich hatte aus den Berichten nicht vermerken können, daß die Ursachen, darum sie an ihn geschrieben hätten, so groß und darnach wären, hieß sie jedoch nachher mit den Leuten von Zwickau verhandeln; auch Luther rieth seinen besorgten Freunden, sie sollten's nicht so hitzig treiben mit den neuen Propheten; „ihr habt die Schrift Deut. 13 und 1 Joh. 4, die können euch sicher machen, daß ihr nicht feht, wenn ihr erst zusehet und die Geister vor Allen prüft, ob sie aus Gott sind,“ schrieb er an Amßdorf. Eine Zeit lang schienen auch die Dinge in Wittenberg sich wieder ordnen zu wollen, und setzte man dabei seine Hoffnung besonders mit auf Amßdorf, der das Volk durch seine Predigten zur Ordnung ermahne und unterweise — denn er war jetzt Prediger in der Pfarrkirche in Vertretung Luther's, der vorher und später das Pfarramt an der Stadtkirche für den jahrelang kranken Simon Heinze von Brück, den Bruder des Kanzlers Georg Brück, als sein eigentlicher Vicar verwaltete; daß Amßdorf einstweilen

dieses Amt versähe, hatte Luther gleich bei seiner Rückkehr von Worms lebhaft gewünscht und schrieb daher, als sein Freund zögerte, alsbald zürnend von der Wartburg aus an Melancthon: ich möchte wissen, wer jetzt meinen Predigtstuhl einnimmt, ob Amßdorf etwa noch säumt und die Hände in den Schooß legt. Als im Jahre 1523 die Stelle durch Brück's Tod erledigt und neubesetzt wurde, beklagte es der Rath von Wittenberg, daß Amßdorf nicht eingerückt und ihr Pfarrer nicht geworden; denn er hatte viel Gunst und Liebe beim Volke.

Indeß wollte es auch dem Amßdorf (selbst in Etwas durch die chiliastischen Lehren der neuen Propheten geblendet) nicht gelingen, das Anwesen der Schwarmgeister zu dämpfen, bis der rechte Mann aus seiner Wüste daher kam, der die Geister zu prüfen und auch zu bannen verstand.

Als nun einmal Luther wieder unter seinen lieben Wittenbergern war und die unruhigen Geister gestillt hatte, ging's an ein fröhliches, gemeinsames Bauen und Pflanzen, dabei auch Amßdorf treulich mithalf. Namentlich half Amßdorf an seinem Theile mit an der Bibelübersetzung, wie denn Luther noch in einem Briefe von der Wartburg aus gerade Amßdorf's Rath begehrt und an ihn geschrieben hatte, daß er mit den Andern dabei sein sollte und helfen, wenn er die Bibel überseze.

Begreiflich lag dem Domherrn Amßdorf vor Allem die Reformation des Stiftes am Herzen, das noch in der Mehrzahl seiner Glieder eifrig papistisch war. Voll des Unwillens über dieses Wittenberger Sündenhaus und Gözenthäl, widersezt er sich mit Jonas im April 1522 dem solennen Ausstellen der Reliquien und macht wiederholt mit seinen Freunden nachdrückliche Vorstellungen um Abstellung all' des papistischen Greuels und Unfugs im Stifte bei dem Kurfürsten, dem es mit alledem zu rasch ging und der deswegen auch ihn eine Weile ungnädig ansieht. Ueberall geht er dabei mit Luther Hand in Hand, der sich besonders gern mit ihm darüber berathet und auch wegen der freieren Verwendung der Stiftsgüter seiner Zustimmung sicher ist, während H. Schürpf, der Rechtsgelehrte, strenger darüber denkt. So hören wir aus dem Munde Luther's selbst, als er einmal räth,

daß eine geistliche Stiftung aufgehoben und zum Besten der Verwandten des Stifters verwendet werde: „Herr Amsdorfen will ich leichtlich vermögen, aber Dr. Hieronymus, den hindert sein Gewissen und allzu große Heiligkeit.“

Dabei hat Luther allerlei Pläne, wie er gerade seines Freundes Kraft am Besten zu des Stiftes Nutzen verwende. Raum ist im Jahre 1521 der bisherige Stiftspropst Hennig Göde gestorben, so schreibt, Tags nach seinem Tode, Luther an Spalatin, er möge sich bei dem Kurfürsten verwenden, daß Carlstadt die erledigte Propstei und Amsdorf dessen Stelle, das Archidiaconat, erhalten möge; denn es sei billig, daß der treffliche Mann mit einem besseren Einkommen versehen werde. Luther's Absicht schlug nun freilich fehl, da statt Carlstadt's Jonas die Propstei erhielt; auch wurde bald darauf bei Besetzung einer andern wichtigen Stelle am Stift dem eifrig evangelischen Amsdorf ein Papist vorgezogen, aber Luther hieß ihn sich damit trösten, daß sein rechtschaffner und freimüthiger Sinn ihm solchen Schaden zugezogen und wünscht „seinem lieben Licentiaten“ herzlich Glück, als zur Entschädigung solches Verlustes, zum Lohn für seinen Eifer sein Einkommen mit einer ansehnlichen Pfründe vermehrt wurde, einem geistlichen Benefiz des St. Jacobshospitals in Schmölln, das Kurfürst Friedrich und Herzog Johann zu verleihen hatten. Auch sonst hat ihn wohl sein Fürst dann und wann mit einer gnädigen Spende erfreut, denn er redet in jener Zeit auch einmal von einem Groschen, den ihm sein gnädiger Herr geschenkt, den hab er für ein Kleinod und zum Gedächtniß eingelegt.

Luther ruht jedoch nicht, seinen Freund an eine einflußreiche Stelle im Stift zu bringen, und bewirkt durch eifrige Verwendung, daß die Universität ihn „ohne sein Begehren und Zuthun, auch wider die päpstliche Bulle und Ordnung“ zum Dechanten am Stift wählt, an die Stelle des im Februar 1523 gestorbenen hartnäckig papistischen Lorenz Schlamau. Amsdorf aber ist des Todes erschrocken und sträubt sich mit aller Macht dagegen, als er nur von der Wahl hört. „Was soll ich sagen, was soll ich schreiben,“ so schreibt er ganz bestürzt an seinen Bruder

Georg, *) voller Angst und ganz betäubt und entsezt, „ich bin zu einem Dechant gewählt worden. Wie kann ich aber das thun? Ein Dechant muß schwören, er wolle halten und vertheidigen die Statuten, Privilegien, Freiheit und was sonst für römische Erdichtung. Ich kann aber nicht den Dienst mit den Messen halten, und will ihn auch nicht halten. Wenn gleich die Dechaney 10,000 Gulden hätt, es ist genug, daß ich gottlos für mich bin und mit dem Werke und der Bewegung meines Gemüthes wider das Gesetz meines Gottes lebe, sollt' ich nun zu dem vorigen gottlosen Leben noch ein gottloseres thun, und wider die Lehr des Evangelii die Messe vertheidigen, und die Andern Maß zu halten zwingen?“ Auf's Dringendste bittet er seinen „Bruder“, der am Hofe angestellt ist, fleißig daran zu sein, daß er nicht vom gnädigsten Herrn zur Dechaney präsentirt, sondern verworfen werde. Dabei giebt er einen Blick in die Wirthschaft des unbeweidten Domherrn, denn nächst dem Hauptgrund, daß er um des Gewissens willen nicht Dechant werden mag, führt er auch an: er sei gar arm, habe kein Geld weder in die Kanzlei, noch für die Statuten zu geben, habe auch kein Haus, ja auch nicht eine Schüssel, noch Kandel, noch einen Haustrath, wo er doch als Dechant einen eigenen Tisch halten solle, zu alledem hab' die Dechaney nicht mehr, denn 110 Gulden, Alles zusammengerechnet, „davon geht ab die Pension hie auf die Pfar, was haben wir denn?“ Auch gegen den Kurfürsten selbst spricht er seine Meinung wiederholt, erst in einem vor Eifer halb verworrenen Schreiben, dann fest und ruud dahin aus: „dieweil klar und öffentlich durch die heilige Schrift bewährt und gegründet ist, daß alle gestiftete und Präsenz-Messen nicht allein ohne Gottes Wort und Christi Einsetzung, sondern auch stracks dar-

*) „Bruder“ muß hier wohl im weiteren Sinne verstanden werden, als Anrede eines nahen Verwandten. Denn in einem früheren Schreiben Amsdorf's, einer Vollmacht, die er im Jahre 1517 im Namen seiner unmündigen Brüder seinem älteren Bruder Friedrich zum Verkauf eines Holzgrundstückes giebt und bei dem Würzner Rath niederlegt, erwähnt er nur die früher genannten Brüder, keinen Georg. Erst später kommt ein Georg von Amsdorf als Neffe unsers Amsdorf vor.

wider fundirt und gestift sein, so weiß ich dieselbigen nicht zu halten, auch nicht darüber zu halten, daß es Andre thun, wie einem Dechant bisher geeignet und gebühret hat.“ Es seien ihrer genug, die auch nicht ein Land nehmen würden, daß bei ihnen die Messen sollten abkommen. „Denen trete ich ob, und weiche ihnen willig und gern aus Nothdurft meines Gewissens, das weiß Gott.“ So war Amsdorf's Wille und sein Wille geschah, so unzufrieden auch Luther damit war.

Ebenso fest und entschieden, als in dieser Sache, erklärte sich Amsdorf auch über die Frage: „ob ein christlicher Fürst im Falle der Noth um des Evangeliums willen Krieg führen dürfe.“ Abweichend von seinen Freunden, auch von Luther, bejahte er schon damals, im Jahre 1523, die Frage sehr bestimmt: ein christlicher Fürst dürfe nicht allein, sondern müsse auch Krieg führen, wo er um des Evangelii willen angefochten würde. Er unterscheidet dabei zwischen einem Christen als Privatperson, der müsse um des Evangeliums willen leiden, und zwischen einem christlichen Fürsten, der einen öffentlichen Charakter trage und das Schwert führe — der könne und müsse das Schwert brauchen, wo ihn die Noth und die Bosheit Anderer dazu treibe. Nur solle er wohl zusehen, wenn er den Krieg für's Evangelium beginne, daß sein Gewissen mit einem klaren Wort Gottes verfestigt sei. „An diesem hänge er, nicht an der Hülfe oder dem Rath irgend einer Creatur, damit nicht sein Gewissen zage oder wacke, wenn er besiegt wird.“

Die Hauptwaffe der Evangelischen aber war auch dem Amsdorf das Wort Gottes, darum ermahnt er die Fürsten und Bischöfe, daß sie die Gewissen nicht mit Gewalt zwingen sollen, „es soll und muß mit Wort und Schrift zugehen, nicht mit Gewalt“, wie er in der Vorrede und Nachrede zu einem seinen nützlichen Büchlein zeigt, das ein verständiger Laie verfaßt und das er im Jahre 1522 herausgegeben: „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden.“ In der Vorrede, die an einen frommen Herrn von Adel, Otto von Ebenleben, gerichtet ist, giebt er, besonders auf Grund von Daniel 7. und 8. einen kurzen Unterricht, was es

für Gestalt um den Antichrist hat, daß Jedermann sehen muß: der Antichrist ist der Papst selbst, der allerheiligste Vater mit seinem Regiment ist derselbige Bösewicht, ein Kind des Verderbens, nicht seines bösen Lebens halber, sondern daß er Sünde macht, da keine ist und alle Menschen mit seinem Heißen und Gebieten verderbet. In der Nachrede warnt er die Christen vor den Larven des Papst-Gauklers und Zauberers und preist Christus Wort und Christus Ordnung, das mehr sei, als aller Väter Wort und Väter Ordnung, davon sie rühmen. Und „sollen wir gleich darüber vermaledeit und zum Tode verdammt werden, so laß her schneien, donnern und blißen, wie viel sie können. Wir wollen's, ob Gott will, willig und gern leiden, denn Christus Erb' und Volk ist theuer, heilig und benedeit vor Gott, heimlich im Geiste, nicht äußerlich vor der Welt.“

So lehrte und predigte Amsdorf in Wort und Schrift das Evangelium in seinem lieben Wittenberg an der Seite seines Luther, bis ihn Gott der Herr in ein anderes Arbeitsfeld rief.

Kapitel 3.

Magdeburg und sein Reformator. 1524.

Es war wohl etliche 20 Jahre her, seit Luther zu Magdeburg in die Schule gegangen, da stand am 6. Mai 1524, am Tage der Himmelfahrt, auf dem Markte an dem Denkmal Kaiser Otto's I. ein alter Tuchmacher, sang mit heller Stimme das Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir und bot zugleich Exemplare dieses, wie andrer eben gedruckter deutscher Lieder Luther's zum Verkauf aus. Der damals noch eifrig katholische Bürgermeister Rubin, der eben aus der Frühmesse kam, hörte es und ließ den Mann festnehmen. Sogleich begaben sich wohl an 200 Bürger auf's Rathhaus, drangen auf die Freilassung des Mannes und noch an demselben Tage kam die St. Ulrichs-gemeinde auf dem Kirchhof zusammen, wo sie beschloßen, acht Männer aus ihrer Mitte zu wählen, die das Kirchenregiment

führen und evangelische Prediger bestellen sollten. Ein Gleiches thaten die andern Gemeinden; sie vereinigten sich mit sieben Predigern und übergaben dem Magistrat mehrere reformatorische Artikel, darin sie forderten, daß das Wort Gottes lauter gepredigt, das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgesetzt, die Messe eingestellt, die Priesterehe erlaubt, jede geistliche Amtshandlung umsonst verrichtet und die Bettelei abgeschafft werde. Unter den evangelisch gesinnten Geistlichen waren besonders rührig: ein aus Halberstadt vertriebener Prälat Eberhard Wiedensee, zuerst an der St. Ulrichs-, dann an der St. Jacobskirche, ein entsprungener Franciscaner Johann Friße (Frishans) und Melchior Myriß (von der Heyde), ein Augustinermönch an der Johanniskirche. Der Magistrat, in seinen katholischen Gliedern überstimmt, willigte in die Forderungen, bestärkt durch Luther, den der erste Bürgermeister, Nicolaus Sturm, von der Schulzeit her ihm befreundet, aus Wittenberg erbeten hatte. Am 6. Trinitatissonntage, als am 3. Juli, *) predigt Luther, noch in der Mönchskutte, in der Johannis-
kirche, giebt seine Rathschläge bezüglich der Reformation und empfiehlt dazu aufs Nachdrücklichste seinen Freund Amsdorf mit den Worten: „sie könnten ihm in allen Stücken ebenso vertrauen, wie ihm selber.“ Luther, den bewaffnete Reiter bis Zerbst zurück begleiteten, hatte viele Bedenkliche gewonnen und die evangelische Sache ging fröhlich vorwärts.

Am 14. Juli beschloffen die Christgläubigen — so nannten sich die Evangelischen — der beiden Kirchspiele St. Johannes und St. Ulrich, in eifriger und schmerzlicher Betrachtung des falschen erdichteten Gottesdienstes, mit dem Patron beider Kirchen, dem Propst von U. L. Frauen, zu verhandeln, namentlich wegen Anstellung evangelischer Pfarrer. Als dieser ihre Forderungen nicht bewilligte, erklärten sie feierlich: da ihnen weder von dem untersten, noch von dem obersten Pfarrherrn gebührende Pflicht widerfahren, so müßten sie zu ihrer christlichen Frei-

*) So nach Singe, Rötger, Rathmann u. A.; freilich ist schon vom 4. Juli ein Brief Luther's aus Wittenberg datirt.

heit greifen, und ihre Zuflucht nehmen zu ihrem einigen, rechten, mit dem göttlichen Eide bestätigten allerhöchsten Pfarrherrn, Seelforger, Bischof und Papst Jesus Christus: bei dem und keinem Andern als bei ihrem Hauptmann wollten sie ritterlich fechten.“ Am 17. Juli wurde in allen Kirchen der Altstadt das Abendmahl nach Luther's Weise gehalten, wobei sich jedoch auffallend wenige Communicanten eingestellt hatten, in der einen Kirche nur sieben, in einer andern gar nur drei. *) Am 28. Juli wählte man darauf Amstdorf zum Pastor von St. Ulrich; der Bürgermeister Sturm und ein Rathsherr, der Seidenframermeister Anton Moriz, wurden an den Kurfürsten zu Sachsen mit einem Schreiben abgesandt, darin die Magdeburger zu erkennen gaben: die Gemeinde zu St. Ulrich, ja die ganze Stadt setze ein groß Vertrauen auf Amstdorf, sie hoffe durch ihn je mehr und mehr unterwiesen und selig geweiht zu werden und sei daher ihre Bitte, ihnen denselben wenigstens auf ein Jahr zu überlassen, daß er das Wort Gottes bei ihnen pflanze, den andern Predigern vorstehe, auch so lange die Einkünfte des Wittenberger Canonicates behalte. Der Kurfürst erlaubte es, daß Amstdorf auf ein Jahr seine Professur aufgebe und nach Magdeburg gehe, auch, daß er auf diese Zeit die Einkünfte als Domherr fortbeziehe, befahl ihm nur, besonders wider den Aufruhr zu predigen.

Und so verließ denn auch Amstdorf alsbald sein liebes Wittenberg zum Leidwesen seiner Freunde. Im September trat er seinen neuen Posten an als Pfarrer von St. Ulrich und erster Superintendent von Magdeburg, wie sein Titel war, das Volk nannte ihn gern den Bischof, wie es auch Luther oft scherzweise that; er selbst schrieb sich Pfarrverweser oder Ecclesiastes von St. Ulrich. Am 24. September bezog er ein großes, schönes Haus, das sonst einem mit Magdeburg in Fehde begriffenen

*) In den andern Theilen der Stadt, in der Neustadt und in der Sudenburg, die in größerer Abhängigkeit von dem Domcapitel und von der Gewalt des Cardinals standen, als die Altstadt, wurde die Reformation erst in den vierziger Jahren durchgesetzt, so viel sie auch dort Freunde und Anhänger hatte.

Herrn gehörte, und verding man gleich auf ein Jahr für ihn und drei andre Personen den Tisch um 60 Gulden.

Zunächst ordnete er, in Gemeinschaft mit dem Magistrate, das Kirchenwesen in der Weise, wie es in Wittenberg auf Luther's Rath geschehen war, und weihte die sechs Stadtkirchen, bis auf die eine Peterskirche, die im folgenden Jahre an die Reihe kam, noch im Jahre 1524 zum lutherischen Gottesdienste ein. Entschlossen drang er auf Abstellung der verschiedenen päpstlichen Mißbräuche, half die kirchliche Verfassung *) ordnen, auf die er ein besonderes Augenmerk richtete, sorgte ebenso eifrig für Verbesserung des Schulwesens, was ihm Luther besonders wiederholt an's Herz legte, der auch seinem Schutze und seiner Fürsorge die Augustiner in Magdeburg befohl, mit denen man übel handelte: erst hatte man ihnen für den Fall ihres Austrittes aus dem Kloster eine gewisse Geldunterstützung ausgemacht, damit sie nicht ganz entblößt wären, nun aber wollten weder der Prior noch der Rath etwas davon wissen.

Indeß war Amßdorf's Stand kein leichter, er aber der Mann, ihn zu halten. Abgesehen von manchem harten Kopfe, den's im Rathe geben mochte, fehlte es, ob das Wort Gottes wohl täglich wuchs, in jenen geschwinden Läufen (der Zeit der Bauernunruhen) auch nicht an unruhigen Köpfen unter dem Volke, zumal Magdeburg übel benachbart war; Amßdorf selbst mußte bekennen: als er gen Magdeburg gekommen, habe er zum Theil ein aufrührerisch, eigensinnig und muthwillig Volk gefunden und hatte bald Ursach zu thun, was ihn der Kurfürst geheißen, wider den Aufruhr zu predigen. Und dazu schlugen sich auch etliche Prediger auf die Seite der Aufrührer. Dieß

*) Die Verfassung, in der das Laienelement sehr stark prävalirte, war im Wesentlichen diese: Die vorhandenen Parochien ließ man; die aus der Mitte der Gemeinde gewählten Ältesten, die Kirchenvorsteher, welche das Kirchenvermögen verwalteten, und ein sogenannter bürgerlicher Ausschuß vertraten als ein Collegium die Gemeinde; Obervorsteher aller Kirchen war der Rath, während die Pfarrer der sechs Stadtkirchen das geistliche Ministerium bildeten, an dessen Spitze der vom Rath erwählte Superintendent stand.

böses Blut machte zumal ein aus dem Kloster zu Helmstädt entlaufener Mönch, Grawert (ursprünglich: Greve Köppen), zweiter Prediger zu St. Jacob, ein unbändig aufrührerischer Kopf. Er hezte das Volk auf gegen seinen besonnenen Kollegen E. Wiedensee und predigte sehr eifrig: die Christen hätten alle Güter gemein, man brauche keine Obrigkeit u. dergl., damit er denn beim gemeinen Mann viel Beifall fand, der solche Lehren auch sehr bald praktisch exercirte am Klostereigenthum, namentlich am Kloster-Gehölze. Ja, die aufrührerischen Predigten fanden eine Zeit lang so viel Anhang beim Volke, daß Amßdorf schon seinen Luther gebeten hatte, nach Magdeburg zu kommen, um ihm wider dieselben Beistand zu leisten; dieser konnte jedoch nicht, bestärkte ihn aber treulich in seinem Eifer wider die Kottirer.

Amßdorf selbst kam einmal unter dem aufgeregten Volke bei einem besonders heftigen Aufruhr — es war im Februar 1525 — in nicht geringe Gefahr, bewies dabei aber auch seinen unerschrockenen Muth. Das Volk hatte sich gegen den Rath selbst empört, Bürger standen gegen Bürger. Die Aufrührer waren schon, die Waffen in der Hand, mit Harnischen angethan, vor's Rathhaus gezogen, drohten dasselbe zu stürmen und den Magistrat, der sich dahin begeben hatte, aus den Fenstern zu werfen. Amßdorf wagte sich tapfer auf den Markt mitten unter das Volk und suchte es zu besänftigen, aber der tolle Haufe rief ihm drohend zu: er solle sich eiligst fortmachen, wenn er nicht einen blutigen Kopf davon tragen wolle, bis es endlich doch gelang, die Aufrührer zu beschwichtigen. Amßdorf ließ nicht nach, das Volk in seinen Predigten und sonst zur Ordnung zu weisen, was er auch bei dem größeren Theil der Bürgerschaft erreichte, worüber freilich der gemeine Pöbel ihm feind ward und ihn einen Heuchler schalt. Auch war er eifrig bedacht, weil der Widerstand von päpstlicher Seite her geflissentlich genährt wurde, diese Quelle des Aufruhrs und Unfriedens zu verstopfen.

Cardinal Albrecht, *) im Ganzen zwar der Reformation,

*) Man sucht von mancher Seite her diesen Cardinal als einen besonders aufgeklärten Mann voll Milde und Humanität darzustellen. Aber seine

wenigstens in der Altstadt Magdeburg, nicht hinderlich, sann doch heimlich, besonders unter dem Eindruck der Bauernunruhen, auf Unterdrückung derselben und hielt deshalb unter Anderm mit mehreren Fürsten im Juli 1525 eine Zusammenkunft zu Dessau. Das blieb nicht verborgen und während es die Päpstischen Feder macht, erregte es unter den Lutherischen Sorge und Unruhe. Darum säumte Amsdorf nicht und wendete sich geradewegs in einem nachdrücklichen Schreiben an den Cardinal selbst, darin bestärkt durch Luther, der schon früher ihn dringend gebeten hatte, den Cardinal aufzufordern, daß er die Seinen von Aufruhr und Tumult abhalte, damit er sehe, wie Amsdorf mit seinen Freunden nur den Frieden suche, und selbst auch etwas dazu thue. Am Tage Petri Kettenfeier, am 1. August, schrieb er an den Cardinal: zwar sei das aufrührerische Volk so ziemlich gestillt, und helfe er sammt seinen Mithelfern treulich dazu, daß es allenthalben möchte gestillt werden, aber immer wieder werde das Volk zu Unfrieden gereizt, jetzt durch Mönche, jetzt durch Pfaffen; sonderlich hoch erbittert und bewegt werde es durch mancherlei Rede und Sage, wie S. Kurf. Gn. das angefangene Werk zu Magdeburg dämpfen und hindern wolle; er aber wolle nicht gerne, daß bei ihm, dieweil er hier sei, irgend Unlust und Aufruhr sich begeben sollte, sondern vielmehr hindern und wehren nach seinem höchsten Vermögen. Darum bittet er, S. Kurf. Gn. wolle selbst darein sehen, und weist ihn auf den

scheinbar freundlichere Bestimmung für die Reformation hatte sehr unlauntere Motive. Das böse Gewissen, die Furcht vor dem Bade und der scharfen Lauge, damit ihm Luther drohte, der seine Sünden kannte, die Lage der Dinge, die ihm gegenüber der freien Reichsstadt die Anwendung weltlicher Gewalt unräthlich machte und Anderes bestimmten ihn zu einem gelinderen Verfahren — wo er aber freiere Hand hatte, übte er auch Gewalt. Uebrigens ist hier der geniale Scharfsblick Luther's, der den rechten Mann an den rechten Ort zu stellen wußte, besonders ersichtlich. Gegenüber dem Cardinal Albrecht, wie gegenüber den unruhigen Elementen der freien Reichsstadt, war gerade ein Mann von der Repräsentationsgabe einerseits, dazu ein Mann von Adel, und andrerseits von dem entschlossenen Willen, wie Amsdorf, an seinem Platze. Für keinen Ort ist Amsdorf so prädestinirt gewesen, als für Magdeburg, hat sich auch nirgends mehr in seinem Elemente gewußt.

Rath Gannalius in der Sache der Apostel. „Dem Rath“, schließt er, „folge E. Kurf. Gn. und lasse Jedermann glauben, was sein Herz sehen und begreifen kann, was E. Kurf. Gn. ohne das muß geschehen lassen und mit aller Ihrer Gewalt nicht weiter denn so weit bringen kann, daß die Leute mit dem Munde aus Furcht wider ihr Gewissen und Herz öffentlich, was E. K. Gn. haben will, bekennen müssen.“ Cardinal Albrecht beschied ihn, wie Felix St. Paulum: er wolle bei Gelegenheit ihm sein Gemüth weiter eröffnen, habe übrigens gnädig vernommen, daß er sich bemühe, dem Ungehorsam und Muthwillen zu steuern; von der Hauptsache schwieg er aber und die Gelegenheit fand sich bei ihm so wenig, wie dort bei Felix.

Durch seinen rastlosen Eifer und seine kräftige Entschiedenheit gewann Amsdorf ein hohes Ansehen und große Liebe bei allen Verständigen, darum man ihn denn auch nicht bloß, wie zuerst festgestellt war, auf ein Jahr, sondern auf die Dauer festhielt.

Kapitel 4.

Die Schwert des Herrn und Gideon wider Geblöte und Ungeblöte, wider Feinde zur Rechten und falsche Brüder zur Linken, 1525—1528.

Der Aufruhr war in der Hauptsache gedämpft, die Reformation in Magdeburg gesichert, auch trotz wiederholter kaiserlicher Mandate, zu deren Vollstreckung es doch nicht kam, ob sich gleich die Magdeburger schon zur Wehr gerüstet, und einander geschworen, treu zusammenzustehen in der Noth. Aber desto fleißiger galt's das geistliche Schwert brauchen, zunächst gegen die papistischen Eiferer, besonders die Prediger am Dom, die auf's Heftigste und Hartnäckigste die „Martinsbrüderle“ — so nannten sie die lutherischen Geistlichen — in ihren Predigten und sonst anfeindeten.

In der Sudenburg, wo Cardinal Albrecht mit den Seinen noch oben auf war und wo die Einwohner, wenn sie lutherische Predigten hören wollten, nach der Altstadt gehen mußten, hatte er im Sommer 1525 einen lutherisch gesinnten Prediger abgesetzt und an seine Stelle einen Predigermönch aus dem Paulinerkloster Bonifacius erwählt, der vor Begierde brannte, an Amsdorf zum Ritter zu werden. Am Feste der Himmelfahrt Mariä, den 15. August, predigte er überaus heftig gegen die Lutherischen, und verlästerte ihren Glauben als die ärgste Ketzerei: sie hätten Christum nicht lieb, denn sie hielten seine Mutter nicht in Ehren, ja sie lehrten, Maria sei gar nicht Gottes Mutter. In gleichem Tone brach an demselben Tage der Domprediger Dr. Wolfgang Cubito wider Amsdorf los, der eben eine Schrift von der Messe herausgegeben; solche Schrift sei unchristlich, denn sie leugne, daß die Messe ein Opfer sei, und weil dies Niemand leugnen könne, der ein Gewissen habe, so rede und schreibe der Kegerprediger dies wider sein Gewissen. Amsdorf säumte nicht mit der Antwort auf solche Lästerrede. Schon wenige Tage darauf, am 19. August, ließ er öffentlich am Dom einen lateinischen Zettel anschlagen, mit den Sätzen: 1. wider Cubito: die Feier der Messe, ja die ganze Messe, ist eine Verunehrung Christi an heiliger Stätte; 2. wider Bonifacius: das Fest der Himmelfahrt Mariä ist wider und gegen das glorreiche Evangelium des großen Gottes unter dem Schein der Gottseligkeit eingeführt und darum durchaus vom Teufel.“ Dabei erbot er sich, diese Sätze öffentlich zu vertheidigen und forderte seine Gegner, die „beiden verzweifelten Buben, die schändlichen und gotteslästerlichen Feinde Christi“ auf, mit ihm am nächsten 21. August Nachmittags 1 Uhr zu disputiren, damit nur die Gotteslästerung einmal aufhöre und das Volk nicht länger irre geführt werde. Wo sie aber nicht erschienen, wollte er sie am nächsten Sonntag dem Volke öffentlich und namentlich anzeigen. Bonifacius und Cubito aber wollten von keiner Disputation etwas wissen, und wendeten vor, sie dürsten's nicht, es erlaube es denn der Kaiser, der Papst und der Bischof, oder er zöge mit ihnen gen Köln, wo sie Richter ihrer Disputation fän-

den, wofür übrigens Amsdorf Rath wußte und meinte, der Emser und der Alfeldt seien nicht ferne, die wollten sie lassen ihre Richter sein, so dürften sie nicht so weit ziehen und Geld verzehren. Aber es war den Domherren weder in Magdeburg, noch in Köln etwas daran gelegen; um so streitlustiger war Amsdorf und fuhr alsbald, noch im Sommer 1525, mit einer Schrift: „wider die Lügen und falsche Lehre der Prediger des hoffärtigen Thums zu Magdeburg“ heraus, „ihre Lügen und Lügenstücke aller Welt anzuzeigen und an Tag zu bringen, auf daß sich ein Jeder vor ihnen als vor Wölfen, Dieben und Mördern zu hüten wisse.“ Zum Ersten beweist er ihnen aus der Schrift und mit hellen, klaren Gründen, daß wir gar keines Heiligen und keiner Maria, ihres Gebetes oder ihres Verdienstes bedürften, auch keines Engels nicht, als die wir allein durch Christi Verdienst einen gnädigen Gott erlangt hätten, daß darum alle Fest und Feier der Heiligen unchristlich, abgöttisch und teuflisch seien, also auch das Fest der Himmelfahrt Mariä. Diese sei freilich aller Ehren werth, nur solle man nicht eine Abgöttin aus ihr machen, sondern sie ehren, wie sie es selbst nach ihrem Gesang haben wolle, nämlich, daß sie sei ein Exempel und Spiegel, darinnen wir Gottes Gnade und Barmherzigkeit erkennen sollen. Zum Andern zeigt er klärllich, daß die Messe kein Opfer sei, das man weg giebt, sondern ein Testament, darin man nimmt und empfäht, was Einem bescheiden ist. Den Vorwurf aber, den man von jener Seite erhob, die lutherische Lehre mache nur Aufruhr, wies er zurück mit dem Bemerkten: nicht das Evangelium, das ein Werk der Gnade und des Friedens sei, oder seine Prediger, sondern die Verfolger des Evangeliums machten den Aufruhr, weil sie solche Predigt hindern und zum papistischen Glauben mit dem Schwert zwingen wollten. Es sei ein größerer Unterschied zwischen der lutherischen Lehre, die die Feinde würgen heiße mit dem geistlichen Schwert, und zwischen der Mühlhausener, die sie würgen heiße mit dem leiblichen Schwert, als zwischen Himmel und Erde. Um dieselbe Zeit gab Amsdorf auch einen Auszug aus einer papistischen gegen Huz und Hieronymus gerichteten

Schrift, einer „Chronik“, heraus, um die Papisten aus ihren eigenen Worten zu überführen, wie sie im Concil zu Costniz an den vermeintlichen Ketzern als „Buben und Schälke“ gehandelt hätten.

Zu den Beiden, Bonifacius und Cubito, die am Dome Widerpart hielten wider Amsdorf, gesellte sich noch ein Dritter, der ärgste und verbissenste Dompfaffe, der Rothkopf, wie man ihn nur nannte, der zweite Prediger am Dom, Valentin, der sogenannte Sonntagsprediger. *) Der predigte zwar von der Liebe und Geduld, als ihm aber ein loser Mensch auf dem Predigtstuhl während der Predigt ein Loch hinten in die Kappe schnitt, wollte er toll und thöricht werden und erbot sich selbst Henker zu sein, daß der möchte gestraft werden, der ihm das Loch geschnitten hätte; Bonifacius aber ließ sich das eine Warnung sein und um für solche und ähnliche Fälle geschützt zu sein, nahm er einen eisernen Streithammer mit auf die Kanzel. In seiner angeblichen Liebe forderte denn auch der Rothkopf die Herren und Fürsten zur Rache und Verfolgung wider die Lutherischen heraus, eiferte einmal über dem andern, die Lutherischen müßten ihre neue Lehre mit Zeichen und Wundern beweisen, sonst könne man ihnen nicht glauben, ob's ihm gleich oft genug eingehalten wurde, sie hätten keine neue Lehre, nur was die Apostel gepredigt und längst durch Zeichen und Wunder bestätigt sei. Vor Allem lästerte er sammt den Andern den Amsdorf und seine Freunde um ihrer Predigt vom Glauben willen, rief dreist: die Schelmeshälse in der Altstadt verbieten gute Werke, die Christen dürfen nicht gute Werke thun, ja forderte sie, seine Schriftgelehrsamkeit anzuzeigen, mit Poehen und Trozen auf der Kanzel heraus, ihm anzugeben, wo es geschrieben stehe, daß man durch den Glauben ohne Werke selig werde. Amsdorf, so herausgefordert, schwieg denn auch nicht: in einem Briefe vom 8. Januar 1528 „an das Domcapitel, seine lieben Feinde und Verfolger,“ erbot er sich, weil die Widersacher

*) Vergl. über die Identität des „Sonntagspredigers“ und des „Rothkopf“: Hoffmann, Gesch. Magd. II, 110.

mit einem harten Kopf und eiserner Stirn hindurchdringen wollten, sonderlich der Rothkopf die Lutherischen mit viel spöttischen und schimpflichen Worten herausfordere, Sonntag, den 12. Januar früh 7 Uhr, mit diesem im Dom zu disputiren, ihm dabei die verlangte Stelle in der Schrift anzuzeigen und aus Gottes Wort zu beweisen, wie schändlich er die Prediger in der Altstadt anlüge. „Ich will,“ ruft er aus, „ob Gott will, meinen Athem an seinen wagen und zusehen, welcher länger wahren soll, und will Jedermann, die zuhören wollen, gebeten haben, sie wollten die Fäuste stille halten und uns mit einander reden lassen, denn ich will davon oder er muß davon, ich will und kann's nicht länger leiden.“ Aber wie früher, so kam es auch diesmal, wo man sich wieder hinter den Kaiser und den Papst versteckte, nicht zur Disputation, statt dessen zu allerlei Schriften und Gegenschriften über die Sache. Amsdorf ruhte nicht; er machte seinem Herzen Lust in einem scharfen „Unterricht, den er am 1. Februar herausgab, warum die Thumprediger zu Magdeburg nicht disputiren wollen und doch uns öffentlich auf der Kanzel geeifert und gefördert haben.“ Darin wirft er ihnen vor, daß sie aus einem falschen, lügenhaftigen Herzen die Lutherischen, die armen Martens-Brüderlein, herausgefordert hätten, wo sie mit Ernst der Seelen Heil suchten, würden sie Niemand achten, weder Kaiser noch Papst, diemeil an einer Seelen mehr, denn an aller Welt Ehr und Gut gelegen. Darauf unterrichtet er sie vom Glauben und den guten Werken, beweist ihnen mit klaren, hellen Sprüchen, daß nicht aus Werken und Verdienst, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben der Mensch selig werde, und daß Einer erst müsse fromm und gerecht sein, ehe er gute Werke thun könne. Daß sie aber gute Werke verbieten sollten, sei eine öffentliche Lüge, die ihn freilich an Rothkopf nicht verwundere, denn „wie kann doch ein solch vermessen, trotzig und verwegene Mensch, als Rothkopf ist, Gottes Ehre lieben und seine Wahrheit suchen.“ Die Domprediger suchten hingegen ihre Lehre vom Glauben und von den Werken mit allerlei spitzfindigen Gründen zu vertheidigen, beschuldigten den Amsdorf

eines Münzer'schen Geistes, mit dem er ihnen die Disputation angebrungen habe, nur um den aufrührerischen Haufen zu erwecken, den er zu seinem Richter mache, schelten ihn auch heftig, als er die erzbischöfliche Kirche zu einem Bethaven, einem Haus der Bosheit brandmarkt, darin man geistliche Hurerei treibe, und einem Gotte diene, der sich mit Messen, Vespere und Ketten versöhnen lasse, d. h. einem Gotte, der nirgends sei, weder im Himmel noch auf Erden, einem Gotte des eigenen Gutdünkens und Wahnes; übrigens erbieten sie sich, wenn Amstdorf Lust haben sollte zur Disputation, auf dem nächsten Reichstag mit ihm zu disputiren. Amstdorf erwidert ihnen: daß er keinen Richter leiden wolle, denn den gemeinen Haufen, sei erlogen; was für ein schlechter Troß wäre auch das, der würde nicht lange währen; daß sie sich aber erböten, auf dem Reichstag mit ihm zu disputiren, sei kein Wunder, dort hätten sie gute, starke Argumente, Stricke, Ketten und Feuer. Wär's ihnen ein Ernst damit, so sollten sie's hier thun, oder ihn dort sicher machen. „Ihr kühnen, unverzagten Helden,“ ruft er ihnen zu, „wer hat euch das Herz gegeben, daß ihr so unerschrocken seid und wollt die Obrigkeit nicht fürchten, noch das Licht scheuen, sondern vor Kais. Maj. und dem ganzen Reich erscheinen und daselbst disputiren, da ihr wohl wißt, daß man Niemand disputiren läßt; ist das nicht ein Mannesherz? wer hätt' sich doch solcher Mannheit und Freudigkeit bei euch weibischen Pfaffen versehen? Aber,“ spricht er dann weiter, „ihr müßet eurer Väter Maas erfüllen, auf daß alles unschuldige Blut über euren Hals komme; Bluthunde seid ihr, Bluthunde bleibt ihr.“ Uebrigens bedeutet er sie, daß es ihn nicht nach ihrem Blute gelüste, denn „hätt' ich Lust zu ihrem Blut, wie sie zu meinem Lust haben, sie sollten's schon längst gefühlt haben.“

Nächst Amstdorf betrieb die Disputation auch der Rath, jedoch vergeblich. Wiederholt unterhandelte er darüber mit dem Capitel, ja untersagte sogar, als dieses sich beharrlich seinem Andringen widersetzte, dem Valentin das fernere Predigen und verbot den Besuch der Domkirche. Dafür schalt das Capitel den Rath, er wolle Alles lutherisch machen, den Amstdorf da-

gegen, daß er auf der Kanzel geschworen habe, nicht eher zu ruhen, als bis er den Dom zugemacht und die gottlosen Pfaffen aus der Stadt vertrieben, bis im April auf des Cardinals Klage ein kaiserl. Mandat der Sache ein Ende machte, das jede Gewaltthätigkeit gegen Valentin und alles Zwingen zur Disputation verbot. Auch später forderte Amstdorf dann und wann die Papisten zu Disputationen auf, darin er besonders auf Grund der Schrift und an der Hand der Geschichte die weltliche Gewalt des Papstes bestritt, wie er es z. B. in einer noch vorhandenen Disputationschrift im Jahre 1533 that. In gleichem Sinne gab nachher auch Amstdorf einem kurzen Auszug aus dem Chronicon Naucleri heraus. Indeß wurde dem Amstdorf der Troß und Uebermuth der Römischen mitunter so unerträglich, daß er eine Weile damit umging, Magdeburg zu verlassen, ja er fürchtete wohl von seinen Gegnern die schlimmsten Dinge und hatte deswegen schon an seine Mutter geschrieben: sie solle bald nach Magdeburg kommen, wenn sie ihn zum letzten Male sehen wolle. Indeß konnten die Papisten mit allem ihrem Widerstande das Wort Gottes nicht aufhalten. Als ein vorbedeutendes Zeichen dafür sah man wohl an, was in einer Sylvesternacht (1526) im Dom geschehen war, wo plötzlich, ohne daß man's einer natürlichen Ursache zuschreiben konnte, alle die zahlreichen brennenden Kerzen und Lampen verloschen waren, ausgenommen allein die vor dem Sacrament angezündeten. Manche deuteten dies als des Papstthums letzte Delung; auch Luther, dem es Amstdorf sogleich mitgetheilt, meinte, es sei ein Zeichen nicht von Ohngefähr.

Indeß waren's nicht allein die Papisten, die dem Amstdorf zu schaffen machten; auch mit den falschen Brüdern, den Schwarmgeistern und Sectirern im eigenen Lager, hatte er harte Kämpfe.

Mit Einem hatte er es in Magdeburg selbst zu thun, es war ein Arzt, Wolfgang Cycloff (Cyclop), eine Zeit lang Leibarzt Herzog Ernst's von Braunschweig, von Haus aus kein unebener Mann. Von Zwickau gebürtig, kam er auf einer Reise, im Begriff, wieder in seine Heimath zu ziehen, nach

Magdeburg, wo er sich früher nie vorgesezt hatte zu wohnen; als er aber die christlichen Prediger daselbst gehört und die hitzige, brünstige Liebe des meisten Volkes zum göttlichen Worte erkannt, kaufte er sich daselbst Haus und Hof, half eifrig mit an dem christlichen Wesen und Wandel der Gemeinde, der Wortführer jener Deputation, die mit dem Propst zu U. L. Fr. verhandelte. Bald aber neigte er sich auf die Seite Zwingli's, dessen Lehre er durch Schrift und Rede unter dem Volke zu verbreiten suchte, und machte sich dadurch Amßdorf zu seinem Gegner, der schon im Jahre 1525 erst mit ihm disputirte und sich dann auch gedrungen fühlte, wider ihn zu schreiben, ob er gleich zu ungelehrt dazu sei, als der weder latein noch deutsch recht könne. In einem zu Wittenberg erschienenen Büchlein: „Vermahnung an die von Magdeburg wider den Kottensectengeist Dr. Ciclops“ griff er ihn zum Ersten heftig an als einen Kottirer, der aus eigener Vermessenheit ohne Veruf und Befehl dem Volke auf dem Markt und der Gasse predige; zum Andern warf er ihm seine Sacramentschwärmerei vor, daß er die Schrift nicht anders verstehe, denn mit eines Arztes Vernunft, die sich allein auf Riechen und Schmecken gründe, darum muß ihm auch als einem Arzte im Sacrament nicht mehr da sein, denn Brod und Wein, weil er nichts andres reucht und schmeckt“, ja der Satan wolle in Ciclop auf nichts Anderes hinaus, als Christum selbst zu einem puren, lautern Menschen machen und keinen Artikel des Glaubens dulden, als den man rieche und schmecke. Der Gemeinde aber giebt er den Rath, ihn als einen unnützen Schwäzer zu verachten und gegen ihn zu thun, gleich als wenn Einer aufstände und vor den Krügen predigte: Christus ist nicht der Gezeißelte, sondern bedeutet der Gezeißelte, den die Jungen auf der Straße als einen thörichten Menschen verspotten würden. Als Cycloff hierauf sich bitter beschwerte, daß ihm Amßdorf, der einen Namen suche, wie Pilatus im Credo, Hab und Gut, Ehr und Glimpf zu Schanden gemacht habe, auch sein Schreiben und Reden von Gottes Wort als eine gemeinsame christliche Unterredung vertheidigt, dazu alle Christen berufen seien, bestritt ihm dies Amßdorf in einer

scharfen „Replica“, warf ihm vor, daß er in der Kirche spöttlich gelacht und den Kopf geschüttelt, als er ihn auf der Kanzel gewarnt, und erklärte, daß er es, dieweil er Prediger sei und die Zunge regen könne, nicht leiden wolle, daß Einer wider Gottes helles Wort lehre und predige, noch dazu ohne Beruf, wenn's auch ein Engel vom Himmel wäre, sondern ihn schelten, fluchen und vermaledeien, übrigens aber gönne er ihm alles Gute und noch mehr, als ihm widerfahren könne. Cycloff freilich meinte: Gott möge ihn behüten vor dem Guten, das ihm Amödorf gönne, der ihm Schand und Laster anthue, lenkte jedoch ein und wollte die Worte Christi im Nachtmahl nicht anders verstanden haben, denn wie sie stünden und lauteten.

Kaum hatte sich indeß Dr. Cycloff beruhigt, so ward Amödorf in eine neue Streitigkeit verwickelt mit jenem wiedertäuferischen Schwaben, dem vielgewanderten Kürschner, Melchior Hoffmann, einem „Steigergeiste“, wie ihn Luther nannte. Auf seinen Wanderungen — er zog in Elsaß, Schweden, Pommern, Holstein ꝛc. umher — kam er auch nach Magdeburg zu Amödorf. Dieser, von Luther (in einem Briefe vom 18. Mai 1527) vor Hoffmann gewarnt, ihn ja nicht freundschaftlich aufzunehmen, sondern an seinen ordentlichen Beruf, sein Handwerk, zu erinnern, empfing ihn dieser Weisung gemäß mit harten Worten und hieß ihn gehen. Bald darauf wurde er auch gefangen gesetzt und etlicher Habseligkeiten beraubt, woran, wie Hoffmann behauptete, ebenfalls Amödorf Schuld trüge, was jedoch dieser hoch und theuer leugnete. Kaum war Hoffmann freigelassen und auf kurze Zeit nach Wittenberg zurückgegangen, so schickte ihm Amödorf eine kleine scharfe Streitschrift nach, ebenso wie Luther besonders aufgebracht über seine Angriffe gegen die „Geschmierten und Geölten“ und sein Gebahren als unberufener Laienprediger. Hoffmann, der Luther diese Schrift mit Anmerkungen zusendete und dadurch dessen Unwillen gegen ihn nur steigerte, erwiderte den Angriff von Kiel aus, wohin er sich im Spätherbst 1527 gewendet und wo er sich das besondere Vertrauen König Friedrich's I. von Dänemark erworben; zum Danke dafür sollte dieser denn auch der eine der beiden Fürsten

sein, durch welche, vor dem Anbruch der Hochzeit des Lammes, alle Erstgeburt Aegyptens erschlagen werden müsse. Die Schrift muß sehr stürmisch gewesen sein, ob sich gleich Hoffmann seines gar „liebemüthigen Erzeigens“ rühmte und seinem Gegner, den er nur als seinen lieben Eselslarv anredet, vorwarf, daß er ihm Schand und Lügen anthue. Sie erregte großen Unwillen bei den Freunden Luther's und Amsdorfs, der sich in einer zweiten, besonders harten Streitschrift gegen Hoffmann „an alle Gläubigen und Heiligen zu Kiel und im ganzen Holstein“ wendete mit der Anklage: „daß Melchior Hoffmann ein falscher Prophet und seine Lehre vom jüngsten Tage unrecht, falsch und wider Gott ist.“ Diese Lehre vom jüngsten Tage hatte der ungestüme, unruhige Prophet, der „ungeschmierte Pelzner“ in einem zwar schon früher erschienenen, aber Amsdorf wohl erst später zu Gesicht gekommenen Sendschreiben „an die auserwählten Gottesheiligen in Lievland“ verkündigt und darin als in einer Auslegung das 12. Kapitel des Propheten Daniels, sowie des Evangeliums vom andern Adventsontag geweissagt, daß der jüngste Tag nach sieben Jahren kommen sollte, war auch hart ausgefallen gegen die fleischlichen Pfaffen, die gar nicht das Privilegium der Absolution hätten; die ganze Gemeinde habe das Amt der Schlüssel und sei auch aus ihr der Pfarrer zu nehmen. Gegen diese Ansichten focht Amsdorf scharf und mit massiven Schriftgründen, reizte damit freilich auch seinen Gegner zu einer neuen, über die Maßen heftigen und groben Schmähschrift: „Daß Niclas Amsdorff, der Magdeburger Pastor, ein lügenhafter, falscher Nasengeist sei, öffentlich bewiesen durch Melchior Hoffmann, königl. Würden gesezten Prediger zu Kiel im Land zu Holstein.“*) In dem Tone, den der Titel anschlägt,

*) Diese Schrift des seltsamen Mannes, eines Virtuosen des Enthusiasmus (im theologischen Sinne), gepaart mit dem ganzen Troze eines geistlichen Autodidakten, ist eine wahre Musterkarte von Schimpfwörtern; Amsdorf heißt darin: Lügengeist, elender Larvengeist, Scorpionengeist, Narrenfex, über, falscher Vube, unverschämter Nütz und Filz, bis sich die entsetzliche Klimax vollendet in dem „aufrührerischen, mörderischen Böse-

geht die ganze Schrift einher, in der Hoffmann nächst der Vertheidigung seiner apokalyptischen Ansichten sein ungeschmiertes Priesterthum verfißt und ausruft: „Wenn ich ein Geschmierter wäre und lateinisch kund und nicht ein Körschner oder Pelzner, so würde ich wol vor euch Larvengeistern Friede haben, aber der teuflische Bluteifer und der aufgeblasene Nasengeist treibt Solches in etlichen geschmierten Eselslarven.“ Und weiter: „Das sei nu euch Scorpionengeistern gesagt; laßt sehen, braucht euer Bestes, was ihr könnt wider diesen armen Laien, Pelzner oder Körschner aufbringen, so ihr doch euch dünkt die Gelehrten und der arme Pelzner ein Ungelehrter, nach eurem Nasengeist auch ein ungeölter Knecht.“ Mit diesem groben Angriff hatte der Schriftenwechsel zwischen Amßdorf und Hoffmann ein Ende; Amßdorf mochte die Lust verloren haben, den Streit fortzusetzen, hatte wol auch keine Zeit dazu; wenigstens war er wiederholten dringenden Einladungen Luther's, nach Wittenberg zu kommen, nicht gefolgt. Dieser mußte ihm aus gleichem Grunde die Bitte abschlagen, statt seiner wider Hoffmann zu schreiben, er habe wol Lust, aber noch weniger freie Zeit dazu, als Amßdorf, hieß ihn getroßt sein in der Zuversicht, daß der Satan in demselben Augenblicke, wo er triumphire, auch zum Falle komme, verwies ihn dabei auch zu seiner Beruhigung auf einen Brief, den er, in Folge dieses Streites, wider Hoffmann an den Herzog von Holstein geschrieben.

Uebrigens verfocht er mit Luther auch die Sache eines Beiden gemeinsamen Freundes, Marquard Schuldorp, eines Predigers in Kiel, gegen Hoffmann, der diesen sogar wegen seiner Heirath angefochten hatte. Schuldorp hatte nämlich seiner Schwester Tochter geheirathet und war mit ihr in Gegenwart des Magdeburger Magistrats zusammengegeben worden, nach vorgängiger ausdrücklicher Billigung von Seiten Luther's und Amßdorf's, die den Schritt vertheidigten in einer von Schuldorp veröffentlichten Schrift: „Grund und Ursachen,

wicht.“ — Vergl. auch über Bugenhagen's Begegnung mit Hoffmann: Bugenhagen's Leben S. 47.

worup er hett seyner Suster Tochter thor Ehe genommen beweret dorch Ern Nic. Amstorp Lic. und Ern Mart. Luther.“

Kapitel 5.

Goslar, Gimbeck, Meißen. 1528—1539.

Amßdorf's kräftige und entschiedene Durchführung der Reformation in Magdeburg durch allen Widerstand von Oben und Unten verschaffte ihm auch bald nach Außen hin ein hohes Ansehen. Von verschiedenen Seiten her begehrte man ihn. So hatte schon im Jahre 1526 Herzog Christian von Holstein den Befehl gegeben, Amßdorf nebst etlichen anderen Theologen zur Einführung der Reformation in den Herzogthümern Schleswig und Holstein zu berufen, als Kriegsunruhen dazwischen kamen; im Jahre 1529 kommt die wirkliche Berufung an ihn; Luther jedoch, der ihm den betreffenden Brief des Herzogs von Holstein zusendet, findet es nicht für rathsam, auch nicht gewissenhaft, daß er so bald seine Magdeburger Gemeinde verlasse. Dagegen soll Amßdorf des Herzogs Brief den „Klögen und Stöcken“ im Rathe zeigen und sich in vollem Ernste stellen, als werde er aufs Aeußerste gedrängt und müsse durchaus dem Rufe folgen, ob sie vielleicht auf diese Weise Vernunft annähmen und sich eher willig finden ließen, namentlich auch für die Schulen etwas zu thun. Nur durch die inständigsten Bitten solle er sich zurückhalten lassen. Und Luther freut sich höchlich, als er hört, daß sein Freund den Ruf nach dieser Weisung benützt und den Herren im Rathe tüchtig zugesetzt, übrigens aber sie besser gefunden habe, als er gedacht, verspricht dabei auch, selbst noch mit einem determinirten Schreiben beim Rathe nachzuhelfen.

Von dieser oder jener Seite her mochte man wohl auch daran gedacht haben, Amßdorf nach Hamburg zu berufen, Luther aber hatte es gleichfalls widerrathen. *)

Dagegen freute er sich von Herzen der reformatorischen

*) So wird jedenfalls die betreffende Stelle in Luther's Brief vom 8. Juni 1528 zu verstehen sein und nicht, wie Krohn will, der daraus, was

Thätigkeit, die sein Freund um jene Zeit in Goslar entfaltete, hatte ihn wohl selbst mit dahin empfohlen. Auch hier war die erste Anregung zur Reformation von einzelnen begeisterten Predigern ausgegangen, zunächst von einem Vicar an der St. Jacobskirche, Johannes Kleppen, dem seine papistischen Collegen jedoch bald den Mund schlossen, dann von einem beherzten und wohlberedten jungen Magister aus Wittenberg, Theodor Smedeken, der bei einem ungeheuren Zulauf von Jung und Alt — die Kirchen und Capellen standen beinahe leer — bald auf dem Jacobuskirchhof unter einer großen hohen Linde, bald auf dem angrenzenden Lindenplane predigte, daher die Lutherischen in Goslar lange die Lindenbrüder hießen. Zwar mußte man ihn auch abzuthun, konnte aber doch die Reformation nicht aufhalten. Im Jahre 1524 gab endlich der erst sehr bedenkliche Rath den widerholten Vorstellungen der Gemeinde, auch etlicher Hansestädte nach, gestattete die evangelische Predigt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, jedoch zunächst nur in der St. Jacobskirche. Erst mit dem Jahre 1528 wurde auf immer eifrigeres Andringen der Gemeinde die Reformation in allen Pfarochien von dem Rath nachgelassen. Man erwählte dazu 50 der angesehensten Bürger aus den einzelnen Pfarren, welche die Sache der Reformation weiter berathen und in's Werk setzen halfen. Auf ihren Vorschlag berief der Rath auch zu dem Zweck unsern Amsdorf von Magdeburg, der mit großer Treue und Fleiße das heilsame Werk begann und fortsetzte.

In der Woche zwischen Invocavit und Reminiscere kam er nach Goslar. Am Sonntag Reminiscere that er seine erste Predigt über die herkömmliche Pericope, das Evangelium vom cananäischen Weibe, darin er gar trefflich handelte von der Beständigkeit des Glaubens und daß der Mensch allein durch den Glauben ohne Werk selig werde. In einer andern feinen und vielbelobten Predigt zeigte er auf Grund des Textes Jes. 66, 1—3, als welcher vom Götz- und Opferdienste der Juden han-

aus verschiedenen Gründen nicht glaublich ist, eine Reise Amsdorf's nach Hamburg zu einer Disputation mit Hoffmann conicirt.

delt, so meisterlich die Eitelkeit und Nichtigkeit der Heiligen und Bilderanbetung, der Opfermesse, der Lehre vom Fegfeuer u. dgl., daß Vieler Herzen ihm zufielen und keiner von den vielen päpstlichen Geistlichen, die ihm zuhörten, ihm zu widersprechen wagte. Durch seinen Eifer, seine fleißigen Predigten, häufige Unterredungen, die er mit der Gemeinde anstellte und sonstige Berathungen brachte er es dahin, daß in aller Ruhe, ohne irgend eine Störung, wie der Rath besorgt hatte, die kirchlichen Dinge geordnet wurden. Bei der Einrichtung des Gottesdienstes, bei dem er mit besonderem Eifer auf Einführung der deutschen Sprache drang, nahm er die Wittenberger Ordnung zum Muster. Am Sonntag Judica wurde dann feierlich auf Rath's Beschluß die Messe und der übrige katholische Gottesdienst in den fünf Pfarrkirchen abgeschafft und die evangelische Predigt öffentlich angeordnet. Eine lebhaftige Sorge war es ihm, tüchtige Geistliche anzustellen, an denen kein Ueberschuß war; die Inspection über die verschiedenen Kirchen übertrug er dem Dr. Johann Amandus, somit dem ersten lutherischen Superintendenten von Goslar. Dieser, von Geburt ein Westphale, eine Zeit lang Mönch, dann der Reformation und Luther selbst befreundet, aber wegen seines stürmischen und händelsüchtigen Wesens in mehrfachem Conflict mit den Behörden, war von Gärz, wo er eine Zeit lang gefangen gesessen, nach Goslar gekommen. Mit ihm drang Amsdorf auch auf Verbesserung des Schulwesens, wozu man auf ihren Rath einen tüchtigen Schulmann von Gimbeck berief.

Nachdem das kirchliche Wesen in Goslar der Hauptsache nach geordnet war, kehrte Amsdorf, Dienstags nach Valmarum, nach Magdeburg zum Osterfest zurück. Auch in seinem Abwesen trug er die junge Gemeinde in Goslar auf treuem Herzen, in der er, wie ihm Luther bezeugte, zuerst den rechten Grund gelegt und auf solchem Grunde glücklich weiter gebaut. Zunächst vertheidigte er sich und die Goslarer Gemeinde gegen die Angriffe von Seiten der erbitterten Papisten, deren Hauptsprecher der Hofprediger zu Dessau, Johann Mensing, war. Schon in Magdeburg hatte dieser gegen die Lutherischen heftig

geißert und suchte nun auch die Goslarer in einem Sendschreiben, daß er im Jahre 1528 an sie richtete, gegen Amsdorf aufzureizen, dessen Predigt und Lehre vom Glauben und den guten Werken er ganz entstellte, als sollte dieser z. B. gesagt haben: „Christus sei eine Zeit lang ohne Liebe gewesen, ungerecht, ein Sünder, in Gottes Zorn, würdig des Todes.“ Amsdorf antwortete ihm sofort kurz und kräftig mit einer Schrift, deren Inhalt der Titel genugsam besagt: „daß der Pauler Mönch zu Dessau, Johann Mensing, im Glauben und über den Werken ist unsinnig, toll und thöricht worden. Gott erbarme sich des armen Menschen.“

Schlimmer war jedoch, daß unter den Lutherischen selbst ein Zwiespalt in der Lehre auszubrechen drohte, und zwar durch Schuld etlicher Geistlicher. Heinrich Knigge, von Braunschweig verjagt, *) seit 1529 Pastor zu St. Stephan, und Johann Grawert, zu St. Cosma, Caplan des Amandus, verkündigten mit großem Eifer Zwinglische Lehren, geriethen darüber mit ihren Collegen in Streit und erregten große Unruhe in der Gemeinde. Auch dem Superintendenten selbst traute man dabei nicht; man hatte ihn in Verdacht, daß er die Bolzen heimlich schnitze, die seine Geistlichen verschossen, zumal er sich namentlich bei dem Rath durch scharfe Predigten, die er gegen ihn gehalten, unbeliebt gemacht hatte, sowie durch die Willkürlichkeit, mit der er im Gottesdienste Vieles anders angeordnet hatte, als Amsdorf. Dieser hatte selbst schon bald nach des Amandus Anstellung Bedenken gegen ihn geschöpft, die auch Luther, wiederholt darum befragt, nicht ganz beschwichtigen konnte, weswegen er den Rath gab, dem Amandus noch einen Aeltern, oder einen Gleichaltrigen zur Seite zu stellen, wozu es jedoch an einem rechten geeigneten Mann fehlte. Indeß wurde in Goslar die Erregung immer heftiger, die Papisten darüber immer lecker und schien's zum Aufbruch kommen zu wollen, weswegen Luther schon im Mai 1529 die Evangelischen zu Goslar in einem väterlichen Schreiben warnte, sich selbst und dem Evangelium

*) Vergl. Bugenhagen's Leben S. 51.

kein Aergerniß mit Ungehorsam gegen die Obrigkeit zu bereiten, dazu besonders, wie es scheint, aufgefordert durch etliche wohlgesinnte, um dem Frieden sehr besorgte Geistliche aus Goslar, die er auch dem Amßdorf zuschickte, daß er sie tröste und aufrichte, wie er selbst gethan — es werde den treuen, bekümmerten Seelen Muth machen, wenn sie ihre Einstimmigkeit in dieser Sache wahrnähmen. Damit war freilich die Unruhe nicht gestillt, die beiden Zwingli'schen Geistlichen, und namentlich Knigge, ruhten nicht; Letzterer gab vielmehr eine heftige Streitschrift in 300 Artikeln über das heil. Abendmahl heraus, die er geschäftig verbreitete. Der Rath mochte verbieten, auswärtige Theologen mahnen und warnen, wie sie wollten, sie richteten bei den eigensinnigen Menschen nichts aus. In solcher Verlegenheit berief der Rath, im Anfang des Jahres 1531, noch einmal den Amßdorf, der sich mit großem Eifer der Sache annahm. Er predigte wider die Irrlehre, ermahnte die Bürger, bei der reinen Lehre zu bleiben, hielt auch öffentlich auf dem Rathhause eine Disputation mit den beiden Sacramentirern, die gegenseitig mit großer Heftigkeit geführt wurde und zum vollen Siege Amßdorf's ausschlug, der namentlich den Knigge gewaltig widerlegte und mit guten, starken Gründen zu Paaren trieb. Eine gegen den genannten Irrlehrer am Tage St. Antonii gehaltene Rede, die besonders großen Beifall gefunden, gab später ein Liebhaber göttlichen Wortes, der sie dem Amßdorf nachgeschrieben, unter dem Titel: „Ein schöner Sermon von dem Wort, Zeichen und Sacrament“ mit seiner Bewilligung heraus, „den armen Leuten zu Dienste, die durch der Sacramentschwärmer Reden verführt seien.“ Darin widerlegt er ihnen zunächst den Einwand, daß der Leib Christi, der zur Rechten Gottes sitze, nicht zugleich an zwei Orten sein könne, mit welcher Weise man die ganze Schrift umstoßen könne; zeigt ihnen auch, daß es nichts sei mit ihrer Umdeutung des: ist in: bedeutet. Es handle sich hier um ein Testament und zwar um das Testament Christi, das man nicht verändern und umdeuten dürfe. Weiter weist er ihnen nach, daß nicht, wie die hohen Geister meinten, die Lutherischen, sondern vielmehr ihre

Gegner, ein fleischlich Sacrament hätten, weil sie es nach ihrem Gefallen und Gutdünken genossen und Alles, was von menschlicher Vernunft komme, fleischlich sei, was aber aus Gottes Wort komme, geistlich. Auf das Wort, durch das man im Sacrament Vergebung der Sünden habe, legt er denn auch das Hauptgewicht und bestreitet damit zugleich ihre Einrede: der Glaube könne an keinem auswendigen Dinge hangen, da man ja das Wort nicht sehe, noch greife. Summa: die Narren wüßten nicht, was sie redeten und sei kein ärgerer Bösewicht und Heuchler auf Erden kommen, als der das Büchlein mit den 300 Artikeln hab drucken lassen.

Der größere Theil der Bürgerschaft ließ sich nun zwar wohl von Amstdorf überzeugen, nur nicht die beiden Irrlehrer, die man vergebens mit allen Mitteln auf andre Wege zu bringen suchte. Darum drang Amstdorf auf ihre Absetzung, der Rath verfügte sie und vermies Beide aus der Stadt. Amandus kam noch mit einem blauen Auge davon, gestand übrigens selbst öffentlich auf der Kanzel, er könne sich nicht dazu überwinden, das zu glauben, was Amstdorf über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament gepredigt habe, bat darum seine Gemeinde: bittet, daß mich Gott wolle nicht lange leben lassen, so ich unrecht lehre und glaube, daß ich nicht Andre noch irre führe. Er erkrankte denn auch bald heftig und starb.

Um übrigens für die Zukunft vorzubeugen, bestimmte Amstdorf in der bei seiner diesmaligen Anwesenheit, 1531, verfaßten Kirchenordnung *) der Stadt Goslar, ein jeder Pfarrer solle öffentlich bekennen, daß er Zwinglium, Caspar Schwenckfeld, Jacob Lautium und alle ihre Anhänger in dem Artikel vom Sacrament und äußerlichem Wort und Zeichen für Kezer achte und halte, ja der Rath und die Gemeinde setzen darin ausdrücklich fest: Ein Jeglicher, er sei, wer er wolle, Superintendent, Pfarrer, Bürgermeister, Rathmann u. s. w., der da öffentlich oder heimlich die Zwinglische Lehre vom Sacra-

*) Eine eigenthümliche und bedeutsame Schrift, auf die wir wenigstens aufmerksam machen wollen.

ment und die Wiedertaufe lehre, predige, schütze oder vertheidige, derselbe solle von Stund an verfestiget sein oder aus der Stadt verwiesen werden.

Später, als in Goslar, kam die Reformation in der Nachbarstadt *Gi m bed* zur Geltung. Herzog Philipp von Grubenhagen, dem *Gi m bed* gehörte, war anfänglich der Reformation abgeneigt, dazu arbeiteten die Chorherren an den beiden Collegiatstiften *St. Alexandri* und *Beatä Mariä Virginis* mit aller Macht gegen das Eindringen der reinen evangelischen Lehre, die zuerst von *Gottschalk Croppius*, einem Freund Luthers, einem Augustinermönch, *Johann Dorenwelle*, und *Ernst Burmeister* verkündet wurde. Indessen zwang das immer entschiedener andringende der Gemeinde den Rath allmählig zu reformatorischen Schritten, auch Herzog Philipp wurde endlich anderen Sinnes. Auf *Burmeister's* und Anderer Anrathen betrieb er im Jahre 1534 *Umsdorf* zur Einführung der Reformation zunächst in *Gi m bed* selbst. Er folgte dem Rufe, sorgte namentlich für Anstellung brauchbarer Geistlicher, die das Wort lauter und rein predigten, *) übergab die Oberaufsicht über die Kirchen dem *Burmeister*, einem eifrigen, dazu vielgereisten Manne und hat auch die Reformation in den beiden Stiften wenigstens begonnen; völlig durchgesetzt ist sie freilich, bei dem beharrlichen Widerstande der Capitelherren, erst im Jahre 1545. Wie in *Gi m bed*, so half *Umsdorf* auch in dem übrigen Fürstenthume *Philipp's* von *Grubenhagen* das göttliche Wort pflanzen und evangelische Gemeinden gründen.

In demselben Jahre, 1534, wurde ihm die Stelle eines Propstes an der *St. Sebalduskirche* in *Nürnberg*, wo sein Freund *Vink* war, angetragen. Luther, darüber ungehalten, daß

*) *Schlegel* in seiner Reformationsgeschichte von Norddeutschland spricht auch von einer Kirchenordnung, die *Umsdorf* für *Gi m bed* verfaßt. Von derselben hat aber bis jetzt, wie mir Herr Superintendent *Siebel* daselbst auf meine Anfrage gütigst mitgetheilt, nichts entdeckt werden können. Auch *Dr. Mejer* in *Rostock* hat vergebens darnach geforscht. Durch Schuld wiederholter Brände fehlt es fast gänzlich an urkundlichen Nachrichten über die Reformation *Gi m bed's* in den betreffenden Archiven.

die Fürsten und Städte einen Ruhm darin suchten, es mit Berufung wohlberedter Prediger Eins dem Andern zu vorzuthun, widerrieth ihm die Annahme dieser Stelle, die nichts für einen solchen freimüthigen und aufrichtigen Mann sei, wie Amßdorf, der schlicht und gerade ohne Winkelzüge seinen Weg gehe. Besser ein wenig mit der Furcht des Herrn und in Frieden, denn großer Schatz, darinnen Unruhe ist! Dazu habe diese Stadt ihren eigenen Geist, in den sich nicht Jeder schicken könne. Auf solchen Rath schlug denn auch Amßdorf die Stelle aus.

Später, im Jahre 1539, half er, wenn gleich nur auf kurze Zeit, die Reformation im Herzogthum Sachsen (Meissen) mit einführen, dazu ausdrücklich durch den Kurfürsten Johann Friedrich auf Wunsch Herzog Heinrich's vom Magdeburger Rath erbeten. Dieser überließ ihn denn auch „zur Pflanzung göttlichen Wortes, damit die Ehre Gottes, des Allmächtigen, gefördert und vieler Menschen Herzen zum Reiche Christi gewinnhaftig gemacht würden,“ wiewohl man des theuren Mannes schwerlich gerathen könne, wie sie in einem Schreiben vom 14. August erklärten; sie gaben ihm deswegen auch nur Urlaub bis in den October (bis zu Gallus), mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er, wenn man ihn früher nöthig brauche, auch schon vorher zurückkomme. Er war dem Herzog Heinrich von Melancthon zunächst für Leipzig, zur Mithülfe bei der Reformation der Universität, als ein gelehrter, erfahrener und verständiger Mann, dazu als ein Dialecticus, der streitige Sachen zu handeln wisse, empfohlen, hat auch jedenfalls dort das heilsame Werk mit fördern helfen, wenn gleich, wie's scheint, nicht in so ausgedehntem Maaße, als in der Stadt Meissen selbst, wohin er in der zweiten Hälfte des August kommt und an des Hospredigers Statt ins Predigtamt tritt. Es ist ihm eine angelegentliche Sorge, daß im Dom, nachdem alle falsche, erdichtete Gottesdienste darin abgeschafft seien und er nun ganz wüste und öde stehe, der rechte Gottesdienst ins Werk trete; in diesem Sinne faßt er denn auch ein Bedenken ab, wie man's im Dom forthin halten möchte, nicht, daß es also sein müßte, sondern, daß es Ursache gäbe, der Sache nachzudenken und stellt es in einem Schreiben vom

20. August dem Herzog nachdrücklich vor, wie es dem Hause zu Sachsen ehrlich und löblich wäre, daß man den herrlichen Dom nicht untergehen, noch fallen lasse, sondern ihn mit seinen Gütern, so zu Gottes Ehren gegeben seien, wiederum zum rechten, wahren Dienste Gottes und zu seiner Ehre brauche und ja nicht zu etwas Anderem verwende oder kehre. Gott lassen, was ihm zugeeignet und gegeben wäre, und damit Gottes Ehre und der Leute Seligkeit suchen, das sei nicht allein ehrlich, sondern auch göttlich und christlich.

Kapitel 6.

Amisdorf ein eifriger Wächter reiner Lehre in Schrift und Rede. 1534 — 1541.

Amisdorf war ein streitbarer Mann ohne Gleichen und zumal, wo es ihm vorkam, daß man von der reinen Lehre abweiche, hielt er das Schwert nicht lange in der Scheide, sondern fuhr alsbald drein oder setzte dem Dr. Martinus so lange mit Bitten und Fragen zu, bis Dieser statt seiner das Wort nahm und einen neuen Handel anband oder einen alten fortsetzte.

Solch ein Handel war der Luther's mit Erasmus über den freien und geknechteten Willen. Schon, ehe Luther das erste Mal wider Erasmus auftrat, mochte ihn Amisdorf angetrieben haben,*) mit seiner Antwort nicht zu säumen, doch hatte er an dieser einen Schrift wider den ihm grundverhassten Mann nicht genug. Als daher Erasmus eine ihm sonderlich anstößige Schrift über die Eintracht der Kirche hatte ausgehen lassen, drang er in einem Briefe vom 28. Januar 1534 in Luther, wider ihn zu schreiben, und nicht, wie er es vorzuhaben scheine, wider den Wicel. Dem sei genugsam geantwortet mit dem Buch von der Winkelmesse, darüber Luther seines Freundes Urtheil begehrt und das Dieser hoch belobt; der Hauptfeind sei

*) Vergl. Luther's Brief an Amisdorf vom 18. Januar 1525.

Erasmus, aus diesem habe auch Blicel Alles gestohlen, es sei Zeit, daß man einmal den Erasmus mit seinen natürlichen Farben abmale, die da seien Unwissenheit *) und Bosheit; denn die Summa seiner Lehre sei keine andere, als die: Luther's Lehre ist Ketzerei, denn der Kaiser und der Papst verdammen sie, die seinige aber ist die rechte, denn Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige senden und spenden ihm goldene Becher u. dergl. Ich will darauf sterben, spricht er, wenn in seinen Büchern etwas Anderes steht. Das ist die Weisheit menschlicher Vernunft, daß wir gnädige Herren, Bischöfe u. dgl. haben. Des Freundes kräftige Zusprache wirkte; schon im Februar griff Luther in einem längeren Antwortschreiben an Amsdorf, das zugleich mit dessen Brief veröffentlicht wurde, den Erasmus mit aller Schärfe und Schonungslosigkeit an. An Amsdorf's Urtheil über den gemeinsamen Widersacher hat er große Freude; er giebt ihm Recht, daß er dem Erasmus Unwissenheit und Bosheit vorgeworfen, und wenn Amsdorf davon die Menge überzeugen könnte, so habe er als kleiner David mit diesem einen Schläge den großen ruhmredigen Goliath zu Boden geworfen und seine ganze Sippchaft mit. Uebrigens mag er dem Erasmus, den er einen Proteus, einen Epicur und Demokrit, ja Gottesleugner und Gotteslästerer schilt, nicht weiter antworten. Er blieb dabei, auch, nachdem Erasmus ihm geantwortet, freute sich aber, als Amsdorf Ernst machte, selbst wider ihn herauszutreten mit einer Schrift, die Grund und Verantwortung gab von seinem Briefe an Luther, **) und die er im Entwurf schon seit Jahren fertig liegen hatte, mit deren Herausgabe er aber immer geögert, vielleicht, weil Luther anfänglich zu einzelnen Stellen sein Bedenken ausgesprochen hatte.

*) Was Amsdorf, der mit dem Instinct des theologischen Ernstes die schwächste Seite des Erasmus richtig durchschaut hat, mit diesem Ausdruck meint, ist des feingebildeten Humanisten, aber durch und durch untheologisch angelegten, in sittlich religiösen Indifferentismus verfallenen Mannes Mangel an allem theologischen Verständniß, weil Mangel an aller religiösen Erfahrung.

**) Darnach dürfte de Wette, Luther's Br. III. 568, Anmerkung, zu berichtigten sein.

Melanchthon freilich theilte diese Freude nicht, war vielmehr äußerst unzufrieden damit, daß Amßdorf Luthern wieder gegen Erasmus aufgereizt, und als Amßdorf's Schrift wider diesen erschien, schrieb Melanchthon an Bucer: „Von Amßdorf's Sinn und Geist kannst Du Dir einen Begriff machen aus seinem Buche wider Erasmus, darin der heftige, eigensinnige Mann auf alle nur ersinnliche Weise schilt und poltert.“ Die gegenseitige Entfremdung zwischen den beiden, früher einander befreundeten Männern, die hier sich kundgiebt, war indeß schon früher eingetreten, beinahe seit Amßdorf von Wittenberg sich entfernt hatte. *) Zwar begegnen sich Beide hin und wieder: Melanchthon besucht ihn in Magdeburg, sie sind miteinander bei der Hochzeit von Amßdorf's Schwester in Freiberg, wechseln auch mitunter Briefe, aber dabei fehlt's auch nicht an Verdrießlichkeiten, die sie immer weiter auseinander bringen und sie sich immer weniger verstehen lassen. So hatte es den Melanchthon namentlich verdrossen, daß Amßdorf sich ungünstig über seinen Unterricht der Visitatoren ausgesprochen hatte, weil er ihm zu katholisch war; er sollte an einer vornehmen Tafel erklärt haben, Melanchthon habe in dieser Schrift nur die alte Tradition wieder zu Tage gebracht, und müsse man Fleiß dazu thun, die wohlervorbene Freiheit zu bewahren; sonst werde man durch ihn und seine Freunde wieder in die alte Knechtschaft zurückgetrieben. Zu der gegenseitigen Spannung half namentlich

*) Amßdorf und Melanchthon sind einerseits in ihrem cholertischen Temperamente einander zu verwandt, um sich zu vertragen, andrerseits nach ihrer geistigen Anlage so diametral verschiedene Naturen, daß ein gegenseitiges Verständniß nicht wohl möglich ist. So scharf und markirt, wie kaum ein Andern, repräsentirt Amßdorf schon damals im Extrem den Gegensatz der „genuinen lutherischen“ Entwicklung gegenüber der philippinischen, indem er je länger, je entschiedener, einzelne Seiten der Theologie Luther's vor andern mit der ganzen Zähigkeit eines scholastischen Verstandes, ja mit Leidenschaft ergreift und durchführt. — Es ist eine eigenthümlich diplomatische Haltung, die Melanchthon seit jener Zeit dem Amßdorf, dem Freunde Luther's, gegenüber behauptet, jedenfalls den Einfluß der Aufreizungen Amßdorf's, die übrigens nicht entschuldigend werden sollen, mehr fürchtend, als das Verhalten Luther's gegen Melanchthon rechtfertigte.

auch der Handel zwischen Cordatus und Melancthon über dessen Ausspruch in Cruciger's Antrittsrede mit; Amstdorf ist über die Lehrverwirrung bei den Wittenbergern, wo der Eine auf dem Ratheder übermäßig die guten Werke betone, der Andere in der Kirche in derselben Woche von dem sittlichen Unvermögen des Menschen außs Strengste predige, ganz erschrocken und bestürzt, klagt dabei, wie auch in Magdeburg die Pöpstischen dadurch fecker und troziger, das Volk aber in seinem Glauben ganz irre gemacht und ihm damit viel Mühe verursacht werde. In seiner Verantwortung gegenüber seinen Collegen über diese Angelegenheit zielt denn auch Melancthon auf Amstdorf, schlägt ferner absichtlich Diesen nächst etlichen Anderen dem Cordatus, der sich nicht beruhigen will, für eine etwaige Disputation zum Schiedsrichter vor. *) Gesteigert wurde die Spannung noch durch jene Aeußerung Amstdorf's von der Schlange, die Luther an seinem Busen nähre und die Melancthon auf sich bezog.

Wie in der Lehre von den guten Werken, so gingen Melancthon und Amstdorf auch immer weiter auseinander in dem Artikel vom heiligen Abendmahl. An den darüber entbrannten Streitigkeiten nahm Amstdorf den lebhaftesten Antheil. Von vornherein war er den „Zwinglern“ feind, schon ihr Name war ihm ominös — Zwingel habe seinen Namen von Zwingen, weil er die Schrift wider sich zwingt. Die Friedensunterhandlungen mit ihnen waren ihm darum ein Dorn im Auge. Als das Marburger Gespräch fruchtlos beendet ist, triumphirt er mit Luther über die Niederlage seiner Widersacher. „Der Herr Niclas Amstdorf“, schreibt Luther an Link, „ist ganz voller Freuden und rühmt es als ein Werk Gottes, daß Jene unsre Brüderschaft begehrt und nicht erlangt haben, dieselben, die uns vorher immer Gözendiener, Fleischfresser, Brodgottes-Anbeter u. dergl. gescholten hätten.“ Und als später Bucer doch nicht müde wird mit seinen Vermittlungsversuchen, erklärt Luther ihm und seinem Freunde Wolshardt in einem Briefe des Jahres

*) Vergl. über den ganzen ärgerlichen Handel Melancthon's Leben S. 75 ff., ingleichen Cruciger's Leben S. 248 f.

1532: er für seine Person könne ganz wohl Geduld mit ihnen haben, aber es gebe andere Leute, die er nicht in der Faust führen könne, noch dazu überreden, daß sie Bucern und Anderen Glauben schenkten; sie begehrten, die Zwingli'schen sollten öffentlich bekennen, daß sie geirrt hätten, denn, spricht er, sie wollen euer Umhermänteln nicht länger ertragen. Unter Diesen nennt er den Osiander und Amsdorf ausdrücklich. Dieser band denn auch alsbald mit den Zwingli'schen an; im Jahre 1534 gab er eigene Propositionen gegen sie und zugleich gegen die Wiedertäufer heraus. Darin bestreitet er scharf ihre Unterscheidung zwischen buchstäblichem und geistigem Sinn, ein Unterschied, den man am allerwenigsten da könne gelten lassen, wo der heilige Geist etwas befehle und einseze in der Schrift; da rede er nie figürlich. In gleichem Sinne legt er auch Widerspruch ein gegen Sebastian Frank (den er mit zu den Reformirten zieht, obgleich diese selbst nichts von ihm wissen wollen), der sich auf das Wort berufen hatte: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Besonders warnt er vor den Straßburgern, die vor Andern verschlagen seien und Einstimmigkeit mit Luther vorgäben, aber damit schändlich lügen und heuchelten. Man dürfe ihnen deswegen durchaus nicht eher trauen, als bis sie ihren Irrthum erkannt und mit öffentlichem Widerruf bezeugt, daß sie wider Luther übel gelehrt und geschrieben hätten. Man lasse ohne Buße keinen Ehebrecher wieder zur Gemeinschaft der Kirche, viel weniger falsche Propheten. Sonst würde es den Anschein haben, als seien die Lutherischen zu ihrem Irrthum getreten, sie aber nicht zur Wahrheit der Lutherischen. Bucer antwortete darauf, in Gemeinschaft mit den Predigern von Augsбург, die Amsdorf nächst den Straßburgern angegriffen hatte, mit 80 Propositionen, darin er mit Luther's Worten vom Abendmahl sprach, um Diesen zu beruhigen, der durch die Amsdorfsche Schrift wieder zweifelhafter geworden war an der Aufrichtigkeit Bucers und seiner Freunde, und den Gegensatz mehr hervorhob.

Indeß kam es doch ganz anders, als Amsdorf gewollt. Die Wittenberger Concordie kam zu Stande; ausdrücklich hatte der Kurfürst auch ihn von Magdeburg her zur Verhandlung

beizuziehen befohlen, auch vorher dem Melancthon aufgetragen, mit Amßdorf in dieser Sache zu verhandeln, wozu indeß Melancthon keine Lust gehabt hatte. Amßdorf war nicht mit zur Verhandlung erschienen und desto unzufriedener mit ihrem Ausgang, voll Zweifel über die Aufrichtigkeit der geschlossenen Concordie, deren Urkunde ihm Luther sofort nach beendigtem Convent zuschickt, bemüht, ihn zu begütigen, was ihm jedoch nicht gelingt. Amßdorf gab auch sein Mißfallen über die Concordie durch eine besondere Schrift an den Tag: „Daß ein Jeder sich vor den Sacramentschändern und ihrem Irrthum zu behüten wisse.“ Die „Schwärmer“ hätten allein zum Schein ihren Irrthum zu Wittenberg und nicht vor ihrem Volk bekannt, man könne darum ihre Person nicht verschonen, man wolle denn zugleich den Irrthum mit verschonen.

Diese und ähnliche Ansichten vertrat er auch im nächsten Jahre auf dem Convent zu Schmalkalden, wohin ihn die Stadt Magdeburg schickte, nachdem er auf Befehl des Kurfürsten mit zu den Berathungen über die von Luther gestellten Artikel gezogen worden war. Er bestätigt diese (und zwar als Propst einer Wittenberger Pfründe in der Reihe der Sachsen) mit seiner Unterschrift. Auf dem Convente selbst brachte Amßdorf mit Bugenhagen es noch zu einer freilich kurzen Verhandlung über das Abendmahl, nachdem schon die Hauptverhandlung darüber beendet war. Man flüsterte sich zu, der mitanwesende Blarer von Constanz billige die Wittenberger Concordie nicht; den Umstand benutzte Amßdorf mit Bugenhagen als eine günstige Gelegenheit, wider den Willen Melancthon's die Theologen noch einmal zusammenzurufen. Und so kam es denn noch zu einer Aussprache über diesen Punkt, wobei Amßdorf nächst Ostander und Anderen gegen Blarer den Satz mit großem Nachdruck verfocht, daß auch die Gottlosen den Leib Christi empfangen. Uebrigens predigte er wiederholt, den 22. und den 25. Februar, mit großem Freimuth und Unerfrodenheit. Das eine Mal, da er vor vielen Fürsten anfang zu predigen, sagte er mit großem Ernst: „Dies Evangelium gehört

zu den Kranken, Schwachen und armen Sündern, und nicht euch Fürsten, Herren und Hofleuten, die ihr stets in Wollust und Freuden lebt, in aller Sicherheit, ohne alle Anfechtung. Denn große, reiche Fürsten und Herren fühlen ihre Krankheit und Schwachheit nicht.“ — „Ein verdrießlich Exordium und Captatio benevolentiae, sagt Luther dazu, da man im Eingang soll die Zuhörer lustig machen, mit Willen zu hören, und muß doch sein.“

Dem Amßdorf selbst fehlte es nicht an Anfechtungen; wie auswärts, so hatte er auch daheim viel Noth mit den Sectirern und Papisten. Er ließ sich aber dadurch nicht müde machen, forderte vielmehr wiederholt namentlich die Papisten heraus, wie er es schon im Jahre 1535 mit der Schrift gethan: „Verkündigung des vollkommenen Ablasses“ u., darin er gewaltig gestritten gegen die gotteslästerliche, durch und durch türkische Lehre, daß wir Gott mit unsern Werken versöhnen könnten und gegen die erdichtete Majestät des allerheiligsten Vaters. Aehnliche Streitschriften ließ er ihrer noch mehr in jener Zeit ausgehen. Zu der Noth mit den Papisten und Sectirern kam die Pest, die im Jahre 1538 in Magdeburg heftig grassirte und Hunderte dahinraffte. Während über das Volk eine große Verzagttheit und Todesangst gekommen war, wie Amßdorf klagt, hielt er selbst furchtlos und standhaft während dieser Zeit bei seiner Gemeinde aus, gestärkt und getröstet durch seines Luther ernstliche und fleißige Fürbitte.

Die Convente und Synoden, der Convent zu Frankfurt, der abermalige Convent zu Schmalkalden, dann in Hagenau, Eisenach, Worms, Regensburg, an denen allen er, meist als Abgeordneter Magdeburgs, Antheil nahm, nöthigten ihn auch in den folgenden Jahren, abgesehen von andern Geschäften, viel auswärts zu sein. Von besonderer Bedeutung war sein Auftreten in Eisenach und in Regensburg. In Eisenach (1540), wo die ärgerliche Ehesache des Landgrafen Philipp besprochen wurde, sprach er sich nächst Menius und Andern sehr scharf und entschieden gegen dessen Doppellehe aus, mit derselben Freimüthigkeit, mit welcher er im folgenden Jahre, 1541, in

Regensburg auftrat. Dorthin hatte ihn der Kurfürst, zugleich mit dem Herzog Philipp von Pommern, gehen lassen, in der Sorge um die reine Lehre, über die Amsdorf mit wachen sollte, daß ihr nichts vergeben werde und man sich nicht zu weit mit den Römischen einließe. Nur ungern ging er, denn er hatte von vornherein keine sonderlichen Hoffnungen. Kaum ist er dort angekommen, so zieht er sich des Kaisers Ungnade zu durch eine Predigt, die er am zweiten Tage nach seiner Ankunft, am Sonntag Jubilate, in der sächsischen Gesandten-Herberge thut, wo er seinen Aufenthalt hat. Er hatte, gelegentlich des Sonntagsevangeliums Joh. 16, daß der heilige Geist die Welt strafen werde, unter Anderem gepredigt, daß Gottes Gericht viel ein ander und höher Gericht sei, denn der Welt Gericht, und daß man demselben mehr Gehorsam schulde, denn der weltlichen Obrigkeit, dabei auch ausdrücklich den Kaiser mit benannt. Dieser war über den „Prädicanten“ sehr erzürnt, zumal ein dem Evangelium Mißgünstiger ihm die Sache noch gehässiger berichtet hatte, als solle Amsdorf gesagt haben: des Kaisers Gemüth sei nicht zu christlicher Vergleichung geneigt, sondern es würde von ihm viel anders gemeint und gesucht. Doch nahm er die Entschuldigung von dem sächsischen Gesandten gnädig an; er müsse geschehen lassen, sagte er, was man von ihm rede, könne aber bezeugen, daß er die Sachen treulich und wohl meine, und besorge nur, durch solche Reden möchte das christliche Werk verhindert werden. Der Kurfürst billigte nur Amsdorf's Auftreten; er habe nichts, denn die lautere Wahrheit gepredigt, und wenn er gleich die Worte geredet, wie sie kaiserlicher Majestät vorgebracht worden. In seinem Unwillen über die unnützen Verhandlungen bestärkte ihn noch Luther; der ihn scherzweise aufforderte, zu den päpstlichen Artikeln noch einen hinzuzufügen über die Empfängniß Mariä, den Rosenkranz zc., daß man darüber auch disputire, und ihn hieß, dem Satan Eins lachen, da er wohl wisse, daß der Satan lache, wenn er den Amsdorf betrübt sähe. Uebrigens war er der guten Zuversicht, daß Amsdorf durch die Schmähungen der Papisten sich nicht sehr bekümmern oder weich machen ließe; darauf kenne er ihn

gut genug. Und er täuschte sich nicht. Amßdorf widerstand beharrlich den Anmuthungen der Katholischen und bestärkte seine Freunde in dem Widerspruche gegen das Regensburger Buch, gegen das er auch sein Gutachten, das schärfste unter allen, abgab, „unangesehen einiges Menschen Gnad', Günst, Zorn oder Ungnade, auch einiger Fährlichkeit, so daraus entstehen möchten.“ Das Buch erhalte und vertheidige durch und durch das Papstthum, überall meine es den römischen Hof, und setze die Creatur, die Kirche, über Gott und sein Wort, deshalb könne und möge er es nicht bewilligen noch annehmen. „Wie ist kein Mittel, liebe Herren, ruft er aus, lehret man Christus Wort und hält seinen Befehl, so ist man sein Jünger und Diener, lehret man etwas Anderes, es scheine, wie gut es wolle, so ist man wider Christum, das ist sein Feind und Antichrist.“ Und weiter: „Wer kann solch Buch annehmen oder bewilligen? Ich kann's fürwahr nicht thun, und wenn ich's thäte, ich würde nimmer nicht fröhlich, es gehe mir darüber, wie der liebe Gott will. Denn solche Mißbräuche soll Niemand willigen, es falle Himmel oder Erde, es komme Türk oder Tartar.“ Denn des Papst's Regiment, das, wenn's gleich noch so fromm wäre, das rechte, wahrhaftige, antichristliche Reich sei, und die christliche Kirche müßten uneins sein und bleiben bis an den jüngsten Tag. Die Gutherzigen aber herzubringen, wie Bucer namentlich wollte, könne man nicht mit solcher geflickten Handlung, sondern allein mit der Predigt des Evangeliums. Uebrigens wolle er nicht etwa das Widertheil mit Gewalt zu ihrer Lehre gezwungen wissen; die Pfaffen vielmehr wollten sie befehlen und sich in ihrem Blute baden. Dazu legte er dem Kaiser vier Fragen vor, die er bäte aufzulösen und zu erklären, des Inhalts, ob der Papst und seine Cardinäle mehr gälten und man ihnen mehr glauben solle, als Christo und seinen Aposteln.

Amßdorf war denn auch herzlich froh, als der Kurfürst seine Theologen von Regensburg abrief. Am 18. Juli reiste er mit dem Fürsten Wolfgang von Anhalt ab, kehrte in Altenburg bei Spalatin ein, dem er auf seine Frage, wie weit man denn auf dem Convent sei, sehr kurz antwortete: nicht weiter, als am Anfang,

und berichtete in gleichem Tone voll Unmuths dem Kurfürsten darüber: „Ich war da kein nütze, denn ich kann und man soll auch nicht in dieser Sache höflich reden“; wo man Gott und den Teufel, oder Christum und die Welt vergleichen und eins machen wolle, da wolle er nicht mehr bei sein, ob Gott wolle.

Kapitel 7.

Ein Bischof ohne Chresem und ohne Schmeer, von Luther's Gnaden und von Kaisers Ungnaden. 1542.

Während dieser Zeit, noch im Anfange des Regensburger Conventjahres, hatte sich das Bisthum Raumburg-Zeiz erledigt. Das Domcapitel, der größte Theil des Clerus, auch Mehrere von der Ritterschaft waren der päpstlichen Kirche noch eifrig zugethan. Anders war es mit der Bevölkerung der Städte und Dörfer des Stifts, zumal mit Raumburg und Zeiz, wo nach hartem Kampf mit dem widerstrebenden bischöflichen Regiment endlich durch kräftiges Eingreifen des Kurfürsten die Reformation durchgesetzt war. So stand es, als am 6. Januar 1541 der Bischof Philipp von Raumburg, der zugleich Bischof von Freisingen war, ebenda starb. Schon am 19. Januar wählte das Domcapitel in aller Stille den Dompropst von Zeiz, Julius von Pflugk, Sohn des Cäsar Pflugk auf Gythra, einen sehr gelehrten und beredten Mann, dem Luther selbst das Zeugniß giebt, er habe Vernunft, Kunst und viel mehr Gaben Gottes genug, sei wol zum Papstthum selbst tüchtig; dabei war er aber der katholischen Lehre noch steif zugethan, ob er's gleich besser verstand. Der Kurfürst, der das Bisthum als landsässig betrachtete und nicht bloß auf die Schutgerechtigkeit, sondern auf die Landesherrschaft über dasselbe Anspruch machte, verwarf die Wahl, nicht nur empört über das Verfahren des Capitels, das erst den Tod des Bischofs so lange als möglich verheimlicht, dann an seine Protestation sich nicht gekehrt hatte, in der er seine Rechte geltend gemacht, sondern auch

äußerst unzufrieden mit der Person des Gewählten. Er erklärte geradezu, es habe Niemand gewählt werden können, der ihm mißfälliger, lästiger und der Reformation mehr feind wäre, als Pflugk; wer es aber nicht mit Sr. Kurf. Gnaden und seiner Confession halte, den könne Se. Kurf. Gn. nur als ihren Widerwärtigen betrachten. Dazu hatte er den Pflugk in Verdacht, daß er gegen das Haus Sachsen practicirt habe und es noch thue. Es kam zu einem langen fruchtlosen Hin- und Herverhandeln zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel; dieses wollte sich durchaus zu keiner neuen Wahl bequemen, der Kurfürst aber beharrte auf seinem Entschluß, die Ernennung eines neuen und zwar lutherischen Bischofs für die lutherische Bevölkerung durchzusetzen, wenn er auch, auf kräftige Einsprache der Wittenberger Theologen, den zuerst gehegten Gedanken aufgab, das Domcapitel aufzulösen und einen Bischof ohne weltliche Macht einzusetzen, wozu er erst den Superintendenten von Raumburg, Nicolaus Medler (aus Hof gebürtig, seit 1537 in Raumburg), mit 1000 Gulden Gehalt hatte erwählen wollen. Nun ernannte er den ihm besonders werthen und erprobten Amßdorf, darum vor Vielen zum Bischof tüchtig, weil er begabt, gelehrt, von Adel und unbeweibt sei. (Daß er von Adel sei, verlangten die Statuten.) Gegen den Fürsten Georg von Anhalt, den ihm die Wittenberger Theologen, zumal auch Luther, *) vorgeschlagen hatten, während sie von Amßdorf meinten, er sei in keinem Wege zu bereben, ein Bisthum anzunehmen, wendete er ein, daß die Einkünfte des Stifts nicht zu reichen, einen Bischof zu unterhalten, der eine fürstliche Person und an einen fürstlichen Haushalt gewöhnt sei. In seinem Vorhaben ließ sich auch der Kurfürst nicht irre machen durch den Kaiser, der in einem Ermahnungsschreiben an ihn den Pflugk unterstützte, bewies vielmehr seinen Ernst in dieser Sache damit,

*) Luther rieth von vornherein nachdrücklich zu einem bedachtamen Verfahren in dieser Sache und schrieb in diesem Sinne z. B. an den Kurfürsten: „Was man nicht erlaufen kann, das kann man zuletzt erschleichen“ (dies Wort in seinem natürlichen Sinne, ohne üble Nebenbedeutung zu verstehen).

daß er im September das Schloß zu Zeitz besetzen ließ und einen eigenen Hauptmann für die Stiftslande ernannte, der Niemand ohne sein Wissen zur Verwaltung zulassen sollte.

So blieb es denn bei der Wahl Amsdorf's. Die Magdeburger zwar wollten ihn nicht gern ziehen lassen. Obgleich Bernhard v. Mila, der Kriegsoberste von Sachsen, nach Magdeburg gesandt, um Amsdorf abzuholen, mit dem Rath viel verhandelte und ihm vorstellte, wie kein Anderer so bequem sei zum Bischof, als Amsdorf, in der heiligen Schrift gelehrt, den Feinden Gottes Wortes zu widerstehen geschickt, unbeweibt u. s. f., so wollten sie sich doch nicht darein finden. Als Amsdorf schon zur Reise geschickt war, hielten sie ihn noch zurück und baten wiederholt den Kurfürsten aufs Inständigste, ihnen den so werthen, theuren Mann zu lassen, der das göttliche Wort bei ihnen gepflanzt. Wenn er fortginge, werde das gemeine Volk leicht wieder einen Aufruhr erwecken und anrichten. Der Kurfürst habe doch so viel andrer trefflicher Männer in seinem Lande, davon er einen wählen könne. Amsdorf selbst hatte zwar die Wahl angenommen, aber nur mit Widerstreben, „nur dem Satan und seinen Schuppen zum Troß, damit Gottes Ehre heller leuchte auf Erde“, und als er nun der Stadt heftiges Bitten und Anhalten vermerkte, schrieb er an den Kurfürsten, er begehre nichts mehr, als daß er in seinem lieben Magdeburg bleiben dürfe. Der Kurfürst aber entgegnete, man müsse auf den gemeinen Nutzen der Kirche sehen, dem Amsdorf in Raumburg besser dienen könne; übrigens werde es auch hier an einem tüchtigen Manne zu seinem Nachfolger nicht fehlen. Er selbst schlug dazu den Georg Major vor, der schon zuvor Rector in Magdeburg gewesen, worauf jedoch der Rath keine Rücksicht nahm.

Noch in der letzten Stunde versuchte Pflugk, in das Stift einzukommen. Als eine Unterhandlung seiner Verwandten mit dem Kurfürsten fruchtlos war, that er am 15. Januar 1542 eine Schrift an den Rath von Raumburg, die er auch öffentlich an die Stiftskirchenthür anschlagen ließ, darin er sich als erwählten Bischof von Raumburg verkündigt, auch seine Geneigt-

heit ausspricht, zu seiner Unterthanen Bestem sein Amt zu führen und die Hoffnung, daß sie ihm gehorsamen werden.

Aber er war eben langsam genug mit solcher Schrift gekommen, die alsbald wieder abgerissen wurde. Denn schon hatte der Kurfürst für den nächsten Sonntag die Einführung des neuen Bischofs angeordnet, dazu die Ladung an die Gemeinde deutsch und lateinisch ausging, auch hatte er schon Luther und Melanchthon zu Amsdorfs Begleitern bestellt, daß sie dem Bischof, der des Orts zur Zeit noch nicht gewohnt sei, Gesellschaft leisteten, auch sich mit ihm freundlich unterredeten und darauf gedächten, wie hinfort christliche Reformation im Stift vorgenommen werde. Und so kamen denn am 18. Januar Nachmittag drei Uhr zuerst die ehrwürdigen Herren Nicolaus Amsdorf, Dr. Martin Luther, Philipp Melanchthon und Dr. Georg Curio (ein Wittenberger Arzt) auf zwei verhangenen Wagen zu Naumburg ein, wo sie ihre Herberge hatten bei einer frommen Wittwe, der Frau Lic. Dorfferin. Ungefähr eine Stunde darnach zwischen vier und fünf Uhr zogen die Kur- und Fürsten zu Sachsen, Johann Friedrich und sein Bruder Johann Ernst, mit dem Herzog Ernst von Braunschweig von Leipzig her ein, allesammt schwarz gekleidet, mit Spießen und Heergeräthen, 300 Pferde stark.

Als bald wurde mit den Ständen des Stifts, denen von der Ritterschaft und den Räten der beiden Stiftsstädte Naumburg und Zeitz treulich und fleißig über die Wahl des neuen Bischofs gehandelt. Der Kurfürst ließ ihnen vermelden, wie er als des Stiftes Erb-, Schutz- und Landesfürst, als sein oberster Patron nach Ordnung der ersten apostolischen Kirche*) einen christlichen Bischof einzusetzen gedenke, mit dem Verhoffen, daß solchem Vorhaben die Stände nicht würden entgegen sein, und dem Vermerken, daß er in dieser Sache allein Gottes Ehre

*) Darauf berief sich auch Luther; er erklärte: nachdem das Capitel sein Recht an der Wahl verloren, weil es einen Verfolger des Evangeliums gewählt, sei alle Gerechtigkeit zu wählen und die Pflicht zur Pflanzung rechter Lehre nach Ordnung der alten Kirche auf die Stände sammt dem Patron als auf die Glieder der Gemeinde übergegangen.

suche und dem Stift nichts Geistliches, noch Weltliches entziehen wolle. Die Stände ließen sich denn auch willig dazu finden — Etliche vom Ritterstande ausgenommen, die solch Werk lieber hinderten — sie wollten mit Gottes Hilfe bei dem heiligen Gotteswort bleiben, auch ihr Hab und Gut dabei lassen und keinen papistischen Bischof annehmen. *) Nur hatten sie Bedenken wegen ihres dem Capitel geleisteten Eides und baten darum mit Fleiß um christlichen Rath, wie sie sich darin halten sollten, „auf daß es ihnen an ihrem Gewissen, bei Gott, ihren Nachkommen und männiglich unverweislich sein möchte.“ Darauf hat Dr. Luther den Ständen mit schönen Argumenten aus der heiligen Schrift, auch weltlichem und geistlichem Rechte geantwortet: des Eids halben hab's keine Noth. Den hätten sie als fromme Christen schon damit gebrochen, daß sie keinen papistischen Bischof haben wollten, und wo sie es noch nicht gethan, sollten sie's noch thun. Denn sie sollten Christum bekennen, der müsse in allen Eiden ausgezogen werden; stehe es doch auch in des Papst's Regeln: in bösen, unehrlichen Gelübden ist man nicht schuldig, Glauben zu halten. Damit wären sie zugleich entbunden von dem Gehorsam gegen das Capitel in weltlichen Dingen, denn die Pfarrgüter gehörten zum Dienste; könnten sie dem Widertheil als Verfolgern das bischöfliche Amt nicht lassen, so müsse das weltliche Gut auch dem rechten Bischof folgen. Auf jener Seite habe man ebenso Abgötterei und weltlich Gut unzertrennt. Uebrigens wies er auf sein eigen tröstlich Exempel: er habe fünf Eide dem Papste und seiner Kirche geschworen und keinen gehalten, weil sie wider Gottes Wort und den obersten Eid, den Taufeid, wären, der den geringeren breche.

Auf solchen christlichen Rath, der ihnen „ihr Dubium solvirt“ und den Melanchthon nachher aufs Papier brachte, gaben sie sich zufrieden und willigten Ritterschaft und Städte in Ambs-

*) Die Ehrenmänner, die im Rathe der Gemeinden und sonst in jener Zeit ein ächtes, gefundenes, in Gottes Wort gegründetes Bürgerthum vertraten, dürfen nicht vergessen werden. Ein Solcher war der Synbicus und Stadtschreiber Krotten Schmidt in Raumburg, der mit seinem in dieser Sache gegebenen Bedenken seine Mitbürger trefflich berieth.

dorf's als eines christlichen Bischof's Wahl, was sie auch noch am Donnerstag dem Kurfürsten anzeigten.

Darauf hat man am folgenden Tage, Freitags den 20. Januar, just an demselben, an welchem vor einem Jahr der alte Bischof todt verkündigt wurde, den neuen Bischof in der Domstiftskirche zu Raumburg eingewiesen und bestätigt im Beisein und mit Bewilligung der Stiftsstände, sammt der christlichen Clerisey und dem ganzen Volke, so aus der Stadt, der Vorstadt und vom Lande dazu versammelt gewesen, wohl über 5000 Mann.

Von geistlichen Personen waren unter Andern neben Luther und Melancthon zugegen: G. Spalatin, der Superintendent von Weisensfels Mag. Wolfgang Stein, Dr. Nicolaus Medler, der Abt von St. Georg zu Raumburg Th. Hebenstreit; auch der älteste Domherr, ein Mann von 80 Jahren, Georg Forstmeister und der älteste Vicarius im Stift, ein Mann von 90 Jahren, Johann Pistoris, waren nächst dem Propst Grafen Ernst von Reinstein mit anwesend, ebenso Mehrere von Adel: Ehrenfried von Ende auf Rayna, Günther von Büнау auf Queßnitz u. A.

Um 9 Uhr Vormittag kamen zuerst Luther und Amsdorf in einem Wagen, darnach der Kurfürst mit seinem Bruder und der Herzog von Braunschweig in den Dom gefahren und geritten sammt dem Hofrärthen, die Andern sind gegangen. Darnach ist der Actus gehalten, wie folgt:

Erstlich hat der Chor der Clerisey angefangen und in Mensur gesungen die Motette, die Ludwig Senfel gesetzt: non moriar, sed vivam et narrabo opera domini, darauf das ganze Volk, weil es gerade diese Zeit des Jahres gewesen, den Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi mit einträchtiger, heller Stimme gesungen hat: „ein Kindelein so löblich ist uns geboren heut.“

Alsdann ist Dr. Nicolaus Medler auf die Kanzel gegangen, hat ein christlich Gebet für den neuen Bischof gethan, den Text 1 Timoth. 4. gelesen, wie ein rechter, wahrer Bischof geschickt sein soll, und Bericht gegeben, wie der Landesfürst, auch die Unterthanen des Stifts und die christliche Clerisey den Nicolaus

von Amsdorf zu einem Bischof einmüthig erwählt, der nun viel Jahr in der berufenen Stadt Magdeburg das heilige Evangelium mit allem Fleiß, Treuen und Ernst gepredigt, dasselbe auch öffentlich und beständiglich auf vielen Reichstagen habe bekennen helfen. Wo nun solches des Volkes Wille auch wäre, solle es mit lauter Stimme dazu Amen sagen. Darauf hat alles Volk mit heller und lauter Stimme ganz einträchtiglich gerufen: Ja, Amen, also daß sich auch der löbliche Kurfürst mit Verwunderung unsah und eine Freude an ihm, wie an den andern Fürsten zu vermerken war ob des Volkes so stattlicher und einträchtiger Bewilligung.

Darnach schlug der Organist den Lobgesang: Nun bitten wir 2c., welchen auch der Clerisey-Chor in fünf Stimmen durch Mensur gesungen, zum dritten Mal haben ihn auch die Trumeter auß Herrlichste mit fünf Stimmen geblasen.

Nach beschlossenem Lobgesang that Dr. Luther vor dem mittleren Altar unter dem oberen Chor, gegen das Volk gewandt, eine sehr gewaltige und tröstliche Predigt aus dem 20. Kapitel der Apostelgeschichte, da Paulus zu den Bischöfen zu Milet spricht: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt zu Bischöfen.“ Aus solchem Text zeigte er die Größe und Beschwerung eines Bischofs, aber auch die große Kraft und Macht Gottes, der durch schwache Leute dies Werk erhalte und ausführe, wie er's an Moses, dem armen Schaffnecht, gethan, redete auch gewaltige Worte von der wahrhaftigen christlichen Kirche und vermahnete das Volk zur Beständigkeit in diesem christlichen Werk, das sie allein im Namen Gottes und zu seiner Ehre begonnen. Nachdem er seine Predigt geschlossen, die ungefährlich eine gute halbe Stunde währte, blieb er vor dem Altar stehen. Da trat hinzu der treue, erwählte Bischof, dem die Augen sowohl, als andern viel trefflichen Leuten mehr je bisweilen unter der Predigt übergingen, und kniete auf die oberste Staffel vor Dr. Martino nieder; desgleichen gingen nach altlöblichem Brauch, zu eines Bischofs Weihe der nächsten Städte Bischöfe zuzuziehen, mit ihm herzu die löblichen Superintendenten

von Raumburg, Altenburg und Weiffenfels, auch der Abt von St. Georg, die knieten sämmtlich eine Staffel unter dem Herrn Bischof nieder. Da hub Dr. Martinus sammt den Herren Mitordinanten das: Komm, heiliger Geist lateinisch an, daraufß der Chor hinausfang und Dr. Martinus die Collecte, den Vers: Schaff in mir Gott ein reines Herz anstimmte, die er lateinisch und auswendig sang, so er doch zuvor in 30 Jahren in keinem Chor nie eine einige Collecte gesungen hatte. Nachdem der Chor mit dem Amen geantwortet, befahl Dr. Martinus dem Herrn Bischof sein Amt aus den Worten Petri, daß er aller Seelen des ganzen Bisthums treulich und wohl pflegen wollte, wozu der Herr Bischof sein Jawort gab, darauf ihm Dr. Martinus mit den anderen Herren die Hände auflegte und ein Gebet sprach, daß sich Gott diesen Diener Nicolaus Amsdorf wollt gefallen und befohlen sein lassen, ihn auch nochmals vermahnete, daß er in seinem Amt getrost und herzenhaftig sei.

Darnach führte man auf des Kurfürsten Befehl, der auch hatte fragen lassen, ob nicht das Te deum laudamus zu singen bestellt wäre, den Herrn Bischof (aus dem Schiff) in den Chor und weihte ihn in des Bischofs Stuhl; die Herren Fürsten aber, desgleichen ihre Rätthe und des Stifts Stände folgten nach, während der Dompfropst sammt der christlichen Clerisey in den Stühlen stand. Da schlug man auf der Orgel und ward ein gut Te deum laudamus durch den Chor der Clerisey auf fünf Stimmen in mensuris und zum Dritten durch das ganze Volk, ein Vers um den andern, mit Freuden Gott dem Allmächtigen zur Dankagung deutsch gesungen, darein man auch blies, welches dem Kurfürsten so wohl gefiel, daß er dem Cantor eine Verehrung von fünf Gulden geben ließ. Auch wurde unter dem Gesang in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet und zusammengeschlagen.

Nach dem Te deum laudamus las Dr. Medler noch eine deutsche Collecte und schloß der Chor mit Amen. Die gnädigen Fürsten von Sachsen aber gingen zu dem bestätigten Herrn Bischof vor seinen Stuhl und wünschten ihm zu seinem neuen Amte von Gott dem Allmächtigen Glück und alle Seligkeit,

darauf man wieder im Zug aus der Kirche ging, zunächst den gnädigen Fürsten der Herr Bischof und Dr. Martinus, darnach die anderen Herren.

Der Kurfürst aber fuhr wieder in seine Herberge und nahm zu sich in seinen Wagen, der vor der Kirche hielt, auf der einen Seite den Herrn Bischof, der vorn, und Dr. Martinum, der hinten saß, auf die andere Seite den Abt von St. Georg und Spalatin, die er und mit ihnen auch Philipp Melanchthon zu Mittag zu Tische forderte.

Und ward also über diesem Actu alles Volk den ganzen Tag über fröhlich und guter Dinge, preisten und lobten Gott für solche seine göttliche Gnade und Güte, daß er ihnen also einen christlichen Landesfürsten und so einen frommen, heiligen Bischof bescheert hatte. Die ganze Handlung bei der Einführung des neuen Bischofs hat der Kurfürst allein auf seine eigenen Unkosten gehalten. Als bald nach der Weihe sendete er seinen Kanzler, Melchior von Ossa, der auch schon vorher, ob er gleich den ganzen Handel nicht billigte, mit den Stiftsständen sich unterredet hatte, nebst Etlichen der übrigen Rätthe zu den Capitelherrn in die Domdechaney, die Wahl anzuzeigen und die Kleinodien des Stifts zu verzeichnen.

Am andern Tage, als am 21. Januar, gab der neue Bischof nach dem Herkommen dem Rath und der Gemeinde einen Revers, sie bei allen hergebrachten Privilegien unbehindert zu lassen, sofern sie dem göttlichen Worte und dem heiligen Evangelium nicht zuwider seien. Darnach, ungefähr um acht Uhr, thaten ihm die Raumburger auf dem Rathhaus ihre Huldigung mit einem Eide, der von dem bisherigen viel abwich; sie schwuren, sie wollten dem Bischof, ihrem gnädigen Herrn, nach Gottes Wort und Christus Befehl treu und gehorsam sein, wo aber S. Gnaden nach göttlichem Willen Todes vergehen würden, wollten sie sich an Niemand anders halten, denn an die Raumburgische Gottes reines Wort bekennende, die Sacramente nach göttlicher Einsetzung haltende Kirche (bisher hieß es: an das „Gotteshaus“, was man auf das Domcapitel deutete), „oder wem dieselbe mit Zuthun des Landes- und Erbschulffürsten und

Patronen des Stifts die Gewalt, einen christlichen Bischof zu erwählen, zustellen würde.“ Der Bischof aber erbot sich, gegen die Raumburger sich mit aller Billigkeit zu erzeigen, daß sie Gefallen daran haben sollten.

Nach empfangener Hulldigung gastirte er die Theologen und ist darauf, während die Fürsten nach Weimar reisten, er mit zwei Söhnen seines Bruders Bartholomäus und einem Diener in dem einen, Luther, Melanchthon, Dr. Curio und H. Luft in dem andern, Spalatin mit seinem Diener und einem Knaben im dritten Wagen, dazu auch der Stiftshauptmann und der Zeißer Rath, gen Zeiß gezogen, wo sie Nachmittag drei Uhr ankamen und der Bischof mit seinen Begleitern auf dem Schlosse blieb unter guter, fröhlicher Rede.

Am andern Tage, als am dritten Epiphaniasonntag, hat der neue Bischof in der Schloßkirche über das gewöhnliche Evangelium vom Ausfägigen und von des Hauptmanns Knecht zu Kapernaum mit großem Beifall gepredigt. Des Nachmittags that Luther eine Predigt in der Barfüßer- (jetzigen Kloster-) Kirche unter dem Zulauf einer solchen Menge Volks, daß noch von Außen Leitern an die Kirchengenster angelegt werden mußten; er handelte aber von der großen Kraft und Macht göttlichen Wortes und strich sonderlich heraus, wie es nicht die Meinung sei, dem Bisthum etwas abzubrechen oder seine Freiheit zu nehmen. In den nächsten Tagen, am 5. Februar, empfing Amßdorf, der noch in Zeiß blieb, wo er, abwechselnd mit Raumburg, meist residirte, auch dort von Rath und Gemeinde die Hulldigung, die sie ihm willig und mit Freuden leisteten. Gleichzeitig wurde die Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten des Stifts, die früher einem der bischöflichen Vasallen oblag, mit dem Titel eines Stiftshauptmanns und mit einem Gehalte von 400 Gulden dem Dr. Melchior von Kreußen definitiv übertragen, der, aus dem Weimar'schen gebürtig, unter Andern die Reformation im Herzogthum Sachsen hatte mit einführen helfen. Zu seinem Kanzler hatte sich Amßdorf den ihm sehr wohlbefreundeten Rechtsgelehrten Dr. Franz Pfeil von Magdeburg mitgebracht.

Der Gehalt des Bischofs war, im Vergleich mit früher, nicht eben glänzend und Luther meinte, sein Freund sei aus einem reichen Pfarrherrn ein armer Bischof geworden. Seine Befoldung bestand in 600 Gulden, davon ihm auf jedes Quartal 150 Gulden „in seine Hand gegeben wurden, sich davon zu kleiden und seines Willens damit zu gebahren“.*) Dazu hat er freie Tafel, die ihm „stattlich und wohl (nach einem Anschlag mit 1000 fl. jährlich, unter Zurechnung der Holzfuhr, die man nicht unter 70 fl. anschlägt) gehalten werden soll, und damit er nicht allein esse, auch Ergötzlichkeiten mit Reden u. dergl. über Tisch haben könne, soll er jederzeit etliche Personen mit an die Tafel ziehen, den Amtmann, der alle Dinge auf den Tisch zu schaffen haben soll, den ersten Präsidenten im Consistorium nach dem Bischof, den Kanzler u. s. w., außerdem wen etwa sonst der Bischof noch zuziehen will.“ Auch besteht der Kurfürst, daß ihm ein gut behangener Wagen und vier starke Pferde geschafft werden, wie er denn übrigens noch dem neuen Bischof eine stattliche Verehrung mit ehrlicher neuer Kleidung von Fuß auf thut. Sechs Personen sollen jederzeit seinen Leib warten: drei Edelleute, zwei Knaben und ein Barbier, der zugleich der Silberkammer mit vorsteht.

So war denn das Werk geschehen und der erste Lutherische Bischof eingesetzt. Luther aber, der schon am nächsten Tage nach Amsdorf's Einführung in Zeitz mit den Uebrigen heimgekehrt war, jubelte: „Wir armen Keger haben abermals eine große Sünde aufs Neue begangen wider die heilige unchristliche Kirche des allerhöllischen Vaters, des Papst's, daß wir einen Bischof im Stift Raumburg ordinirt und eingeweiht haben,

*) Die den Gehalt überschreitenden Einkünfte des Bischofs wurden zu milden Zwecken bestimmt. — Die einzelnen Stiftsbeamteten macht Zaber in seinem Chronicon namhaft mit der Angabe ihrer Befoldung; wir führen nur noch an den Amtmann Hans von Schellenberg (120 Gulden), den Kammermeister Simon Romel (125 Gulb.), den Schösser Pancratius Müller (20 Gulb.), den Secretär Gall Thamm (35 Gulb.) u. s. f. Consistoriales waren: Basilius Welde, Dechant zu Zeitz (45 Gulben) und Domherr Wolfgang Leise (40 Gulben).

ohne allen Chresem, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen und was derselben großen Heiligkeit mehr ist.“ So triumphirte er in der Schrift: „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen“, darin er den ganzen Handel mit viel stattlichen Ursachen vertheidigte, sonderlich auf die Frage, nach Fug und Recht, wider das Capitel einen andern Bischof zu wählen, die kurze Antwort gab mit den drei ersten Geboten: mit solchem Donnerschlag göttlichen Urtheils sei nicht allein Bischof und Capitel zu Naumburg, sondern auch Paps, Cardinal und Alles in ihrem Regiment entsetzt, ja zur Hölle ewig verdammt. In Betracht der Person könnten die Papisten nicht murren, als seien sie mit geringer Person geschwächt: denn der neue Bischof sei von Adel, dazu von Gott reichlich begabt, in der heiligen Schrift gelehrt, mehr, denn alle Papisten auf einen Haufen, dazu eines ehrbaren Lebens und treuen, aufrichtigen Herzens, auch unbeweibt.

Kapitel 8.

Wenig und böse war meine Zeit im Stift. 1542—1547.

So kühn und entschlossen zumal der Kurfürst in der Naumburger Bischofsache vorschritt, so groß war die Erbitterung darüber auf päpstlicher Seite. Der Kaiser selbst war darüber in hohem Grade erzürnt; er soll dem Pflug in Speier versichert haben: „Lieber Sohn, habe nur Geduld, Deine Sache wird meine Sache sein.“ Pflug ruhte denn auch nicht, protestirte wiederholt bei Kaiser und Reich, und beanspruchte das Bisthum als sein gutes, wohlbegründetes Recht. In einem langwierigen Schriftenwechsel wurde diese Angelegenheit, die auf den Reichstagen der nächsten Jahre regelmäßig wiederkehrte, von beiden Parteien heftig durchgefochten. Der Kurfürst erklärte, stracks bei seiner Ansicht zu bleiben und Pflug nicht in das Stift zu lassen. Er warf ihm vor: er habe nur aus leidiger, zeitlicher Hoffart und Ehrgeizigkeit das Stift vom Hause Sachsen reißen

wollen, daß er als ein geborener Edelmann gern wollt ein Fürst geachtet sein, worauf Dieser erwiderte: das heiße das Herz richten und sich auf Gottes Stuhl setzen. Zuletzt erließ der Kaiser wiederholt scharfe Mandate, den Amstdorf sammt den Seinen abzuschaffen, nachdem auch der Papst seine Stimme gegen ihn erhoben hatte, als gegen den Sohn der Bosheit und lutherischen Keger, der nur durch den Uebermuth etlicher Laien eingedrungen sei und vom Kaiser vertrieben werden müsse. Der Kurfürst aber verweigerte beharrlich des Kaisers Forderungen und wurde so auch durch diesen Handel eine wachsende Verbitterung zwischen Beiden erzeugt. Auch die Spannung zwischen Herzog Moriz und Johann Friedrich wurde dadurch nur vermehrt, wengleich Amstdorf mit Unrecht sich Vorwürfe machte, als sei er die Ursache der zunächst zwischen den beiden Fürsten ausbrechenden Irrung des Würzener Fladenkriegs, und Luther ihn darüber beruhigen konnte, da die ganze Sache eine weltliche sei. Nicht undeutlich billigte Moriz, an den sich Pflug's Vettern gewendet hatten, dessen Sache und nahm für ihn Partei.

Wurde die Raumburger Bischofsache so nach Außen hin ein Quell traurigen Zwiespalts, so gab's auch im Stift selbst viel Kampf, Mühe und Verdruß. Amstdorf fühlt sich darum bald sehr unbehaglich in seiner neuen Stellung, schilt seinen Bischofsitz, in dem er gar nicht heimisch werden kann, seinen Kerker, da er sitze als in einem verborgenen Winkel der Erde, wo man nichts sehe, noch höre, und sehnt sich unbeschreiblich nach seinem lieben Magdeburg zurück. „Ach, wollte Gott,“ schreibt er schon im April 1542 an Link, und ähnlich noch früher an Luther, „ich könnte mich wieder in mein Magdeburg zurückversetzen, zu jener Gemeinde und jenem Rath, die so wacker sind und so fromm, so treu gesinnt gegen die Diener Christi, daß ganz Deutschland keine gleiche Stadt aufzuweisen hat. Denn dort habe ich viel besser, anständiger und bequemer gelebt, als hier, allein den Titel ausgenommen, und ist doch nichts eitler und geringer, als dieser.“ Er giebt sich nur zufrieden in dem Gedanken: „Gott hat es so gewollt, darum geschehe sein Wille,

er thue zu seines Namens Ehre, was ihm gefällig ist. Ich bin sein Thon, er der Löpfer.“

Besonders lästig ist ihm schon das höfische Gepränge und die äußerliche Ehre, die mit seinem neuen Amte verbunden ist, zumal, daß er sich muß wie ein Fürst grüßen oder vielmehr anbeten lassen. Denn man nennt ihn nur gnädiger Herr, hochwürdiger in Gott Vater und Herr u. dgl.; er selbst unterschreibt sich nach Brauch der vorigen Bischöfe: „von Gottes Gnaden“. *) In hohem Grade anstößig ist dies namentlich dem Kurfürsten, daß so männiglich den Bischof gnade und daß er selbst (während er in seinen Briefen an den Kurfürsten sich immer als „unterthäniger und gehorsamer Kaplan“ unterschreibt) sich in seinen amtlichen Schriften des Titels der vorigen Bischöfe bediene; möge das auch dem Schreiber mehr zuzumessen sein, als auf des Bischofs Befehl geschehen, so könne es doch mit der Zeit zu vorigen Mißbräuchen führen; Luther soll deswegen, wie der Kurfürst seinen Kanzler Brück bescheidet, dem Bischof mit gutem Glimpf schreiben und ihn davon abwenden, daß er als ein christlicher Bischof solche der weltlichen Obrigkeit zustehende Titel nicht brauche. Er und andere Prediger zu Zeig könnten darum füglich auf den Kanzeln das Volk von solchem Vornehmen, gnädiger Herr zu heißen, abführen. Luther sieht indeß die Sache nicht als so wichtig an. Er betrachtet den Titel nur als eine Maske und Larve, die er nicht um seinet, sondern um Andrer Willen tragen müsse, dem Herkommen gemäß, das er ja nicht gemacht habe, wie weiland die fromme Esther, die, wenn gleich ungerne, doch um des Königs und Reiches willen die Krone getragen. In Magdeburg habe er solche Larve auch führen, sich Licentiat, Edler von Amsdorf u. dergl. heißen lassen müssen. Er wundert sich nicht, daß seinem Freunde solch höfisches und weltliches Wesen zuwider sei, freut sich vielmehr darüber, daß er solchen

*) Es ist gewiß ungerechtfertigt, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Gebrauche dieses Titels von Seiten Amsdorf's und die Klage über das Lästige desselben gegenüber seinem Freunde damit erklären zu wollen, daß hier Amsdorf weniger lauter gegen diesen gewesen sei. Er hat, durch Luther bestärkt, den Titel als einmal herkömmlich gebraucht.

Hofstaat seinen Kerker nenne, ganz wider der Papisten Art, die darin ihr Paradies, ihre Weide und Freude hätten. Eben darum, weil er dies vorausgesehen, versichert er ihm, habe er dem Kurfürsten in dieser Sache nicht so leicht zustimmen können; wie aber nun die Sachen ständen, sei Niemand so geschickt zu diesem Amte, als gerade er allein. Auf Luther's kräftigen Zuspruch und Rath scheint sich denn auch Amsdorf darüber beruhigt zu haben und bleibt es in der Hauptsache beim Herkommen; man nennt ihn nach wie vor gnädiger Herr und er selbst braucht noch öfters das „von Gottes Gnaden“ in seinen amtlichen Schreiben.

Was jedoch dem neuen Bischof die meiste Noth machte, mehr als der „gnädige Herr“, auch mehr, als die unbequeme Wohnung, die ihm Luther besser wünscht, weil das Fleisch ja auch seine Pflege haben wolle, war der Widerspruch, der ihm vielfältig bei seinem reformatorischen Wirken widerfuhr. Mit Eifer geht er daran, das Evangelium in seinem Bereich zu pflanzen und fürchtet dabei, wie er sagt, keinen Pflug, *) auch keinen Papst, noch sonst einen Larvengeist: denn „wer und wie groß sie auch sind, Gott ist größer, als sie.“ Er predigt selbst alle Sonntage, um so die reine Lehre auszubreiten, schafft die Messe und andere papistische Mißbräuche ab, auch das Aufheben der Hostie bei der Abendmahlsfeier, das er in seinem ganzen Sprengel, wenn gleich unter viel Widerspruch verbietet, thut in der Domkirche noch im ersten Jahre alle Altäre bis auf einen hinweg und sorgt namentlich für Anstellung rechtschaffner Prediger in den zum Stift gehörigen Ortschaften, deren keine kleine Zahl ist. In den Gemeinden selbst, wenigstens ihrer Mehrheit nach, sonderlich bei der Bürgerschaft der beiden Stiftsstädte, findet er vielen Anklang und Willfährigkeit, das Capitel dagegen, zum größeren Theile noch hartnäckig papistisch, sucht ihm auf alle Weise Hindernisse und Verdruß zu bereiten, wendet dazu besonders allen seinen Einfluß in denjenigen Ort-

*) In seinen und seiner Freunde Briefen, oft mit ironischer Andeutung auf die Geringsilgigkeit eines solchen Gegners, Aratrum genannt, was Walch mit Bauer übersetzt, wodurch heitre Verwechslungen entstehen.

schaften an, die von ihm abhängiger sind und so denn auch längere Zeit zögern, lutherische Lehre und Prediger anzunehmen. Mit dem Capitel wetteifern in der Widerspenstigkeit mehrere Herren vom Stiftsadel, namentlich Heinrich von Ende, Degenhard von Neuhingen auf Peshwitz, Siegfried von Kayn, Valentin von Lichtenhain auf Ostrau, Joachim von Egdorf, die beiden Letzten die Schlimmsten. Sie hatten sich gegenseitig verpflichtet, dem Amödorf schlechterdings keine Pflicht zu thun, dies auch dem Kurfürsten erklärt, Joachim von Egdorf mit dem Trumpfe, er wolle seinen Kopf nicht sanft legen, bis Pflugt Bischof sei, hatten sich deshalb auch wiederholt an Diesen gewendet, beim Kaiser anzuhalten, daß sie bei ihren alten Gerechtigkeiten und Freiheiten bleiben möchten. So verweigern sie denn beharrlich dem verhassten Bischof ihren Gehorsam, ärgern übermüthig den gemeinen Mann, weil er an Amödorf mit großer Liebe hängt, und höhnen die Leute auf offener Straße, dichten ein Schandlied wider den Bischof, den Rath und die Bürgerschaft von Zeitz und singen's öffentlich in Pegau ab. Amödorf beschwert sich bitter beim Kurfürsten über solche „böse unadlige Thaten, so von dem unadligen Adel geschehen“, sonderlich über die beschwerlichen Thaten, so von der Pflüge Anhang den armen bloßen Leuten auf freier Straße seinethalben widerfahren und ist über alle diese Widerwärtigkeiten so bekümmert, daß er sehnlichst wünscht, entlassen, seiner Bürde entbunden zu sein. „Denn die Pflüge“, schreibt er (im August 1543) „lassen nicht ab, und einer verheßt den andern, rühmen und trösten sich, weiß nicht, weß, daß schwerlich Friede haben werden die armen Leute, ich bin denn davon, denn sie wollen, noch können mich doch nicht leiden.“ Der Kurfürst beklagt, daß ihm die Widerwärtigen im Stift so zu Gemüth gehen, und verspricht ihm, unter Versicherung seines gnädigen Mitleides, die Ungehorsamen gebührlich zu strafen. Und so geschieht's. Nicht nur sorgt er für kräftige Vertheidigung Amödorf's gegen die Widerspenstigen: er läßt auch dem Valentin von Lichtenhain sein Gut Egelshain einnehmen, ihn selbst aber und ebenso den Joachim von Egdorf ins Gefängniß stecken, bis sie auf des Kaisers Befehl wieder

ledig gelassen werden und dem Lichtenhain sein Gut wieder zugestellt wird.

Zu diesen Widerwärtigkeiten mit den hartnäckigen Gegnern kamen noch ärgerliche Differenzen mit den eignen Leuten. Zunächst mit dem Stiftshauptmann Dr. v. Kreuzen (Cruzzen, Grenz zc.). Im Anfang zwar ist Amsdorf mit ihm zufrieden, lobt ihn als einen frommen, gottesfürchtigen Mann und guten Hauswirth. Aber bald hat Amsdorf Ursache, sich nachdrücklich zu beschweren über sein eigenmächtiges, herrisches Wesen und seine habfüchtige Untreue, mit der er das Stift zu seinem Vortheil auszubeuten und sein benachbartes Gut Hainsberg damit zu bereichern sucht, heimlich mit dem Förster handelt und sich Holz schlagen läßt weit über seinen Bedarf, sich an des armen Hainsberger Pfarrers Holz vergreift, namentlich auch, „ohne Zweifel aus guter Meinung und guter Freundschaft“, dem Bischof anrechnet, was auf anderer Leute Rechnung kommt. Was der Rath zu Zeiß, wenn er den Schoß bringe, saufe und mahlzeit, was sieben Seiler, die länger als ein halb Jahr da gearbeitet, auf ihren Leib gebraucht u. s. f., das müsse er, der arme Bischof, Alles verzehrt und verpraßt haben. So schlage „der fromme Mann“ ihm auch viel mehr Wein auf seine Tafel, als er brauche, da er doch nicht mehr als fünf Kannen des Abends und des Morgens trinke, die Woche ungefähr acht Stübchen,*) oder er rechne ihm das Fuhrlohn an, wenn er einmal des Stifts Pferde gebrauche: „wenn aber seine zarte Frau gen Hainsberg mit des Stifts Pferden fährt, wer giebt denn da das Fuhrlohn?“ Um seiner Untreue und Herrschsucht willen, über die von allen Seiten schwere Klage einläuft, will ihn der Bischof am liebsten „geschuppt“ und seines Amtes entsetzt haben. Dazu hatte auch Luther längst gerathen, mit Amsdorf erbittert über den habfüchtigen Adel, der Alles an sich reißen, dabei den Fürsten spielen wolle, und eifrig bedacht, daß nicht den Papisten Ursache gegeben

*) So habe ich das Wort in der betr. archivalischen Schrift gelesen und muß es den in diesem Stücke Erfahreneren überlassen, zu urtheilen, ob richtig nach dem Maaßverhältniß.

werde, ihnen Untreue an des Stifts Eigenthum vorzuwerfen. Und als dann endlich Kreuzen, der noch zur rechten Zeit selbst um seinen Abschied nachsucht, aus seinem Dienst entlassen wird, wünscht er seinem Freunde Glück, daß er von diesem Tyrannen, der sich als sein Bischof geberdet habe, befreit worden; er kann's um so eher, als Amßdorf mit Kreuzen's Nachfolger, Melchior v. Wechmar, wohl versorgt ist.

Auch mit dem Superintendenten Medler kam Amßdorf zu mancherlei, wengleich nicht so schlimmen und noch in leidlichem Frieden beigelegten Differenzen. Medler, ein sehr begabter und beredter, Luther und Melancthon wohlbefreundeter, bei seiner Gemeinde viel beliebter, aber leidenschaftlicher Mann, der beinah jedes Jahr in Raumburg einen Streit hatte, ging mit Amßdorf im Eifer für die gute Sache Hand in Hand, reizte ihn jedoch öfter durch eigenmächtiges, willkürliches Wesen. So gleich im ersten Jahre der Amtsführung Amßdorf's in Ausübung des Kirchenbannes, wo Medler etliche Glieder seiner Gemeinde, die wegen eines geistlichen Lehens mit ihm strittig waren,*) flugs excommunicirt hatte. Auf Luther's Rath, der sehr ungehalten war über Medler's herrschsüchtiges Wesen und daß er den Bischof für einen bloßen Schatten und eine Puppe halte, hatte Amßdorf ihn gemahnt, mit der Sache stille zu halten bis zur künftigen Visitation, wozu er sich jedoch gar nicht verstehen wollte, bis es Luther und Melancthon gelang, ein gutes Einvernehmen zwischen Bischof und Pfarrer wiederherzustellen. Freilich mußte Melancthon auch nachher seinen Freund, als es sich um die Wahl eines Diaconus handelte und Medler die Sache allein schien in die Hand nehmen zu wollen, daran erinnern, daß er dem Bischof keine Vorschriften mache und nicht in sein Amt greife, was dieser, wie er ja wisse, gar nicht vertragen könne. Uebrigens hatte Amßdorf später, zum Beweis, wie er sich mit ihm ausgesöhnt, die Absicht, ihm eine wichtige Stelle am Stifte zu geben, als Medler auf einen wiederholten Ruf nach Braunschweig ging.

*) Die „Töpfer“ in Luther's Briefen, V, 426.

Langsamer, als es Amsdorf gedacht, ging es mit der Reformation des Bisthums von Statten. Luther und Melancthon, die Beide ihrerseits ihm dabei treulich Handreichung thun, hatten gerathen und der Hof es gebilligt, daß alsbald eine Visitation im Stift angestellt und ein Consistorium errichtet werde; aber schon war Amsdorf ein Jahr in Raumburg und noch müssen sie sich beklagen, daß weder für das Eine, noch für das Andere etwas gethan sei, daß vielmehr in Raumburg Alles in großer Unordnung hänge, zum Beweis, wie Kirchensachen zu Hofe langsam gingen. Erst nehme der Hof sich große Dinge kühnlich vor, dann lege er die Hände in den Schooß und lasse sie im Stiche. „Ihr Regiment ist eitel Krebs oder Schnecken“, rief Luther aus, doppelt unwillig über diese Zögerung, da die Raumburger Kirchenordnung ein Muster und Vorbild für Andere hatte werden sollen. Indessen ruhte er nicht mit seinen Vorstellungen beim Hofe und setzte die Vornahme einer Visitation und die Errichtung eines Consistoriums durch, wobei man als Grundlage zur Reformation des Stifts die Visitationsartikel vom Jahre 1527 benutzte, jedoch mit wohlbedachter Rücksichtnahme auf die eigenthümlichen Verhältnisse desselben. Im Januar 1545 begann Amsdorf (nach einem Briefe an Lind) die Visitation in guter Zuversicht, wenn er sich gleich darüber nicht täuschte, daß nicht Alles sofort mit Einem Schlag so ganz pünktlich und genau ins Reine gebracht werden könne, und er hatte denn auch die Freude zu sehen, daß die meisten Gemeinden mit vieler Liebe an ihm hingen und sich willig fanden zu seinen Anordnungen.

Dagegen fand er in seinem Visitationswerke vielen Widerspruch bei einem Theile der Geistlichen, denen er unter Anderm befohlen hatte, alle ihre Einkünfte und Präbenden aufzuzeichnen, und, wie nach dem Bisherigen nicht zu verwundern war, bei mehreren Herren von der Ritterschaft, zumal Pflugt diese wie jene wider Amsdorf aufgereizt und den Stiftsständen mit Entziehung ihrer Präbenden und geistlichen Lehren gedroht hatte; wo sie zu des eingeschobenen Bischofs Visitation kämen. Es konnte deswegen auch die Visitation an mehreren Orten nicht abgehalten werden. Luther sucht jedoch darüber,

sowie über seine ganze mißliche Lage, seinen oft sehr niedergeschlagenen Freund nach Kräften aufzurichten, der seines Lebens in Zeitz nicht froh wurde. Er that es nicht allein schriftlich, sondern auch durch wiederholten Besuch. Schon im Jahre 1544, im August, war er, nachdem er vorher zu seinem Leidwesen immer wieder daran verhindert worden, über Eilenburg und Borna zu seinem Freunde geeilt. Bereits wenige Monate geht er wieder mit dem Gedanken um, ihn zu besuchen, bis er im Sommer 1545 — gerade ein Jahr nach seiner ersten Reise — im Unmuth über die Wittenberger zum zweiten Male nach Zeitz kommt, wo er unter Anderm mit Cruciger, der ihn begleitet hatte, einen Handel zwischen Medler und seinem Colleggen Mohr *) beilegen half.

Melanchthon und seine Freunde freilich sahen Luther nur sehr ungern zu Amßdorf reisen; Ersterer zumal fürchtete den Einfluß Amßdorf's auf seinen Freund bei einer persönlichen Begegnung doppelt in jener Zeit, wo er ohnedem ihn mit sich gespannter glaubte, als es der Fall war. Namentlich hatte er den Amßdorf in Verdacht, Luther in der Abendmahlsache aufgereizt oder doch in dem Grolle bestärkt zu haben, mit dem er diesen Streit erneuerte und noch im Herbst dieses Jahres von Neuem wider die Schweizer und ihre Freunde auftrat im „kurzen Bekenntniß vom heiligen Sacrament“. Auch die wachsende Verstimmung Luther's gegen den Kölner Reformationsentwurf schrieb er auf des gefürchteten Zeitzer Bischofs Rechnung, der mit dieser Schrift sehr unzufrieden war. **)

Hatte so Amßdorf den Melanchthon, mit dem er übrigens noch dann und wann Briefe wechselt, ihn auch zum Besuche einladet und beschenkt, durch seine Strenge aufs Neue verstimmt, so erregte er um dieselbe Zeit bei den Papisten großen Anstoß durch eine Münze, die er aus Monstranzen, Kelchen und anderem Silberwerk des Stifts hatte schlagen lassen, aus dem er sich sonst wohl, was man ihm für sehr übel hielt, flugs

*) Vergl. Cruciger's Leben S. 277.

**) Vergl. Melanchthon's Leben S. 99 ff.

einmal große Becher und Kannen machen ließ. Die Münze, die man einen „Beutpfennig“ nannte, stellte auf der einen Seite einen Cardinalskopf dar, mit der Umschrift: effigies cardinum mundi (das ist das Bild der Säulen und Stützen dieser Welt), auf der gegenüberstehenden Seite, wenn man's umkehrte, einen Narrenkopf mit den Worten: effoeminati dominabuntur eis (Weichlinge werden über sie herrschen). Auch an andern Spottmünzen, die damals im Umlauf waren, sollte er Antheil haben. Die Sache kam selbst auf dem Reichstag zur Sprache. Herzog Heinrich von Braunschweig, den Amsdorf zum Danke dafür des heiligen römischen Reiches Ermordbrenner (archi-incendarius) nennt, kann sich nicht enthalten, dem Kurfürsten dies landfriedensbrüchige unchristliche Vornehmen des lutherischen Prädicanten, des „Ambrosius Amsdorffer“ vorzurücken, den er als deutschen lutherischen Papst zum Bischof aufgeworfen, wogegen der Kurfürst seinen Schützling lobt als einen frommen, christlichen und in der heiligen Schrift gelehrten Mann, der durch göttlichen christlichen Beruf zum Bischof verordnet sei, übrigens sich selbst werde zu verantworten wissen. Amsdorf aber antwortete damit, daß er nur noch mehr dergleichen spöttische Münzen schlagen ließ, an denen zumal auch Luther seine herzlichste Freude hatte.

Die Papisten wurden indeß immer erbitterter, die Spaltung im Reiche größer; auf dem Convente zu Regensburg, von dem Amsdorf gleich Anfangs nichts Gutes erwartete, kam es zum unvermeidlichen Bruche. Die Verbündeten ziehen aus wider den Kaiser, Herzog Moriz besetzt des Kurfürsten Länder. Amsdorf, in der festen Ueberzeugung, daß der guten Sache der Sieg nicht fehlen werde, ist durchaus kriegerisch gestimmt. Zwar will der Bischof von Merseburg, Georg von Anhalt, noch einen Friedensversuch machen und bittet Amsdorf, den Kurfürsten dazu zu stimmen; Amsdorf aber, gerade mit den „Merseburger Baalspriestern“, die noch immer hartnäckig ihre Messen und Vigilien hielten, sehr unzufrieden, schlägt's rund und fest ab: er mag und kann in keinem Wege dazu rathen, daß der Kurfürst bei Kaiser Karl, den er er nimmermehr als einen christlichen Kaiser anerkennen will, Frieden suchen und sich mit dem Herzog

Moriz in Handlung begeben sollte, der dem Kurfürsten Land und Leute eingenommen habe wider alle Pflicht, auch wider alle Wohlthat, die ihm Dieser erzeigt. Man schelte, man lästere und überziehe die Lutherischen an allen Orten, nun wolle man sie noch mit Handeln beladen und beschweren, darin man Gott ab und dem Papst zu, desgleichen dem Kurfürsten ab und dem Herzog Moriz zu handeln werde. „Das thu der schwarze Mann, der vor dem blauen Donner herläuft.“ Auf Herzog Moriz und seine Gleisner und Heuchler, die Meißner, die sein „untreues Herz und falsches Blut“ decken und schmücken wollen, ist er überhaupt in hohem Grade erbittert und bekämpft ihn ebenso als Feind seines Kurfürsten, wie als Feind Gottes und seines Wortes schon damals, unter den lutherischen Theologen vielleicht sein heftigster Gegner. In gleich feindseligem, kriegerischem Sinne macht er äußerst scharfe und spitze Anmerkungen zu der um dieselbe Zeit, im Juli 1546, erschienenen Ablaßbulle des Papstes, die den Kreuzzug wider die Keger predigte. Er zeigt daran, wie der Papst und der Kaiser den Krieg allein führten um Gottes Wortes willen, wenn auch vielleicht der Kaiser unwissend, und eifert scharf gegen das Concil zu Trient, das kein Lutherischer besuchen könne. „Der Teufel komme in solch Concilium, darinnen man nichts schließen soll, als was der Papst will, welcher einer guten, starken Reformation selbst am höchsten bedarf.“

Inzwischen rüstete Amstdorf selbst eifrig zum Kriege. Schon früher hatte er mit Erlaubniß des Kurfürsten Kanonen und Feldstücke gießen und dazu die Glocken der Kirche von St. Nicolai in Zeitz, sowie des Klosters Bosan abwerfen lassen. Was er damals begonnen, setzt er nun bei und nach dem Ausbruche des Krieges fort, ob auch nicht unter persönlicher Leitung an Ort und Stelle. Bei seinem Weggange in den Krieg nämlich, Anfangs Juli, heißt der Kurfürst ihn zu seiner Gemahlin und seinen Söhnen nach Weimar kommen, nicht, wie sein Sohn Johann Wilhelm begütigend an den Zeitzer Rath schreibt, von wegen einiger Gefahr im Stift, sondern aus andern christlichen Bedenken. (Der Kurfürst selbst hatte allerdings Sorge um Amstdorf ebenso wie um die Seinigen, denen Amstdorf als treuer

Rathgeber dienen sollte.) Von Weimar aus, wo Amstdorf noch Ende October sich befindet (Anfang oder Mitte November scheint er nach Zeitz zurückgekehrt zu sein), erläßt er ein Aufgebot an die Stiftsunterthanen, sich zum Zuge gefaßt zu halten, weil Gefahr vorhanden, und läßt auch dorthin die Kleinodien der Domkirche zu Raumburg, ingleichen die kaiserlichen Privilegien, Haupt- und Schuldverschreibungen in sichere Verwahrung bringen. (Von dort sind sie im Jahre 1548 wieder zurückgeschafft worden.) Indessen mußte er zu seinem herzlichen Leidwesen sehen, daß es sich mit dem Kriege gar lange verzog und daß auch unter den Stiftsunterthanen hier der Troß und Uebermuth, dort die Verwirrung und Verzagttheit wuchs. Einmal über dem andern bestürmen die Rätthe den Bischof mit Fragen, wie sie's halten sollen, wenn Herzog Moriz heranrückte; dazu werden die Unterthanen hier durch einen geschäftigen Diener Herzog Moriz's für Pflug eifrig bearbeitet, dort durch Etliche vom Stiftsadel, unter denen besonders ein Herr von Büнау dem Amstdorf sehr beschwerlich fällt, zum Ungehorsam wider die Stiftsobrigkeit durch öffentliche Aufrufe, Schandzettel u. dgl. aufgereizt, bis am 23. November Herzog Moriz die Zeitzer auffordert, Schloß und Stadt ohne Verzug dem Bischof Pflugt und seinen Befehlshabern zu überantworten, mit der Zusicherung, daß man sie bei ihrer Religion und Gottes Wort bleiben lassen werde. Die Zeitzer, die sich am längsten gegen die Uebergabe gewehrt, bitten sich Bedenkzeit aus, aber nachdem sich Raumburg am 24. November ergeben, weicht auch Zeitz der Gewalt. Am 3. December, zwischen acht und neun Uhr, verlassen die Amstdorf'schen bereits Zeitz, Melchior von Wechmar, der Stiftshauptmann, mit 200 Mann Bedeckung; wenige Tage darnach, Sonntag nach Mariä Empfängniß, nimmt Pflugt das Stifte in Besitz und empfängt, wiewohl von Mehreren nur mit Widerstreben, die Huldigung, nachdem Karl V. schon im Jahre 1545 ihn mit den Stiftsregalien belehnt hatte.

Nach seiner Vertreibung aus dem Stifte wendete sich Amstdorf*)

*) In den meisten reformationsgeschichtlichen Schriften, auch in Sedendorf's H. L., sowie in den Geschichten Magdeburgs von Rathmann und

mit Etlichen seiner Gefinde, sieben oder acht Personen, die dort zu allerlei Dienst mit gebraucht werden, nach der Festung Grimmenstein (bei Gotha). Wenige Wochen darnach zog der Kurfürst wieder ein in seine Lande. Er erobert sie rasch zurück und nimmt auch das Raumburger Stift wieder ein. Pflugk muß noch einmal weichen, wenn auch nur auf kurze Zeit. Amßdorf bleibt zunächst nach einer Weisung des Kurfürsten, vom 3. Februar 1547, mit etlichen Personen, so viel er ihrer bedarf, auf seiner Festung — die übrigen Personen, die er nicht so nöthig braucht, soll er gen Weimar abfertigen, wo ihnen das gebührliche Kostgeld gegeben werden soll. Von dort aus trifft er denn auch seine Anordnungen, besonders darauf bedacht, das Stift von Pflugk's Anhang zu säubern; er mahnt den Kurfürsten, genau Achtung zu haben, und stattliche Inquisition im Stifte anzustellen, denn es seien noch viel Pflugische darin, die sich in dem Kriegshandel nicht als Unterthanen gegen ihn gezeigt, und sonderlich säßen ihrer im Regiment. Sie sollten denn auch alsbald wieder das ganze Regiment haben. Mit der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) ist's um die letzte Hoffnung, das Bisthum zu behaupten, geschehen. Sofort nach Johann Friedrich's Gefangennehmung wird Pflugk von Herzog August und Petrus de Columna wieder als Bischof eingesetzt, was er bis zu seinem Tode im Jahre 1564 bleibt; Amßdorf, der einige Zeit vorher, wie's scheint, nach Zeitz sich begeben, die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung selbst zu treffen, flüchtet eilig über die Schloßbrücke hinaus und ist für immer der „verjagte Bischof von Zeitz“. Sein Muth aber bleibt ungebrosen der alte; er läßt gerade um diese Zeit, gelegentlich der Belagerung von Wittenberg, der armen Stadt, die der Kaiser als eine Kezergrube verderben wolle, eine geharnischte Schrift ausgehen:

Hoffmann und sonst wird angegeben, daß Amßdorf sich sofort nach seiner Vertreibung nach Magdeburg gewendet habe; aus archivalischen Quellen, auch aus einem Manuscript Amßdorf's ergibt sich mit Evidenz die Irrigkeit dieser und auch anderer Angaben über das spätere Schicksal des Mannes, dessen Geschichte frühzeitig mannigfach mit sagenhaften Zügen verwebt worden ist.

„Daß der Papst der rechte Antichrist sei“, und warnt darin vor dem Kaiser und dem Herzog als des Antichrists Dienern, die wieder die Lutherischen in des Papsts Abgötterei und falsche Gottesdienste zurücktreiben wollten. Er mahnt zur Treue gegen den lieben Landesfürsten und daß sich bei Leibe Niemand dem Kaiser ergebe, noch seine Gnade annehme. Denn wer Solches thäte, der verlöre Gott und sein Wort, verleugnete Christus und sein heiliges Evangelium. „Ja, es ist viel besser“, ruft er aus, „in Gottes Gnade gestorben und hie Alles verloren, denn in Gottes Zorn und Ungnade unter dem Kaiser und seinem Antichrist lebendig bleiben und Alles behalten.“

Kapitel 9.

Treue Freunde sind wie Stäbe: das edle Freundespaar Luther und Amsdorf.

War auch Amsdorf nicht gefaßt auf die unglückliche Entscheidung, welche die Schlacht bei Mühlberg für seines Kurfürsten und seine eigene Sache herbeiführte, so hatte doch schon vor dem Ausbruch des Krieges ein herber Schlag seine Seele mit gar trüben Ahnungen und Besorgnissen für die Zukunft erfüllt: der Tod seines Luther. Als er ihn durch den Kurfürsten, der ihm sofort davon Meldung thut, erfährt, bricht er in große und schwere Klage aus über diesen Abschied seines „ehrwürdigen, lieben Herrn und Vaters in Christo“, wie er ihn gern nennt. „Ich bin deshalb nicht allein traurig und betrübt worden,“ antwortet er dem Kurfürsten, „sondern hab' mich auch ganz entsetzt und bin hoch erschrocken, daß Gott der Allmächtige eben zu dieser Zeit, da man sein am höchsten und nöthigsten bedarf, ihn uns genommen hat, und ich besorge, es bedeutet einen großen Zorn Gottes, welchem eine große Strafe über die Undankbaren und Verächter des heiligen Evangelii bald folgen wird, welche Gott, der himmlische Vater, diesen heiligen und geliebten Mann mit seinen Augen nicht hat wollen sehen

lassen.“ Und er hatte sonderlichen Grund zu solcher Klage. Denn mit Keinem hatte Luther in so innigem und vertrautem, nie getrübttem Freundschaftsverhältniß gestanden, als mit Amßdorf, der an ihm mit der hingebendsten Treue und kindlichsten Liebe hing. So bezeugen ihm Beide am Grabe Luther's, Melancthon und Brenz. Ersterer, der sich auch beeilt, ihm mit einem schönen Trostesbrief die Todesnachricht mitzutheilen, fürchtet für seine Gesundheit ob des Grams und des Kammers darüber; denn Luther habe, versichert er ihm ausdrücklich, keinen so alten und werthen Freund gehabt, als ihn und er hinwiederum ihn nicht anders geliebt, denn als seinen Vater. Und Brenz bestätigt's unter den ehrendsten Ausdrücken, wie er von Beginn des wiedererneuerten Evangeliums an aufs Treueste und Beständigste mit Luther verbunden gewesen in gemeinsamer Sorge und Arbeit zum Nuß und Frommen der Kirche. *)

Ja, noch vor Beginn der Reformation waren Beide einander näher getreten, wie denn Luther schon damals wiederholt ihn namentlich aufführt unter der befreundeten Genossenschaft. Und wie Amßdorf, so stark von Anfang an Luther's Einfluß auf ihn ist, der auch ihn mächtig in seine Bahn zieht, hinwiederum seinerseits auf Diesen von Anfang an mannigfach mag eingewirkt haben, dafür spricht unter Anderm ein Beispiel, das ein Zeitgenosse aus jenen Jahren, noch vor dem Ausbruch des Thesenstreites, mittheilt. Als Luther damals noch mit viel Lesen und Predigen überbürdet war und darum die für bestimmte Stunden vorgeschriebenen Mönchsgebete nicht täglich verrichten konnte, suchte er einmal eines Sonntags, wo er nicht zu lesen hatte, das Versäumte nachzuholen, stand früh um zwei Uhr auf und so schnell er konnte, sprach er die vorgeschriebenen

*) Arnold in seiner Kirchengeschichte meint, die „cholische Complexion“ möge wohl Amßdorf und Luther so eng mit einander verbunden haben; es sei dahin gestellt, wie stark aber in dem sonst gar trefflichen Arnold selbst diese Complexion ist, beweist er eben an Amßdorf, gegen den er heftig polemisiert. — Jedenfalls aber bleibt es merkwürdig, wie gerade Amßdorf, der Scholastiker, und Luther, der Mystiker, in so vertrauter Freundschaft gestanden.

Gebete nach einander her, was er bis Nachmittags vier Uhr fortsetzte. Amßdorf aber sagte zu ihm: „Was ist das, Herr Doctor, daß Ihr diese Gebete herbetet? Denn,“ so schloß er richtig, „habt Ihr einmal Unrecht gethan mit Unterlassung der Gebete, so könnt Ihr's nun nicht gut machen durch nachträglichen Hersagen derselben.“ Auf solch Zureden und Vermahnen gab dieser dann endlich die unnütze Arbeit auf.

Luther hielt den Amßdorf so lieb und werth, namentlich um seines frommen Sinnes, seines treuen, aufrichtigen und beständigen Herzens willen, auch wegen seines scharfen Judiciums, mit dem er allezeit sein dürre und richtig sein Urtheil anzeigte, darum denn Luther, wenn es einen Treffer und ein handfestes Wort galt, gern mit einem Amßdorf'schen Ausspruch die Sache bekräftigte. Um solcher Tugenden und trefflich hohen Gaben willen rühmte er ihn fleißig mit hohen Ehren gegen Andere, und wenn er sich freut, daß Die, welche jetzt die vornehmsten und höchsten Theologen und Gelehrte seien, es mit ihm hielten und seine Freundschaft begehrten, so nennt er obenan seinen Amßdorf, von dem er bekennt: „Er ist ein treuer Mann und mir lieb“, ja: „Mein Geist ruhet aus in meinem Amßdorf.“

So lange Amßdorf noch in Wittenberg war, verkehrte er am meisten mit Luther, der auch mit Amßdorf's Mutter, seinen Geschwistern und Verwandten in guter Freundschaft stand, war mit ihm gern fröhlich und guter Dinge, wechselte mit ihm viel feine, verständige Reden und wie er ihn fleißig um seine Meinung befragte, so zog auch Dieser ihn gern in schwierigen Fällen zu Rathe, denn „Amßdorf's Autorität“, spricht er, „gilt bei mir sehr viel.“ Daher denn andre Leute, wenn etwas an den Doctor zu bringen gewesen, ihn gern zum Unterhändler gebraucht. An seinen Predigten hatte Luther großes Wohlgefallen, brauchte ihn selbst manchmal im Predigen zur Aushülfe, rieth auch den Studenten, seine Predigten und Vorlesungen fleißig zu besuchen. Dann und wann macht er seinem Freunde zu Gefallen eine kleine Reise mit ihm, wie im Jahre 1519 nach dem benachbarten Preßsch, wo wir sie später, in der Magdeburger Periode Amßdorf's, wieder beisammen finden.

Die gute Freundschaft zwischen Beiden wird auch nicht etwa gestört durch Luther's Verheirathung, im Gegentheil nur fester und inniger. Katharina Luther hatte von Haus aus viel Gefallen am Amstdorf, und wenn Dieser sonst hätte heirathen wollen, so hätte er sie leicht haben können. *) So durfte er denn auch bei der Hochzeit nicht fehlen. „Dich wünschte ich“, schrieb er an ihn, „auf jeden Fall dabei zu haben, und wie ich's denn bei mir beschloffen habe, Dich dazu zu laden, so lade und bitte ich Dich nun hiermit, daß Du ja nicht fehlst, wenn's irgend geht.“ Es scheint freilich nicht gegangen zu sein. Amstdorf gilt bei Katharina als einer der besten und liebsten Hausfreunde. Er besorgt ihr Mancherlei in die Wirthschaft: Magdeburger Butter, Stockfische u. dgl., schreibt hin und wieder deswegen an sie und Katharina ist ihm dafür wieder mit mancherlei Dienst gefällig, schickt ihm verschiedene Hausmittel zu, sammelt für ihn Brunnenkresse u. dgl. und freut sich herzlich, wenn sie einmal Etwas von Amstdorf hört und sieht oder Grüße von „dem gnädigen Herrn Gevatter, dem Bischof“ empfängt, ist übrigens auch sicher, wenn sie sich auf ein Wort Amstdorf's beruft, desto eher bei ihrem Egeherrn mit ihren Bitten und Rathschlägen Gehör zu finden. Zu Gevatter hatte ihn sich Luther bei seinem dritten Kinde, Magdalena, erbeten, die grundgute christliche Freundschaft zu bestätigen. Schon etliche Wochen vorher; als er ihn zu einer Hochzeit in einer befreundeten Familie eingeladen, hatte er es ihm in scherzhafter Weise angedroht: es könne wohl sein, daß gleichzeitig seine Rätthe ihm ein Kindlein bescheerte, darum solle er sich immer nur rüsten, nicht mit Eisen und Schwert, sondern mit Gold und Silber und vollen Taschen, sonst würde er, wenn dies Alles zusammenkommen sollte, sicher zum armen Manne werden, denn so leicht ohne Geschenk ließen sie ihn nicht heimziehen.

Wo Luther nur kann, thut er seinem Amstdorf von Wittenberg aus allerlei Freundesdienste und sucht ihm namentlich sein

*) Das Nähere darüber s. in Meurer, Luther's Leben. 4. Buch. Kap. 6. Auszug S. 168.

Amt zu erleichtern. Hier söhnt er streitig gewordene Prediger in Magdeburg durch persönliche Rücksprache und schriftliche Vermittelung aus, dort erbietet er sich, einen Prediger, der durch Willkürlichkeiten Anstoß gegeben hatte, mit seiner ganzen zahlreichen Familie in sein Haus eine Zeit lang aufzunehmen, bis sich eine andre Stelle für ihn finde, denn es sei besser, daß er (Luther) Schaden litte, als daß bei ihnen der Friede gestört werde; zudem habe der Luther einen breiten Rücken, werde wohl auch diese Last tragen können. Ein ander Mal hilft er eine Irrung beilegen, die ein Magdeburger Gemeindeglied, ein Barbier, mit Amßdorf und einem andern Prediger hatte, weil man ihn in den Bann gethan, worüber er sich als über „hierarchische Tendenzen“ bei Luther beschwert, oder er unterstützt mit seinem kräftigen Fürwort den Freund, wenn er beim Rathe etwas durchsetzen will, und tröstet ihn treulich über die Widerwärtigkeiten seines Amtes, wie er hinwiederum in seinen bösen Tagen sich an seines Amßdorf's Tröstungen gern stärkt und erquickt. Ihm schüttet er am liebsten sein Herz aus, versichert ihm beständig in der rührendsten, zärtlichsten Weise seine Liebe und Freundschaft, freut sich herzlich, wo sein Freund ihm zustimmt oder seinen Schriften Beifall schenkt und, wenn er etliche Wochen ihm nicht geschrieben hat, lockt er ihm sicher bald durch Scherzrede, bald durch freundschaftliche Scheltworte einen Brief ab, meint wohl, er müsse in seinem Magdeburg ein wahrer geistlicher Erbsus, ein solcher Evangelist geworden sein, daß er mit Einem Schlag Alle bekehrt habe oder der Erzbischof von Magdeburg; ja der Primas von Deutschland, weil er den armen Luther so leicht vergesse. Ein herzliches Leidwesen ist es ihm, daß sie so selten einander sehen können; je und je bittet er ihn auf's Inständigste, doch wenigstens einmal zu ihnen, den schwachen, betrübten Brüdern zu kommen, sie mit seinem Troste und seiner Freundschaft zu erquicken und ihnen den alten, ehrlichen, graden und aufrichtigen Amßdorf zu gönnen, daß sie Einer an des Andern Anblick und Zusprache sich aufrichteten. Amßdorf kann freilich nur selten der Bitte Folge leisten, desto inniger sind beide Freunde wie durch ihre Liebe, so durch treue, gegenseitige

Fürbitte mit einander verbunden, desto größer auch die Freude, wo sie einmal eine öffentliche gemeinsame Berathung zusammenführt, wie denn Luther z. B. vom Eisenacher Convent aus, 1540, „Sr. Gnaden,“ seiner Hausfrau, rühmte, wie fröhlich sie seien, da sie „den gnädigen Herrn von Magdeburg“, Bischof Amödorf, zu ihrem Tischgenossen hätten.

Das Thema ihrer Briefe sind zwar meist die ernstesten großen Angelegenheiten der Kirche oder die Wittenberger und Magdeburger Verhältnisse. Mitunter ergießt sich aber auch die ganze köstliche Laune Luther's, wie sie sich dem Freunde am liebsten aufthut, in allerlei ergöglicher Scherz- und Wigrede. Dahin gehört namentlich ein Brief aus dem Jahre 1535, der die Vorrede bildet zu einer von Luther herausgegebenen Gespenster- oder Teufelsgeschichte. Der Teufel war in Gestalt eines Beichtkinds vor dem Beichtstuhl eines Pfarrers erschienen und hatte gotteslästerliche Reden von Christo geführt. Luther trägt nun die Sache Amödorf vor, erklärt sich für den Papst und ihn für den Bischof, da er aber freilich, fährt er fort, seine Prälaten und Cardinäle schwerlich zusammenbringe und zudem die Bischöfe oft gelehrter und frömmer seien, als die Päpste, so wolle er die Sache an ihn als den Erzbischof und Diöcesan weisen und ihm unumschränkte Vollmacht geben, solchen Sünder gebührend zu absolviren, ihn im Namen des allerheiligsten Vaters, Papst Lutheri des ersten, in Abgrund des ewigen Feuers zu stoßen und alle Gnade Gottes zu versagen, denn wie die Beichte, so die Absolution. Zum Schluß weist er auf die ernste Seite der Sache: Satan habe gar einen großen Haufen Könige, Fürsten, Bischöfe für sich und der Herr Christus ein gering Häuflein.

Als sein Freund im Stift schwere Tage hat, will sich Luther fast Vorwürfe darüber machen, daß er ihn in solche Sorgen habe stecken helfen, freut sich aber im Grunde herzlich, daß er da in seinem Raumburg sitze und regiere, dem Pflugk sammt seinen Weisnern zum Aerger und dem Satan zum Troste und spricht ihm beständig Muth ein mit starkem, gutem Troste. Mit doppelt treuer Liebe trägt er seinen bekümmerten Freund in dieser Zeit, wo oft ein Trostsreiben das andere drängt, und was

er in Wittenberg zur Aufhilfe in seinem beschwerlichen Amte thun kann, das thut er. Aber es läßt ihm keine Ruhe: er muß den Freund auch sehen. Bis zur Ungeduld ist er auf sich selbst böse, als er immer wieder bald durch den „faulen Schelm“, seinen kranken Leib, bald durch den harten Winter, zuletzt durch den Hof, der ihn selbst hatte hinbringen wollen, weil man fürchtete, Pflug's Freunde möchten ihm unterwegs nachstellen und Uebels anthun, an der längst beschlossenen Reise gehindert wird. Indessen, da der Hof ihn mit seinem Zögern immer länger hielt, reiste er allein zu seinem Freunde ab, der Alles thut, ihm die Reise zu erleichtern und ihn vor etwaigen Gefahren zu schützen. Er schickt ihm etliche Reiter entgegen, beherbergt ihn aufs Stattlichste, und als Luther sich nach gegenseitiger reicher Stärkung und Erquickung zur Heimkehr aufmacht, läßt Amßdorf seinen Hausvogt mit ihm ziehen, der ihn, ob's Luther gleich nicht annehmen will, bis nach Wittenberg begleitet, auch unterwegs alle Kosten für ihn trägt, und giebt ihm noch dazu heimlich, ohne seines Freundes Wissen, in sein Reisebündel einen silbernen Krug und Löffel mit. Erst, nachdem der Hausvogt schon fort ist, wird es Luther gewahr und schreibt dann sofort in einem scherzhaften Dankfagungsbrief: „Du hast mich wider mein Wissen mit einem silbernen Krug und Löffel beladen, gleichwie jener Wirth des heiligen Jacobus und mich beinah wider Willen zu einem Dieb an Deinen Sachen gemacht. Du wirfst freilich dagegen Joseph's Exempel anführen, der seinem Bruder Benjamin in seinen Sack heimlich einen Becher thun hieß. Du weißt aber selbst wohl, wie es sich nicht schicken will für mich armen Theologen, der ich in geringem Orte geboren bin und lebe, aus Gold und Silber zu trinken, daher ich auch allen Feinden und Widersachern des Wortes, auch Vielen unter uns ein Aergerniß damit sein werde. Nun, ich schiebe alle Schuld auf Deine unzeitige Verschwendung und protestire dagegen, wenn's was hilft, daß ich nicht mit meinem Willen, sondern allein durch Deine große Freundschaft so stolz und hoffärtig geworden bin.“ Auch schon früher hatte Amßdorf wiederholt aus dem Stift ihm und seiner Familie eine freundliche Spende zugesandt mit

Naturalien: Wildpret, Wein u. dgl. Luther hatte sich freilich immer die Geschenke verboten. Von dem Amsdorf, meint er, nehme er sie wohl gern an, aber nicht von dem Bischof; er möge nicht, daß etwa die Widersacher, nachdem sie selbst, ohne sich ein Gewissen zu machen, Alles zu Grunde gewirthschaftet hätten, eines Hasens oder eines wilden Schweines wegen ein Geschrei machten und sie anklagten. Dazu habe es auch Amsdorf nicht übrig; was er etwa erübrige, solle er auf seine Nissen und ihre arme Mutter wenden. Indes Amsdorf ließ sich nicht bedeuten; nach wie vor schickt er seinem Freunde eine Gabe zu, der es sich denn auch schließlich wohl muß gefallen lassen.

Noch einmal, im letzten Jahre seines Lebens, richtet sich Luther aus trüber Verstimmung an seinem Freunde auf, der, wie an den übrigen scharfen Streitschriften Luther's aus dieser Zeit, so besonders an seiner gewaltigen Schrift wider das Papstthum großes Gefallen hat. In Sorgen um die Zukunft, fast erdrückt von der Last der Arbeit und der Anfechtung, spricht er je und je gegen seinen Freund die Ahnung seines nahen Todes aus, wünscht ihm und sich ein baldiges seliges Stündlein, denn „wir sind nun Beide alt, wer weiß, wie bald man uns begräbt.“ Wohl raffte er sich wieder auf und gerade der letzte Brief an Amsdorf vom 19. Januar 1546 ist voll von frischen Hoffnungen und Entwürfen für die Zukunft: da greift des Herrn Hand drein und trennt das Freundesband; das Beide wie Brüder aneinander gebunden hatte.

Kapitel 10.

Das Interim, das Interim, das hat den Schalk hinter ihm. 1547—1554.

Nach seiner Vertreibung aus dem Stift flüchtete sich Amsdorf als Exul Christi (der damals gebräuchliche Ausdruck für die um des Glaubens willen Vertriebenen) nach Weimar, wo er, wie er selbst später erzählt, über zwei Jahre geblieben. Dort,

wo er zunächst im Sommer 1547 eine „große Krankheit“ zu überstehen hatte, wurde er von der Gemahlin und den Söhnen des Kurfürsten, „den jungen Herren“, in hohen Ehren gehalten, und auf den Wunsch Johann Friedrich's ansehnlich unterstützt. Dieser hatte schon im August 1547 seinen Söhnen die Weisung gegeben, nachdem der Bischof von Raumburg kein Einkommen habe, dafür zu sorgen, daß ihm, wenn er Geld bedürfe, etwas gegeben werde, und empfahl ihn auch nachher wiederholt aus seiner Gefangenschaft ihrer Fürsorge. Vom Hofe als einer der ersten Rathgeber in kirchlichen Dingen behandelt, wurde er zunächst fleißig zu Rathe gezogen bei der Gründung der Universität Jena, die zwar nicht ursprünglich in der Absicht errichtet worden war, eine Feste strengen Lutherthums zu bilden, es aber je länger je mehr und zwar sonderlich durch Amsdorf's Einfluß wurde. Jena hatte Dieser vornämlich in Vorschlag gebracht wegen der anmuthigen und gesunden Lage des Ortes. Am 19. März 1548 wurde die neue Universität zunächst als „akademisches Gymnasium“ eröffnet. Amsdorf der „Bischof“, wie man ihn fort und fort nannte, begleitete dazu nebst den beiden Kanzlern Brück und Burckhardt die jungen Herren, die drei Herzöge, von Weimar herüber und zog unter feierlichem Empfange mit ihnen ein. Der Professor Victorin Strigel aber rühmte den Bischof in seiner Festrede als einen „guten Tröster und wackern Streiter Christi“. Auch bei der feierlichen Eröffnung der neuen Landesschule als „evangelische Universität“ war er mit unter dem stattlichen, glänzenden Gefolge der Fürsten, und ob er gleich nie an der Universität gelehrt, *) wird er doch je und je mit großer Verehrung als der erste Theolog der Universität gerühmt, der allen Uebrigen vorleuchte, wie die Sonne den Gestirnen.

In dem Kampfe, der sich, wie anderwärts, besonders lebhaft in Thüringen gegen das Augsburger Interim erhob,

*) Aus Abr. Beyer's Syllab. Rector. etc. Zeumer's Vitae Prof. Jenens. u. a. ist diese irrig eAngabe auch in verschiedene neuere Kirchen- und Reformations-Geschichte n übergegangen.

stellte sich Amßdorf alsbald an die Spitze und leitete kräftig den Widerstand. Es ließ ihm länger keine Ruhe, er mußte auf das Interim, die „Augsburger Sphing“, antworten, das in Summa nichts Anderes sei, als das Buch zu Regensburg. „Ich kann und will nicht schweigen“, schrieb er deswegen, im Juni 1548, an den gefangenen Herrn, dem er seine Absicht mittheilte, „es gehe mir darüber, wie der liebe Gott will. Ich sehe, Jedermann schweigt; Niemand will der Raze die Schelle anbinden, dadurch der gemeine Mann höchlich geärgert wird und erschrocken ist. Derhalben will ich von Stund an, wenn das Interim mit einem Mandat ausgeht, darauf antworten, kann ich anders einen Drucker haben.“ Und er bewies, wie ernst es ihm damit war. Zunächst hatte er außer Justus Menius und Caspar Aquila den Hauptantheil an dem „Christlichen Bedenken der Prediger der jungen Herren“, das auf einem von den Herzögen berufenen Convent zu Weimar von 16 der angesehensten Theologen des Landes, obenan von Amßdorf, unterschrieben und am 28. Juli den Fürsten übergeben wurde; mannhaft bekannten sie darin: „wir wollen weder in dieses Interim, noch in keinerlei andre teuflische Irthümer und Abgötterei nimmermehr verführt, sondern in reinem und festem Glauben und Bekenntniß seines heiligen Evangelii bis auf den fröhlichen Tag seiner Auferstehung beständig erhalten werden“, und wiesen dabei auf das Exempel und Vorbild des „lieben Herrn Vaters“, des gefangenen Fürsten, „welches nicht allein bei allen Christen, so lange die in diesem elenden Leben auf Erden sein werden, sondern ohne allen Zweifel im Reich der Herrlichkeit nimmermehr vergessen werden wird.“ Sodann gab er, „aus Pflicht und Schuld seines Amtes und christlicher Liebe den betrübten elenden Seelen und Gewissen durch Gottes Wort zu rathen und zu helfen“, eine an seine lieben Freunde, Brüder und Kinder in Christo zu Magdeburg gerichtete eigene Schrift heraus, unter dem Titel: „Antwort, Glaub und Bekenntniß auf das schöne, liebliche Interim.“ Darin ermahnt er sie, an dem heiligen Evangelium, das er ihnen bis ins achtzehnte Jahr lauter und rein gepredigt, unwandelbar festzuhalten

und sich auch des Kaisers Namen nicht erschrecken zu lassen, den die Pfaffen betrogen. Den schändlichen, gottlosen Buben aber, den Interimsschmieden, wirft er vor, nicht bloß, daß sie das erst nachließen und erlaubten, was Gott allen Christen geboten und befohlen, und somit den Sohn Gottes unter das Interim setzten, sondern noch mehr, daß sie in ihrem Interim, dem schönen Käglein, dem schönen Abgott, geboten, was Christus, der Sohn Gottes, verboten habe, daß sie zumal den ganzen gottlosen Greuel der Messe und damit das Papstthum mit allen seinen Affen und Pfaffen wieder einführten. Es sei wohl recht, daß man wolle Lieb und Fried halten, aber nur sofern, daß Gott, sein Wort und der Glaube nicht verlegt werde. Mit einem handfesten Worte schließt er: „Wir Lutherischen können nicht sein die falschen Propheten, davon die Schrift sagt, wenn alle Mönche und Pfaffen bersten sollten. Denn wir verbieten nicht ehelich zu werden, noch die Speise zu meiden. Trotz hie Rom, Trier, Köln und Mainz; pfeift auf, so wollen wir tanzen.“ Mit gleicher Entschiedenheit trat er auf gegen den Erzbischof von Mainz, der in Sachen des Interims eine Synode auf den 19. November ausschrieb und dazu auch die thüringischen Geistlichen einlud, die in der päpstlichen Zeit unter seiner Jurisdiction gestanden. Keiner der Geladenen erschien, statt dessen eine von Amsdorf verschärfte Protestation mehrerer Theologen gegen dieses Ansinnen.

Dem Kaiser freilich war Amsdorf begreiflich als Führer der interimseindlichen Partei gerade in den Landen seines Gefangenen, als einflußreicher Rathgeber der Söhne desselben doppelt verhaßt, und so rieth der gefangene Herr selbst, um ihn nicht noch mehr zu erzürnen, daß Amsdorf lieber weg und nach Magdeburg ziehe. Amsdorf ist's auch zufrieden. Er will gern wegziehen und sein Abenteuer für sich stehen, seinethalben soll Niemand leiden, auch nicht ein Bauer beschwert werden, vielweniger die wohlgeordnete Kirche in den Landen seines Herrn zerrüttet werden. Er fragt auch nichts nach der Pestilenz, die gerade in Magdeburg grassirte; wenn ihn die Pest hinwegnähme, dürften ihn der Kaiser und die Mönche zu Brüssel nicht ver-

brennen. Er ist bereit, Alles zu leiden um Christi willen, denn in der Zeit des Interims erblickt sein ascetisch-prophetischer Ernst die Zeit der Verfolgung, von der Daniel und Christus selbst geweissagt, wo man Christum und sein Wort verleugnen oder sterben müsse. „Bin ich's werth und würdig, mein Blut um seines Wort's und Gehorsams willen zu vergießen, so geschehe sein Wille: ich könnte mein Leib und Leben nicht theurer verkaufen. Gott stärke und tröste mich.“ Nach einem etwa vierzehntägigen Aufenthalte in Jena, wo ihn die Fürsten gar stattlich unterhalten lassen, siedelt er in der zweiten Hälfte des December nach seinem lieben Magdeburg über, während um dieselbe Zeit die meißnischen Theologen nach verschiedenen fruchtlosen Vergleichshandlungen zu Meissen, Pegau, Zelle u. s. w. sich zu dem Leipziger Interim vereinigten, das man kurzweg spottweise den „Chorroch“ nannte, weil es das katholische Messgewand aufdrängte, die äußeren Bräuche des katholischen Gottesdienstes als *Abiaphora*, als unwesentliche Mittel Dinge bezeichnete, die reine Lehre aber, so gut's gehen wollte, wenn gleich mit mancher dunkeln und vieldeutigen Wendung, zu wahren suchte.

In Magdeburg entspann sich der heftigste Widerstand gegen das Interim und wie unter den damaligen Fürsten der gefangene Joh. Friedrich, so leuchtete unter den deutschen Städten die geächtete „alte hochlöbliche“ Reichsstadt durch die Tapferkeit und Beständigkeit des Glaubens hervor, in welcher sie wider Papisten und Interimisten trotz Acht und Aberacht einen Doppelkampf kämpfte mit weltlichen und geistlichen Waffen. Dort hin flüchteten die um des Interims willen Verfolgten aus den verschiedenen deutschen Ländern; dort „in unsres Herrn Gottes Kanzlei“ oder dem „niedersächsischen Bethulien“, wie man Magdeburg damals nannte, war allein die Presse noch frei und ließen sich die wackeren Drucker Mich. Lotther, Christ. Ködinger u. A. auch durch des Kaisers Verbot nicht hindern, wider das Interim zu drucken. Mit allen Waffen, auch mit Bild und Satire socht man das Interim an. Man machte allerhand spöttische Gemälde, prägte sogenannte Interimsthaler, darauf man dreiköpfige Ungeheuer abbildete, welche entweder die drei Urheber des

Interim oder die drei verschiedenen Interimsformeln darstellten (ein Krötenkopf das Regensburger Interim, ein Schlangenkopf das Augsburger Interim, ein Engelskopf das Leipziger Interim), gab sogar Hunden und Katzen den Namen Interim. Auf den Gassen aber sang das Volk: „Selig ist der Mann, der Gott vertrauen kann und willigt nicht in das Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm.“ Täglich Mittag 12 Uhr, wo von allen Thürmen der Pfarrkirchen mit der großen Glocke geläutet wurde, betete man in allen Häusern, der Hausvater, mit Weib, Kind und Gesinde, kniend um Friede, um Erhaltung des reinen Wortes u. s. w., auch die auf öffentlichen Plätzen beschäftigten Arbeiter ließen ihre Arbeit ruhen. Unter den Leitern des Kampfes standen oben an die Theologen, an denen man mit großer Liebe und Verehrung hing, nächst Amsdorf ein Nicolaus Gallus (Hahn), aus Regensburg vertrieben, seit 1550 Prediger an der Ulrichskirche, ein Matthias Flacius, den Amsdorf mit sonderlicher Freude willkommen hieß, Erasmus Alberus u. A. Beständig sprachen sie der Bürgerschaft Muth und Trost ein, hielten ihnen und Andern fleißig vor, wie es sich in diesem Kampfe, den der Kaiser auf Anstiften des Papstes führe, um Gottes Wort handle, das bei ihnen allein noch eine sichere Freistatt habe, also daß, wer sie verfolge, wider Christum selbst Krieg führe, predigten und schrieben, Amsdorf oben an, mit großer Heftigkeit wider Herzog Moriz, in dem sie einen Ohrenbläser und Whitophel, einen Ahab und Holofernes sahen, mahnten auch den Kaiser mit großem Ernste an das zukünftige Gericht Christi, wo sie wider ihn Zeugen und Kläger sein müßten, wie sie schon jetzt sein Unrecht und Vergewaltigung mit ihrem Beten und Schreien vor Gottes Angesicht brächten. Das Recht der Nothwehr aber gegenüber der Gewalt beweisen sie, und Amsdorf mit besonders kräftiger Entschiedenheit, in einem seiner Trostschreiben „an die zu Magdeburg und an alle frommen Christen“ aus dem Grunde, daß man den Oberherren mehr gehorchen müsse, als den Unterherren, Gott dem Herrn mehr, als dem Kaiser, der sie durch sein Interim zu des Antichrists Kirche mit Gewalt zwingen wolle, verwahren sich jedoch wider Hans Unvernunft, wenn

er diese Lehre von der Nothwehr mißbrauche. Den deutschen Fürsten und Städten rechnet es Amßdorf als eine ewige Schande an, die sie nimmermehr auslöschen würden, wenn gleich der Rhein und die Donau über sie flössen, daß sie in ein so ungewiß zweifelhaft Ding, wie das Interim sei, gewilligt hätten. „Fürsten, o Städte,“ ruft er aus, „was habt ihr gethan, daß ihr Gott und sein theures Wort so liederlich verlassen und Christum seinen lieben Sohn unsern Herrn so schändlich verleugnet habt und dazu euch wider Gott und sein Wort zu kriegen bewegen lasset, um eines Menschen willen, den ihr mehr fürchtet, denn Gott, so er doch nicht mehr könnte thun, denn euch Leib und Gut nehmen, wo es ihm anders gelänge.“ Seine Magdeburger aber tröstet und mahnt er, nicht zag und feig zu werden in dieser Zeit, wo sie Gott probire, wie das Silber im Feuer, und legt es ihnen dazu aus Gottes Wort ans Herz, sonderlich eindringlich in der Schrift: „vom Pappst und seiner Kirche, daß sie des Teufels und nicht Christi unsers lieben Herrn Kirche sei“, wie es gelte in solchen Kämpfen geistliche Waffen führen, nicht fleischliche, wie die römische Kirche, deren äußere Herrlichkeit man sich nicht schrecken lassen dürfe. Er zeigt, wie die beiden Kirchen von Anfang an wider einander gewesen, die eine große, herrliche Kirche, die gebannt und gemordet habe, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, mit Titel, Regiment und Gewalt, jetzt die päpstliche Kirche, und die andere, eine arme, verachtete Kirche, die gebannt und verfolgt werde, um Gottes und seines Wortes willen, die lieben Apostel und Jünger, ohne Stuhl, Titel und Regiment, auch nicht von Priesterstamm und Blut geboren, jetzt die lutherische Kirche; diese heißt er getrost sein gegenüber des Teufels Braut, die mit ihren Kriegern und Henkern doch nicht mehr könne, denn den Leib tödten.

Eifriger und heftiger noch, als gegen die Papiſten, stritten die Magdeburger gegen die interimistischen und adiaſtoristischen Theologen, die Wittenberger oder die „Meißner“, die „Papiſten, abtrünnige Mamelucken, Anbeter des Antichrist“ u. ſ. w., wie man sie schalt, was diese, die sich auf dergleichen Reden auch wohl verstanden, reichlich zurückgaben. Amßdorf, unter den Streit-

baren Theologen in der vordersten Reihe, band zunächst mit Dr. Bernhard Ziegler in Leipzig an, der in einer Osterpredigt die Messe eifrig vertheidigt und den Strenglutherischen vorgeworfen hatte, daß sie um der Ceremonien willen Spaltung und Zwietracht anrichteten. In seiner „bäuerischen und einfältigen Antwort“ erwiderte er ihm „auf seine künstliche, spöttische und bitterhöhnische Dration“, nicht um ihr Singen und Lesen stritten sie, sondern darum vielmehr, daß die Wittenberger aus den Ceremonien ein Geseß und Alcoran, einen Strick und Reg der Gewissen machten, und so dem Antiocho zusielen. „Antiochi Geseß und Mandat sechten wir an, ohne das mögen sie unsferthalben singen, pfeifen und orgeln, so lange sie wollen.“ Die Spaltung und Trennung aber verursachten nicht die Magdeburger, sondern die Wittenberger, die den Fürsten zu Gefallen göttliche und christliche Ceremonien änderten mit ihrer Spectakelmesse, den Antichrist als den obersten Bischof annähmen, den Artikel von der Rechtfertigung schwächten u. dgl. Es kam dabei auch zu einem Seitengefecht mit Bugenhagen, der dem angefochtenen Ziegler secundirte und wider Amßdorf predigte, ihn ausdrücklich in der Predigt mit Namen genannt und einen neunfachen Lügner gescholten haben sollte, was Diesen zu einer heftigen „Antwort auf Dr. Pommer's Scheltwort“ reizte. Darin schalt er den Geist der Wittenberger einen Herzog Georgens Geist und rückte seinem Gegner unter Anderm vor, wie Dr. Luther oft gesagt, nach seinem Tode werde keiner von den Wittenberger Theologen beständig bleiben. Als Augustin Schurf den Pommer daran erinnert und zur Beständigkeit vermahnt habe, sei er unwillig und zornig darüber geworden. Den Vorwurf aber, den die Wittenberger den Magdeburgern machten, daß sie mit Rauben und Plündern das Evangelium vertheidigten, wies er als eine Lästung zurück mit dem Bemerken, daß die Märker und Meißner erst durch ihr Rauben die Magdeburger zum Gebrauch ihres Fehderechtes gezwungen hätten. Später, bei Gelegenheit einer Schrift von den ungeborenen Kindern, in welcher Bugenhagen die Magdeburger scharf angegriffen, erneuerte sich der Streit zwischen Bugenhagen und Amßdorf und wendete sich zu-

gleich mit gegen dessen Bestnungsgegnossen Dr. Georg Major. (Des Streites zwischen Amsdorf und Major, der sich hier entzündet und später zum vollen Ausbruch kommt, werden wir weiterhin näher gedenken.) Beide klagte er an, „daß sie mit ihrer Adiaphoristerei Aergerniß und Zerrüttung ange richtet und der Kirche Christi unüberwindlichen Schaden gethan“, *) zum Kampf wider sie und wider das Interim überhaupt, nicht, wie ihm die Gegner vorwürfen, vom Teufel, sondern von seinem Glauben und Gewissen erweckt und gedrungen, auf daß er durch sein Stillschweigen nicht angesehen würde, als ob er seine Lehr und Glauben, so er in seinem Predigtamt fast bei 30 Jahr gepredigt habe, igt, nun die Fahr dahertrete, verleugnet hätte. Gleiche Verwahrung legte er ein in einer gemeinsamen Erklärung, die die Magdeburger Prediger gegen die Adiaphoristen erließen, zum Zeugniß, wie Amsdorf bei seiner Unterschrift sagt, „daß sie nicht um das Chorrock, Messgewands und andrer geringer Dinge willen wider die Adiaphoristen geschrieben, sondern um der größten, nöthigsten, wichtigsten Ursachen, um des römischen Antichrists willen, mit dem sie sich in ihrem Interim vereinigt und verglichen hätten.“ Gerade diese Gegner galten ihm darum als der gefährlichsten, weil sie ihren Abfall mit schönen, prächtigen Worten menschlicher Weisheit schmückten, ein Zeichen, wie die Zeit des Interims nach Daniel und Offenbarung Johannis, mit welchen Büchern Amsdorf sich damals viel beschäftigte, die letzte und gefährlichste Zeit der Kirche sei. In dem Papste und dem Kaiser, der sie durchs Concil zu Trient mit Feuer und Schwert verfolge, sah er einen schwarzen Teufel von Mitternacht hervorbrechen, in den Adiaphoristen dagegen einen schneeweißen Mittagsteufel, verkleidet als ein Engel des Lichts. Der wolle mit seinen Adiaphorist Christum und den Antichrist vereinigen, die rechte, wahre Kirche, den innern Chor tilgen und eine Larvenkirche aufrichten und nehme mit des Antichrists Statuten und Cermonien die Mahlzeichen des Thieres an sich. Und doch, wenn gleich der Teufel und der

*) Siehe dagegen Bugenhagen's Leben, S. 110 ff.

Antichrist einen heiße ein Vaterunser beten, so dürfe man es nicht thun. Es sei auch nichts mit der Entschuldigung, daß die Adiaphoristen mit ihren Ceremonien gute Zucht und Ordnung suchten. „Hat Christus, Paulus und die andern Apostel, wirft er ein, in Handlung des heiligen Sacraments keine Zucht noch Ordnung gehalten? Müssen sie allererst vom Papst Zucht und Ordnung lernen? Und Gott will seine Kirche nicht durch menschliche Zucht und Ordnung, sondern durch das Wort unsers Herrn Jesu Christi pflanzen, bauen und erhalten.“ Was aus Christo, was aus Zion komme, das solle man annehmen und halten, nicht was aus Leipzig oder Wittenberg, Meissen oder Pegau komme.

Mit solchen Gründen bestritt er seine Gegner in den beiden Schriften: „Daß izund die rechte Zeit sei, Christum zu bekennen und auf keine andre zu warten sei“, und: „Daß nie nöther gewesen ist, wider den römischen Antichrist zu schreiben und zu predigen, denn izund zu dieser Zeit, da die Adiaphoristen mit Gewalt in ihren Schriften drängen, daß man sich unter den Papst beuge u.“

Seinen ganzen Unwillen erregten die Adiaphoristen, zumal der Leipziger Superintendent Dr. Pseffinger, mit ihrer Berufung auf Luther, die er ihnen wiederholt, bald im Ernst, bald mit bittrem Spott bestritt. Er hält ihnen entgegen — so in der Schrift: „Daß Dr. Martinus kein Adiaphorist gewesen ist und daß Dr. Pseffinger und das Buch ohne Namen ihm Gewalt und Unrecht thut“ —, daß Luther nie anders sich erboten habe, etwas in diesem Stücke zu willigen, es sei denn, daß man die Lehre frei gehen ließe, wo sie doch jetzt die Pöpstlichen verfolgten, und daß man aus Ceremonien kein Gesetz mache, auch sich mit seiner Willigung nicht unter des Antichrists Regiment begäbe. Dies aber thäten die Adiaphoristen, und sei doch dies das größte Kameel, Christum mit dem Antichrist vergleichen wollen. „Könnt ihr das Kameel verschlingen“, ruft er ihnen zu, „so habt ihr wahrlich einen weiten Schlund, und werdet wohl mehr verschlingen.“ Er und seine Freunde hätten

sich einmal mit Gott und Ehren vom Antichrist abgesondert, sie müßten darum auch die Wittenberger fahren lassen und Gott befehlen, denn sie hätten nicht gelernt, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Uebrigens habe er schon vor 20 Jahren gesagt, als die Papisten in Augsburg so jubilirt: vor den Papisten fürchte ich mich nicht, aber vor den Unfern fürchte ich mich, die einmal nach dem Tode Luther's uns erst den rechten Schaden thun werden, nicht öffentlich aus der Schrift, sondern verborgen unter dem Namen und Schein der Schrift. Unter dem ironischen Titel: „Etlliche Sprüche aus Dr. Martin Luther's Schriften, darinnen er als ein Adiaphorist sich mit dem Papst hat vergleichen wollen“, stellt er mehrere der stärksten Stellen aus Luther's Schriften gegen die Papisten zusammen, „auf daß Jedermann sehe und merke, wie Dr. Martinus heiliger Gedächtniß sich mit dem Papst und seinen Meßbischofen zu vergleichen Willens gewesen.“ Hätt' er's nicht selbst, fügt er hinzu, in Luther's Büchern gelesen, er hätt' gemeint, Pseffinger und seine Gesellen hätten aus Eingebung des großen Gottes Mamon ihre Bücher geschrieben. — Von Vergleichshandlungen und Gesprächen, die von mancher Seite zur Beilegung der adiaphoristischen Streitigkeiten vorgeschlagen wurden, wollte er nichts wissen; er wollte schlechterdings nichts mit den Maurizischen Theologen zu thun haben und kein Gespräch mit ihnen halten; sie wollten sie doch nur mit glatten Worten überreden, zu weichen und sich mit ihnen zu vergleichen.

So groß die Spannung zwischen Amsdorf und den Wittenbergern, namentlich auch Melanchthon war, aus dessen Schriften er viele nach seiner Meinung irrthümliche Artikel zusammengestellt hatte und der sich dafür bitter über die „Lästerungen eines Amsdorf“ beschwerte, so enig war er gerade mit Melanchthon im Widerspruche gegen A. Osiander und seine Rechtfertigungslehre. Amsdorf hatte dem Osiander, mit dem er früher, zumal in der Abendmahlsache, gemeinsame Wege gegangen war, schon lange nicht recht getraut. Schon in Schmalkalden, wo Osiander in einer Predigt seine eigenthümliche Lehre vorgelesen, hatte Amsdorf gesagt: „Osiander hat etliche sonderliche

Hornisse im Kopf; wenn der Geist dermalens Zeit und Raum kriegen wird, zu schwärmen, so wird seines Gleichen vor ihm nie gewesen sein.“ Die Schwärmzeit war gekommen. Auch Amßdorf gab, von vielen frommen Leuten darum gebeten, sein „Unterricht und Zeugniß auf Osiander's Bekenntniß“ heraus, darin er ihm vorwarf, daß er zwischen Erlösung und Rechtfertigung einen Unterschied mache, auch daß er, von Decolampad's Geiste getrieben, die angeborne Gerechtigkeit der Menschheit Christi leugne und statt von Gerechtsprechen vielmehr von Gerechtmachen rede, da kein Mensch könne fromm und gerecht sein, als allein durch Gottes Urtheil und Gericht. Gleichzeitig unterschrieb er sich unter drei sehr scharfe und bittere „Censuren“, welche die herzoglich sächsischen Theologen, Justus Menius, Erhard Schnepf und Andere an der Spitze, gegen Osiander herausgegeben hatten. Dieser rief dem Amßdorf zur Antwort auf seinen Angriff zu: „Alter schützt vor Thorheit nicht“ und bedauerte es, daß der alte Herr sich in diesen Kampf mit ihm eingemengt; denn zu dem, daß er alte Leute gern verschone, müsse er auch besorgen, er entsalle ihm durch den Tod mitten im Kampfe und sei's doch nicht sein, mit todten Leuten zu kämpfen — indessen starb er selbst, wenige Wochen, nachdem er dies (in seinem „Schmeckbier“) geschrieben. Wunder nehme ihn nur, wie Amßdorf, der von Philippus sonst gar nichts wissen wolle, so ganz und gar in seiner Lehre von der Rechtfertigung ersoffen sei.

Inzwischen, noch als der Osiander'sche Streit im ersten Stadium sich befand, war die Uebergabe Magdeburgs erfolgt. Die Theologen, zumal auch Amßdorf, die man bei allen wichtigen Unterhandlungen zu Rathe zog, hatten sich nur schwer zur Billigung der Vergleichsvorschläge verstanden. Ihre Angriffe auf seine Person verzieh ihnen der diplomatische Moriz, obwohl sehr erbittert über die „Schmierbücher, Schreiben und Gedichte“, nur den Erasmus Alberus (Verf. des Liedes: Christ, der du bist der helle Tag) ließ er aus der Stadt weisen, denn der hab's zu grob gemacht, daß es billig kein Bauer leiden sollt. Amßdorf aber

versehlt nicht, zum Ende der Belagerung in einer gewaltigen Bußmahnung an Fürst und Volk („Erinnerung an die Deutschen, daß die Einfältigen ihre Sünde, so sie diese fünf Jahr her gethan haben, erkennen und bekennen sollen“) allen Denen, die in diesem Kriege mitgewesen oder sonst zur Belagerung mitgeholfen, das Gewissen zu schärfen mit der Anklage, daß sie wider Gott, Christum und sein Wort selber gestritten, in den heiligen Geist gesündigt, Christum und sein heiliges Evangelium verleugnet, darum würden sie Alle mit ihrem Vaterlande hie zeitlich und dort ewiglich zu Trümmern und zu Grunde gehen, wo sie nicht Buße thäten, sonst sei nicht Rath noch Hülfe. Dabei schalt er die Fürsten und Stände des Reichs, die vor dem Kaiser so furchtsam geworden seien wie die Memmen, daß sie sich dem gottlosen Mönchen- und Pfaffenconcil zu Trient unterworfen hätten, und die adaphoristischen Theologen, die Hochgelehrten und Weltweisen, daß sie solche Verleugnung Christi bemäntelt, der reinen Lehre sich rühmten, daneben aber dem Baal zu Rom gehorsamten. Seinen Landsleuten drohte er: all' das bisherige Unglück, deß Ursache Gottes Zorn sei über die Sünden der Deutschen, sei nur ein Fuchsschwanz und Uebergang gewesen, die Geißeln und Scorpiones sollten noch kommen, greulicher und erschrecklicher, denn je vom Anfang der Welt.

Sobald Johann Friedrich von der Uebergabe Magdeburgs erfährt, ist er auch eifrig besorgt für Amsdorf, den „alten Mann“, den man nicht dürfe darben lassen und dem er um seiner Beständigkeit willen alles Gute gönne; noch im December 1551 schreibt er in diesem Sinne an seine Söhne, unter denen er den Bischof gern wieder haben will, und leitet die Verhandlungen mit ihm ein, die durch den Kanzler Johann von Minckwitz, seinen freundlichen, lieben Gevatter, geführt werden. Man überläßt Amsdorf selbst die Wahl des Ortes, wohin er sich wenden wolle, sei's Eisenach oder Jena, Saalfeld oder wo er sonst am liebsten sein möchte. Amsdorf entscheidet sich für Eisenach. Er freut sich, daß sich sein gnädiger Herr seiner annehmen will und er wieder in seinem Lande wohnen könne. Um seines

Leibes Schwachheit und Nothdurft willen wäre es ihm freilich gut, zu Magdeburg zu bleiben, wenn er den nöthigen Unterhalt hätte, aber von Zeiß verjagt sei er in Armuth und Noth gefallen, sein erspartes Silberwerk habe er verzehrt und nicht einen Pfennig Werth Einkommen, und wenn er gleich Unterhalt hätte, so habe er groß Bedenken, unter Herzog Moriz zu wohnen und zu bleiben. Sie möchten nur ein oder zwei Jahr Geduld mit ihm haben, es werde nicht lange mehr mit ihm wahren; es sei ja unmöglich, daß ein Alter lange lebe. Uebrigens hat er Sorge um eine große geschwinde Theuerung, die in der nächsten Zeit ausbrechen werde, wie man sie in 1000 Jahren nicht erfahren; er räth deswegen, auf Borrath zu gedenken und bittet, seiner dabei nicht zu vergessen, daß er auch ein paar Wispel für sich habe. Eine Zeit lang hat der „alte Herr“ auch den Gedanken, ihn als Pfarrer in Orlamünde unterzubringen, der junge Herr aber, Johann Friedrich der Mittlere, widerräth's; das sei Nichts für den theuren Mann, der sich nicht in seinen alten Tagen mit mühseliger Haushaltung, Ackerbau u. dgl. plagen oder mit Bauern und Adel ärgern dürfe; auch sei das Einkommen nicht so groß, als man gedacht und dazu müßte man für den alten Mann einen Caplan halten. So sieht denn auch Johann Friedrich davon ab, und es bleibt bei Eisenach. Dorthin geht er noch in der ersten Hälfte des Jahres 1552, zunächst mit jährlich 200 Gulden Gnadengehalt, dazu als „Eingeschneites“ verschiedene Anfälle an Naturalien (ein Erf. Viertel Weizen, drei Erf. Malter Roggen, 30 Klaftern Holz, 104 Fische u. dgl.); indeß wird ihm bald, schon im ersten Jahre, nicht unbedeutende Zulage gewährt und zuletzt, vom Jahre 1560 an, sein Gehalt auf 300 Gulden erhöht, weil man nicht gemeint war, ihn als einen wahrhaftigen, beständigen Lehrer und Beförderer Gottes Wortes, zumal bei seinem Alter, Noth leiden und darben zu lassen. Außerdem hatte er freie Wohnung in der Oberpredigergasse. Denn bei seiner Schwester, die sich dort aufhielt, und ihren Kindern und Gesinde zu wohnen, wie es Johann Friedrich anfänglich gewollt, war ihm seines Alters und Schwachheit, auch seines Lesens und Studirens halber ungelegen. In

Eisenach nimmt er eine ebenso bedeutende, als freie Stellung ein, zwar nicht mit dem ausdrücklichen Titel, auch nicht mit besonderen Amtsbefugnissen, aber mit der Autorität einer Art von Generalsuperintendent betraut, als oberster geistlicher Rathgeber und Leiter des Kirchenwesens in den ernestiniſchen Landen, beſtändig titulirt als „Bischof“ und „Sr. Gnaden.“

Kapitel II.

Wie Amsdorf seinen Fürsten in Liebe und Treue durch gute und böse Tage geleitet bis in den Tod.

Wie viel Johann Friedrich auf Amsdorf gehalten, den gelehrten und ehrſamen, auch in trübseligen Zeiten bewährten und beſtändigen Theologen, der dem gnädigen Herrn in ſeinem Sinn und Gemüth ſo gar ähnlich war, darum auch viel über ihn vermochte und ihn in entscheidenden Augenblicken leitete wie Wenige, das erſieht man reichlich aus dem Bisherigen. Wir fügen nur noch etliche ſeine Züge hinzu von der großen Liebe und unbedingten Treue Amsdorf's gegen den löblichen Herrn, wie er ſie zumal in den letzten ſchweren Jahren bewiesen, wo Viele von dem Herrn abfielen.

Schon beim ersten Ausbruch des Krieges vertheidigt er eifrig den Kurfürsten gegen die Anklagen und Vorwürfe, die man ihm als einem Ungehorsamen und Rebellen macht; zum Beweis, wie groß Unrecht ſie damit dem Kurfürsten thäten, der nur für Gottes Wort und Freiheit deutscher Nation kämpfte, giebt er ein chriſtlich Gebet Deſſelben mit einer Vorrede heraus, worin Johann Friedrich ſeine Unſchuld an dem Kriege klärlich bekennt. Fleißig und eifrig bittet er Gott um Glück und Heil für den theuren Fürsten, dem er auch, weil er gern als ein armer Caplan Etwas mit zu dieſem Kriegszuge thun wolle, „den kleinen Vorrath, ſo in Zeig am Gelde vorhanden“, zuſchickt, verfehlt jedoch nicht, dabei zu erinnern, daß ein ehrlich und chriſtlich Regiment gehalten werde, nicht allein in Gericht und Recht,

sondern auch in Essen und Trinken; denn es sei Zeit, sich zu befehren von allem Ueberfluß. Und als der gnädige Herr das erste Mal, Ende des Jahres 1546, wieder in seine Lande einzog, hieß er ihn mit Jubel und Begeisterung willkommen, warnte ihn aber auch, wie er's schon früher je und je gethan, vor der List und den Praktiken des „gottlosen“ Herzog Moriz und etlicher Unterhändler, so die Sache zu vertragen sich unterstehen wollten, als die gewiß Gottes, seines Worts und Sr. Kurf. Gn. Feinde seien, dem Kaiser und Papst mit der That beifielen, obgleich unter anderm Schein, Namen und Ansehen. Er bittet darum Gott, daß er den gnädigen Herrn tragig und muthig mache, alle Feinde freudig zu verachten, wie sie ihn verachtet, getroßt und gepocht hätten, und sie fürder nicht mehr zu verschonen, da sonst zu besorgen wäre, daß sie ihn aus Gottes Straf und Verhängniß nicht verschonen würden, wie die Schrift klärllich zeuge. Nach solcher treuen Erinnerung und Vermahnung, die der gnädige Herr ja nicht in den Wind schlagen soll, dieweil Gott in seinen Gerichten wunderbarlich sei, schließt er: „Ich wünsche und bitte hiemit E. Kurf. Gn. vom Himmel oben herab zu diesseit Zug Glück, Sieg und Triumph, Amen und aber Amen.“ Un so betrübter ist Amsdorf, als der Krieg nach wenigen Monaten eine so unglückliche Wendung nimmt. In seiner traurigen Lage wendete sich Johann Friedrich in einem Schreiben vom 24. Juli 1547 außer an den Kanzler Brück auch an den „Bischof“ Amsdorf, zu dem er ein „besonderes Vertrauen“ habe, um Rath. Er besorgt, daß man ihn des Conciliums willen oder sonst in Sachen der Religion werde verpflichten wollen, auch daß man seine Söhne an seiner Statt in Haft verlangen werde, um sie von Gottes Wort abwendig zu machen, ist aber fest entschlossen, mit göttlicher Hülfe bei Gottes Wort zu bleiben und weder sich, noch einen seiner Söhne in Fährlichkeit des Gewissens zu stecken, es gehe ihm darüber, wie es wolle. Amsdorf freut sich von Herzen der großen christlichen Beständigkeit des Kurfürsten, und ermahnt ihn mit allem Ernste, dabei zu bleiben und fest zu bestehen in dem Hauptartikel der christlichen Religion als auf einer unbeweglichen Mauer oder Fels,

daß er ja nicht ins Concilium willige und fest und getrost den Namen Christi wider den rechten Antichrist, den Papst, bekenne. Fort und fort richtet er eindringliche und bewegliche Trostschriften an den gefangenen Herrn, schickt ihm auch dann und wann einen tröstlichen Spruch, sonderlich aus den Propheten mit der Auslegung Luther's zu, die er ihm wo nöthig verdeutscht. Dabei unterläßt er nicht, ihm mit allem Nachdruck ins Gewissen zu reden, daß er sich erkenne und Buße thue, so z. B. in einem Briefe vom 22. Juni 1548 mit den Worten: „Ich versehe mich zu E. F. Gn., Sie werden sich der Sünden, und sonderlich der dreien, damit gemeiniglich alle Fürsten geplagt sind, erinnern.“

Er ist voll des gerechtesten Zorns, daß zumal die Mauritaner den frommen, unschuldigen Kurfürsten schänden und lästern, weiffagt aber auch schon im Jahre 1549, man werde es erfahren, noch ehe vier Jahre vergingen, wie die Feinde nicht anders gewonnen hätten, als die Juden an Christo und die Pfaffen an Johann Huf — „denn dieser Antiochus wird nicht länger tyrannisiren, denn ihm Daniel Zeit gegeben.“ Seine Weissagung erfüllte sich, der Passauer Vertrag ward geschlossen und auch Johann Friedrich seiner schweren Haft entledigt. Unbeschreiblich war Amßdorf's Freude über die fröhliche Wiederkunft des löblichen Herrn. Als er im September 1552 mit lautem Triumph seinen Einzug in Coburg hält, holt ihn auch Amßdorf ein und sitzt neben ihm im Wagen. Unter dem Jubel des Volkes spricht der Kurfürst zu ihm mit Bergießung vieler Thränen: „Ach, was bin ich armer Sünder, daß mir solche Ehre widerfahren soll?“ Amßdorf antwortet darauf gar fein: „Se. Kurf. Durchlaucht sollten zufrieden sein, dieses sei nur der Anfang, wenn er gelangen würde zur Stätte der Ewigkeit, müßte es viel besser und er noch viel herrlicher eingeholt werden.“ In Eisenach, wohin der Kurfürst erst am 18. Januar 1553 kam, sorgt Amßdorf aufs Eifrigste für den fröhlichen, freudreichen Empfang des theuren Herrn. Er dichtet selbst ein eigenes Lied dazu, einen „Lob- und Dankpsalm*) über der

*) Das Manuscript befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Dresden Manuscriptenb. M. 53.

Ankunft und Einreitung des hochgeborenen Fürsten und Herrn“, nach der Melodie: „Nun freut euch, lieben Christen gemein“, mit Wechselgesang zwischen Knaben und Jungfrauen und dem Chor.

Des Fürsten Freude über solchen Empfang ist groß; als zwei treue Freunde erquicken sie sich Einer an dem Andern. Häufig begehrt der Fürst seines lieben „Bischof“ Rath und Trost, bei jeder wichtigeren Angelegenheit holt er sein Gutachten ein, erfreut ihn zum Zeichen seiner sonderlichen Gunst mit mancher gnädigen Spende, sei's daß er ihm ein Faß Bier oder Wein oder Luch zum Rocke schenkt u. dgl.

Amödorf stärkt ihn mit seinem geistlichen Zuspruch, tröstet ihn auch über seine Verluste; denn das Wenige des Gerechten, ruft er ihm zu, ist besser, als der Gottlosen Reichthum. — Unterdeß kam des gnädigen Herrn letztes Stündlein früher heran, als man gemeint. Als der Fürst merkt, daß es mit ihm aus werden will, fordert er, am 20. Februar 1554, den Bischof zu sich mit dem Bescheid: er solle nur bald zu ihm kommen, denn er sei schwach, habe derhalben sich mit ihm zu unterreden. Amödorf macht sich sofort Tags darauf in der Frühe von Eisenach auf, und kommt gen Weimar am 22. Februar elf Uhr Mittag, wo er einen gar traurigen Hof fand, weil die löbliche Fürstin Tags zuvor verschieden war. Nachdem das Begräbniß vollendet war, mußte Amödorf gemeiniglich die Mittagsmahlzeit mit dem gnädigen Herrn halten, ihn zu trösten und zu stärken. Am 2. März, Freitag nach Oculi, ertheilt er ihm die Absolution, be- redet ihn auch, noch an demselben Tage das heilige Sacrament zu empfangen, mit den Worten: „Gnädigster Herr, G. F. Gn. nehmen heut das Sacrament, es möcht ein Fall sich begeben, wie Niemand weiß, der es verhindern könnte“, tröstet ihn darauf am Abend auf des gnädigen Herrn Begehren nochmals treulich aus Gottes Wort und betet mit ihm. Tags darauf, Sonn- abend den 3. März, that er ihm früh halb acht Uhr eine gar tröstliche Predigt aus dem fünften Kapitel zu den Römern vom Kreuz, Trübsal, Leiden, Geduld, Erfahrung und Hoffnung, und weil sich's mit dem theuren Fürsten immer mehr zum Ster-

ben zuschickte, dieser auch herzlich bat, daß der Bischof nicht von ihm weiche, blieb er bei ihm und stand ihm gar tröstlich bei, bis der gnädige Herr entschlief, und zwar so sanft, daß der Bischof nicht meint, es wäre der Tod, sondern nur ein Schlaf. Den Montag nach Vätare, am 5. März, hält er ihm die Leichenpredigt, die er mit den Worten beginnt: „Sie liegt unser Haupt, unser lieber Fürst und Herr, den Gott uns genommen und zu sich geholt hat,“ und darin er ihn stattlich rühmt, wie er ein weiser und kluger, wahrhaftiger und beständiger Fürst, vornämlich wie fromm und gottesfürchtig er gewesen. Sonderlich lobt er sein Verhalten in der Interimsache, wo er Gottes Wort mit großem Ernste, doch mit solcher Demuth bekannt, daß er, der Bischof, es mit solcher Demuth nicht hätte können thun und wäre seinem Geist unmöglich gewesen, verliest dabei auch das ganze Bekenntniß, *) das der löbliche Fürst aufs Interim gegeben. Uebrigens aber ermahnt er dabei das Volk gewaltig zur Buße; aus Zorn und Ungnad habe Gott den löblichen Fürsten von hinnen genommen, auf daß er durch seine Fürbitte nicht verhinderte würde, das Volk um seiner Sünden willen, zumal seines Undanks gegen Gottes Wort und seine Prediger, zu strafen. „Darum muß,“ droht er an, „Deutschland verwüstet und verheert werden, wie Juda und Jerusalem um seiner Sünden willen verwüstet und verheert ist und noch auf diesen Tag wüste steht.“

Amstdorf war aufs Tiefste betrübt über den Tod seines Herrn, dessen er beständig mit großer Liebe gedenkt und den er eifrigst vertheidigt gegen die Meißner, die ihn auch nach seinem Tode verunglimpfen und ihn schelten, daß er sich auch in den letzten Jahren einen „geborenen Kurfürst“ genannt und geschrieben habe. Vom ersten Anfang der feindseligen Spannung zwischen Herzog Moriz und Johann Friedrich, noch lange vor

*) Auf seinen Antrieb wurde diese „Confession“ auch gedruckt, daß alle frommen Herzen daraus ein tröstlich Exempel und Beispiel nähmen, wie der löbliche Fürst in seiner Custodia seinen Glauben unerschrocken, aber mit höchster Geduld und Demuth, gebührender Ehre und Reuerenz gegen den Kaiser bekannt.

seiner Vertreibung aus dem Stift, hatte Amsdorf mit unbedingter Treue auf Seiten des Letzteren wider Moriz gestanden. Noch nach seinem Tode schilt er ihn heftig, gelegentlich der Leichenpredigten der Wittenberger und des Dr. Pseffinger, die ihn fälschlich gerühmt hätten, wie er den Frieden und die Religion in Deutschland erhalten, sanft und christlich gestorben u. dgl. Er hielt ihnen entgegen den Abfall Morizens vom Kurfürsten, seine Parteinahme für den Kaiser, die Verjagung des evangelischen Bischofs von Raumburg und Einsetzung eines Meßbischofs, die Aufrichtung der neuen Messe u. dgl., und fragt sie, ob das heiße Religion und Frieden erhalten? Er wirft ihm vor, seine öffentliche Sünde habe er nicht bekennt, habe sich mit Dem nicht versöhnt, den er beleidigt und nicht wiedergegeben, was er vor Gott mit Unrecht inne habe, sei darum als ein „armer, unseliger“ Mensch unversöhnt und unabgebeten dahingefahren, ärger denn ein Heide. — Unter Andern verbreiteten die Meißner bald nach dem Tode Johann Friedrich's eine lederne Münze unter dem Volke mit allerlei höhnischen und spöttischen Reimen. Einer der Reime lautete: „Schwert ohne Chür, Titel ohne Gebühr, Wappen ohne Land Ist ein vergeblich Land.“ Amsdorf antwortete mit scharfen Gegenreimen auf diese „lederne Andenkenmünze von Dresden“, daß Jedermann sehe, was für einen Stich die lederne Münze hab in sich. Den angeführten Reim z. B. erwiderte er mit folgendem: „Besitzen fremd Land ist Sünd und groß Schand. Fremde Wappen führen, will keinem Ehrlichen gebühren.“ Dabei macht er den Wittenbergern bittere Vorwürfe, daß sie die Fürsten Moriz und August nicht dazu angehalten hätten, ihre Sünden öffentlich zu bekennen und was sie mit Gewalt geraubt, wiederzugeben. Was Jene nicht gethan, thut er selbst und mahnt in einem äußerst scharfen „Pasquill auf Herzog Moriz's Leben und Tod“ den Herzog August zur Rückgabe des „geraubten“ Besizes mit den Worten: „Willst Du ein wahrer Christ genannt werden im Himmel und auch auf Erden, so laß Deinem Vetter Alles wieder zukommen, das ihm Dein Bruder bösslich hat genommen.“

Kapitel 12.

Etliche Züge von Amsdorf's Charakter und Lebensweise.

„Georg Rörer und Amsdorf sind fromme Theologi“ und: „Amsdorf ist ein Theologus von Natur“ (Dr. Kreuziger und Dr. Jonas sind gemachte Theologi), so urtheilt Luther von seinem Freunde und zielt damit recht auf den Grund und Kern des theuren Mannes. Es war in ihm ein tiefer, gründlicher Ernst, eine lautere Frömmigkeit und Gottesfurcht. Das bezeugte er in Allem, was er schrieb und redete, sonderlich auch in seinem Gebetsseifer. Zeit seines Lebens ließ er sich mit großer Treue das Gebet angelegen sein und hielt darin eine strenge Zucht. Nach Daniels Exempel, das auch Luther befolgte, pflegte er an jedem Tage des Morgens und Abends mit lauter Stimme bei offenem Fenster zu beten und behielt solche Gewohnheit auch bis an sein Ende. Nur setzte er sich in den letzten Jahren — vom November 1561 an —, weil ihm das Alter immer beschwerlicher wurde, eine eigene, sehr umfangliche und reichhaltige (über 20 Folioseiten lange) Gebetsformel auf, die er regelmäßig hersagte. Darin hob er an mit dem Bekenntniß der Sünde, flocht größere Stücke aus den Bußpsalmen, in lateinischem Text, ein, rief Gott mit großem Eifer an um Unterdrückung und Ausrottung der Feinde des göttlichen Wortes, sowie um Ausbreitung der reinen Lehre, legte auch herzliche Fürbitte mit ein für die Fürsten des Landes, „daß sie die falschen Prediger und gottlosen Rätthe nicht betrügen und verführen, und für sein Magdeburg, „die arme Stadtr“, daß sich Gott ihrer erbarm.“ Zum Schluß bittet er Gott um ein gnädiges Stündlein; denn „was ist Dir geholfen“, schließt er, „mit meinem großen Jammer und Glend, daß ich auf Erden nichts thue, denn sündige und Dich erzürne mit meinen Gedanken, Worten und Werken, mit allem meinem Thun und Leben. Darum nimm mich von hinnen, daß des Sündigens weniger werde, und gieb mir den heiligen Geist, daß ich indeß, weil ich lebe, nichts rede, schreibe, thue, willige oder annehme, das wider

Dich und Dein Wort, damit ich die Kirche, sonderlich Deine Prädicanten möchte ärgern, betrüben oder irre machen und Deine Feinde bestärken.“ Und nicht allein in seinem Gebete gedachte er des Morgens und Abends seines letzten Stündleins; er hatte auch, um sich des Todes täglich zu erinnern, seinen Sarg vor seinem Bette stehen, und benutzte ihn als Bank, darauf er trat, so oft er aufstand und zu Bette ging.

Mit seiner Frömmigkeit Hand in Hand ging ein offener und ehrlicher Sinn, in welchem er Gottes Wort und die Wahrheit von Herzen liebte und der Lüge todtfeind war, darum er auch seine Meinung allezeit fein rund und aufrichtig heraus sagte, gleichviel, ob gegen den geringsten Mann, oder gegen Fürsten und Herren, die er wohl auch mit vielem Freimuth erinnerte an das: Schaffet Gerechtigkeit und Gericht dem Armen und Unterdrückten.

Mit einem guten, scharfen Verstande begabt, von früh an in scholastischer Denkform geübt, in deren Handhabung er auch, als er schon schwach und matt wurde, noch eine ziemliche Geläufigkeit und Fertigkeit besaß, wußte und liebte er es, die Begriffe klar und präcis zu formuliren, sie nach den Regeln der Schule in die gehörige Rubrik zu bringen und auch die weitläufigsten Dinge mit wenigen, deutlichen Worten zu begreifen, wie denn darum Myconius von ihm rühmte: er sei ein Mann mächtig im Wort und in der Lehre. Daher galt er allgemein als ein scharfer Dialecticus, besaß die Gabe der Lehrhaftigkeit und ein großes Geschick zum Disputiren. Luther sagt von ihm: Amßdorf gehet gradezu in Disputationibus, ja rühmt, er habe nie Einen besser disputiren hören, als ihn, sonderlich darum, weil er alles Wortgezänke und leere Streiterei dabei sorgfältig vermieden. Wenn er sah, daß er Einen mit seinen Argumenten überwiesen, so pflegte er zu schweigen und ihm nicht noch mit vielen Worten beschwerlich zu fallen. In die Weise der Poeten konnte sich jedoch der Scholasticus nicht recht hineinfinden, es war ihm zu viel Fabel und Erdichtetes darin. Als er daher z. B. einmal mit mehreren seiner Freunde, Luther, H. Schürpf u. A., zu Tische beisammen saß und die Rede auf die

Poeten kam, sagte er in seiner treuherzigen Art: Da hab ich mir gestern die Uebersetzung der Odysee von Homer gekauft; man sagt, es sei groß Ding darinnen, ich hab mein Tag nährischer Ding nicht gesehen. So wenig er übrigens den Fabeln der Poeten Geschmack abgewinnen konnte, so viel gab er, wie's scheint, auf Träume und Zeichen. Als z. B. einmal in der Zeiger Gegend sich ein ungewöhnlich großer, wunderlicher Fuchs sehen läßt, ist er voll Entsetzens, was dieses Monstrum bedeuten möge, und macht beinah auch Luther damit stugig. Ein ander Mal muß ihn dieser warnen, nicht leichthin Zeichen und Träumen-Glauben zu schenken, als er nämlich von dem Sturz einer hölzernen Standsäule des Kurfürsten in Torgau, von der Luther meint, es sei ein Wunder, daß das gebrechliche Ding so lange gestanden, das Schlimmste fürchtet und sich durch die Prophezeiungen eines Küsters in Schrecken jagen läßt.

Eisern fest und unbeugsam war Amtdorf's Wille; zähe hing er an dem einmal Erfaßten und Wenige unter den Theologen glichen ihm an Herzhaftigkeit und Beständigkeit, was Luther sonderlich an ihm rühnte, der manchmal von ihm prophezeite: wenn einmal eine Verfolgung kommen sollte, und Alle von der Wahrheit abfielen, so würde gewiß der Eine Amtdorf fest bleiben und im Bekenntniß der Wahrheit bestehen. Und die Folgezeit hat bewiesen, wie Luther Recht hatte. Dabei war ihm freilich eine gewisse finstre Strenge und Herbigkeit eigen, die Manchen von ihm zurückstieß, und wenn er gleich Jedermann dienstbar und gefällig war, so hatte er doch nicht jenes freundliche, liebliche und holdselige Wesen, wie sein Freund Luther; er war ernster und sträflicher, rauh und stürmisch, mitunter schroff bis zur äußersten Härte, nicht frei von herrischem Eigensinn, der nicht selten in gar polternder Heftigkeit dreinfuhr, voll streitbaren, nie gebrochenen Muthes Zeit seines Lebens, auch in seinen alten Tagen. Mit aller Welt hat er im Kampf gelegen, daher denn auch seine Schriften fast durchweg Streitschriften und ebenso seine Predigten in strenger, oft stürmischer Rede gewaltig polemisirende Zeitpredigten sind.

Auf's Heftigste, mit seinem ganzen heiligen Zornmuth, hat er den Papisten, dem römischen Antichrist und seinen „Messiasen“ widerstanden und sie je und je bis ans Ende seines Lebens bekämpft. Er liebt's, die römische Kirche und ihre Geschichte zu deuten aus der Geschichte der jüdischen Kirche, der Synagoge, dieser Figur der christlichen Kirche, und geht dabei gern auf seine beiden Lieblingsbücher Daniel und Apokalypse ein, in deren Sprache er fleißig redet, deren Weissagungen er theils schon erfüllt, theils in der nächsten schweren und düstern Zukunft sich erfüllen sieht. Wo er nur entfernt etwas Papistisches wittert oder zu wittern wähnt, da trachtet er's bis auf die Wurzel auszurotten und ist namentlich in seiner letzten Stellung als, so zu sagen, Bischof der ernestiniſchen Lande eifrigst beflissen, den Cultus von Allem, was nur papistisch gedeutet werden kann, zu säubern. So dringt er bei einer General-Visitation im Jahre 1554 (s. folg. Kapitel) nicht nur darauf, daß Messgewände, Chorröcke, brennende Kerzen u. dgl. aus den Kirchen entfernt werden, es werden auch auf seine, des decidirten Luther aners, Anordnung die Altäre im Thüringischen so gestellt, daß der Geistliche hinter denselben steht und über sie als über einen Tisch hinweg das Volk ansieht, ihm nie den Rücken zukehrt, wie es Luther *) gewollt, auf den man sich dabei ausdrücklich beruft. Schonungslos wurden in vielen Kirchen die schönsten Altargemälde und Tabernakel deswegen abgebrochen, wenn

*) In der „teutschen Messe“ schreibt Luther (Altenb. Ausg. III. 471): „in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volke kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl gethan hat.“ Charakteristisch ist ein Schreiben, das in dieser Sache Flacius in Gemeinschaft mit Bas. Morier, dem Diac. Winter in Jena 1558 an den Herzog richtet. Man gedachte nämlich von mancher Seite her in der Pfarrkirche zu Jena eine Altartafel, die man erst nach langem Zögern auf Amstorf's kräftiges Einschreiten entfernt hatte, wieder aufzurichten. Flacius richtet deshalb mit seinen Freunden eine energische Vorstellung dagegen an den Herzog, erinnert daran, wie gerabe ein Amstorf die Aenderung der „papistischen“ Altäre so ernstlich betrieben und wie es sich nicht ziemt, mit den Ceremonien zu spielen, macht auch auf die Gefahr des Heiligen- und Bilderdienstes aufmerksam.

freilich auch die neue Ordnung bei dem kräftigen Widerstande, den sie bei vielen Patronen und Gemeinden fand, nicht überall durchgesetzt werden konnte. Sonst hat übrigens Amßdorf nichts gegen die Bilder und Crucifixe, vertheidigt sie vielmehr gegen den „Schwärmer Panthaleon“, einen Superintendenten zu Kaiserlauter, gegen den er auch die lutherische Eintheilung des Dekalogs vertheidigt; nur anbeten soll man sie nicht; „wo das bei den Bildern nicht ist, so sind sie nicht schädlich, noch verboten.“ Aus demselben Grunde, dem Haß gegen alles Papißtische, betrieb es auch aller Wahrscheinlichkeit nach Amßdorf, daß im Jahre 1560 das Morgen- und Abendläuten pro pace im Thüringischen verboten wurde, weil Viele noch dabei den englischen Gruß und das Ave Maria beteten, wenn gleich auch dieses Verbot nicht überall durchdrang oder wenigstens bald die alte Sitte in vielen Kirchen wieder hergestellt wurde. Als einen papistischen Irrthum und Mißbrauch verwirft er auch die Krankencommunion, weil das Sacrament eingesetzt sei für die Lebendigen, nicht für die Sterbenden, daß Jene ihren Glauben dadurch bekenneten, täglich übten und stärkten; das Sacrament sei nicht ein Viaticum oder Speise zu jenem Leben, sondern zu und in diesem Leben eine Speise für den Glauben. Zumal, wo Jemand das Sacrament nicht in seinen gesunden Tagen empfangen, dem solle und könne man's nicht mit gutem Gewissen geben, wenn er krank werde und sterben wolle.

Mit allem Eifer verkündigte er nicht allein die reine Lehre, wie ihm Luther bezeugt: Lic. Amßdorf lehret rein, er verfocht sie auch gegen alle Ketzer und Irrlehrer und hat ihrer Viele confirmirt im Glauben wider die Corruptelen und Irrthümer. Die reine Lehre geht ihm über Alles, und es spricht ganz seinen Sinn aus, wenn er gelegentlich einer zwischen dem evangelischen Ministerium zu Erfurt und seinem durch grobe Habsucht anstößigen, jedoch reufertigen Superintendenten sich gegen das erstere also ausspricht: „Wenn's die Lehr und den Glauben antrifft, so wollt ich auch beistehen und neben euch treten und härter wider ihn halten, denn ihr. Dieweil's aber das Leben betrifft, welch's allweg gebrechlich ist, so ist's“ u. s. f. Mit Be-

zug auf seinen beständigen, heftigen Streit wider allerlei Keger und Irrlehrer schrieb er selbst unter ein Bild, *) das im Jahre 1556 von ihm verbreitet wurde, folgenden Reim:

„So sahe der alte Niclas Amsdorff grau
Drei und siebenzig Jahr genau
ein Feind der Abiaphoristerei
und aller Parten Schwermerei“

Darunter nach Col. II.: „Lasset euch nicht betrügen“ zc.

Unter den Irrlehrern waren ihm am meisten zuwider die Hochgelehrten und Weltweisen, die mit ihren Künsten und schönem, glattem Schein die Wahrheit verdeckten. Christus wolle, spricht er, seine Kirche nicht bauen durch Hochgelehrte, sondern durch Fischer und Ungelehrte, so einen rechten Glauben hätten, sie seien so gering und verachtet auf Erden, als sie wollten.

Bewundernswürdig war seine unverwüsthliche Arbeitskraft, trotzdem er manchmal ernstlicher krank war, auch schon wohl zwanzig Jahre vor seinem Tode klagt, wie er schwächer werde und es allewege mit ihm abnehme. Bis in sein hohes Alter, wo er noch manchmal bis tief in die Nacht hinein arbeitet, ist er rastlos thätig, wechselt beständig viele Briefe mit dem Hof, seinen Räten und theologischen Freunden, wird fortwährend von verschiedenen Seiten um Bedenken und Gutachten angegangen, giebt zahlreiche, jedoch meist flugartige, kleinere Schriften heraus, und dazu schreibt er nicht selten Abhandlungen und Aufsätze über diese oder jene ihm wichtige theologische Frage, Auslegungen größerer oder kleinerer Schriftabschnitte nicht für den Druck, sondern lediglich im Interesse eigener geistiger Uebung, um des Gegenstandes mächtig zu werden, der ihn gerade beschäftigt. Merkwürdig fest und klar ist auch noch in seinen alten Tagen seine durch sehr bestimmte und deutliche Züge sich auszeichnende Handschrift, die zu den leserlichsten in jener Zeit gehört.

*) Um's Jahr 1558 erschien ein anderes Bild von ihm, in Erz gegossen, mit einer Inschrift, in welcher einer seiner Verehrer ihn feiert als den Elias, den Elias Luther zurückgelassen zum Heile Zions, und für ihn ein Nestoralter von Gott erbittet.

Als ein ritterlicher Herr hat Amödorf eine ebenso starke Passion für das edle Waidwerk, als Wohlgefallen am Wildpret, und so sehen wir ihn denn z. B. als Bischof fleißig im Zeiger Forste auf Rehe jagen, die ihm der Kurfürst auf sein Ansuchen mit Hasennetzen zu fangen oder zu schießen gnädigst vermilligt; jedoch mit dem ausdrücklichen Bedeuten: man erwarte, der Bischof werde darinnen wohl Maß zu halten wissen. Dazu liebt er einen guten, kräftigen Trunk Bier und Wein, und säumt nicht, gehörigen Orts darum fleißig anzuklopfen, hat aber freilich um solcher Passionen willen, zumal während seines Aufenthalts in Eisenach, mancherlei Aerger und Streit, wie namentlich mit dem dasigen Schultheiß, der ihm das Bier nicht nach Wunsche liefert, auch seine Jäger, zwei Eisenacher Bürger, die für ihn Hasen fangen und denen er zum Lohne je den dritten giebt, bei Hofe verklagt um ihrer Uebergriffe und ihres trotzigen, übermüthigen Benehmens willen — auch zweifelt der Schultheiß stark, ob der Bischof alle Hasen bekommen werde. Dieser ist gewaltig böß darüber und schüttet in einem „heftigen, geschwinden“ Schreiben an den Hof seinen Zorn aus; auf sein Gesuch werden ihm statt des Bieres, das ihm bisher zu gewissen Zeiten gereicht worden, jährlich vier Erf. Malter Gerste gewährt, damit er selbst brauen lasse; auch wird ihm gestattet, zu Zeiten einen Hasen im Amte Eisenach zu fahen, doch ohne Hunde und außerhalb der Wildschnur, unter seinem Namen aber soll schlechterdings Niemand Hasen fangen oder verkaufen. Außerdem läßt ihm der Fürst, Joh. Friedrich der Mittlere, je und je eine außerordentliche Spende, sei's an Wachsenburger Wein oder Neustädter und Raumburger Bier, zukommen, mit dem Wunsch, daß er's in Fröhlichkeit austrinke und wenn's geschehen und Mangel da sei, ungescheut wieder bei Hofe ansuche. Sonderlich wohl mundet ihm das Raumburger Bier, und als z. B. gerade um die Zeit seines Handels mit dem Schultheiß, um Johannis 1556, der Fürst ihm eine Sendung davon thut, freut er sich Dessen doppelt, da er bisher immer sauer Bier habe trinken müssen; „denn,“ schreibt er, „diese Biere, so man im Märzen brauet, währen nicht länger, denn zwei oder drei Mo-

nate, sie fahren gemeiniglich, wie man spricht, mit unserm Herrgott gen Himmel.“

Von einem Familienleben giebt's bei Amsdorf nichts zu berichten; er war, wie Weller sagt, eine männliche Jungfrau*) und besaß die Gabe der Enthaltfamkeit, konnte darum freilich auch nicht wissen, wie es einem Vater ums Herz ist. Er meinte es zwar und als einmal bei einer Zusammenkunft der Wittenberger Freunde viel hin und her geredet wurde von der Eltern Sinn und Gemüth, rief Amsdorf aus: „Ich weiß, ich weiß, was das zu bedeuten hat.“ Aber Dr. Martinus fuhr gleich drein und sagte: Nichts wißt ihr von dergleichen Dingen; denn er war ja eben nicht Vater und hatte nichts von dem Segen der Ehe erfahren. Indesß bescheerte ihm Gott, wie er meinte (in einem Briefe an Johann Friedrich vom Jahre 1545), durch den Tod seines Bruders Bartholomäus, fünf Söhne; dieser seiner „lieben Bettern, der armen, kleinen Kinder, die nichts Eigenes, kein Haarbret Gutes auf Erden haben“, unter denen zwei, Georg, der älteste, und Christoph besonders namhaft gemacht werden, nimmt er sich in rührend treuer Liebe als seiner eigenen Kinder an, erzieht sie und hält sie zur Schule, fällt mit ihrer Versorgung freilich auch dem Hofe mannigfach beschwerlich, bei dem er sich wiederholt um Unterstützung für sie verwendet, die reichlich gewährt wird. Den ältesten, Georg,**) läßt er von dem ansehnlichen Stipendium, damit der Kurfürst ihn zu seinem Studio begnadet, in Wittenberg studiren, wo Melanchthon sich seiner mit besonderer Fürsorge annimmt; er sucht auch bei dem Kurfürsten darum nach, daß er namentlich seinen jüngsten Bettern Etwas vom Stift, ohne dessen Schaden und Nachtheil, zukommen lasse, sei's durch das vergossene Silber aus den Kelchen und Monstranzen, welches doch den Armen geliehet, oder durch Zuwendung etlicher Pachten und Zinsen von dem Kloster

*) Es bleibt nicht leicht ein Mann ungestraft ehelos; unverkennbar hat das Eölibat den Amsdorf in einem mönchisch-ascetischen Zuge bestärkt, der sehr scharf bei ihm hervortritt.

**) Im Corp. Ref. VI, 93 wird Georg Amsdorf fälschlich gradezu als Filius unsers Amsdorf aufgeführt.

Wofan, oder sonst, damit sie doch, wenn er stürbe, etwas Eigenes hätten, davon sie erzogen und beim Studio möchten erhalten werden, ob doch Einer unter ihnen gerathen wöllt, daraus ein nützer Mann werde, sie sollten's um Se. Gn. mit allem Fleiß verdienen. Der Kurfürst verwilligt, so viel er kann, obwol das Domcapitel gerade in diesem Punkte sehr widerstrebt und Amsdorf seinem Freunde Link gegenüber bitter klagt, daß er für seine armen, elenden Waisen nichts thun könne, da der habgierige Adel alle Stellen und Güter an sich risse. Als im Jahre 1546 durch den Tod eines Domherrn in Zeitz eine Präbende sammt Haus erledigt wird, sucht Amsdorf seinem ältesten Vetter die Stelle zu verschaffen, damit die andern unmündigen Geschwister zu ihm eine Zuflucht hätten — kurz darauf wird er jedoch aus dem Stift vertrieben und sein Plan gewaltsam zerstört. Auch nach dem Tode Johann Friedrich's nimmt sich der Hof besonders des Einen, des Georg von Amsdorf, der ein lockerer, leichter Geselle gewesen zu sein scheint, und in große Schulden gerathen ist, außs Beste an, gewährt ihm und nach seinem Tode seiner Familie die kräftigste Unterstützung. Außer den Vettern wird noch einer Nichte gedacht, die Amsdorf seine arme Tochter nennt und für die er sehr besorgt ist, Etwas zu erübrigen, damit sie doch zu Ehren käme und sein genösse.

Noch in seinem Testamente (s. das letzte Kapitel) gedenkt er eines seiner lieben Vettern, eines Sohnes des eben erwähnten Georg, Namens Johann Friedrich von Amsdorf, und vermacht ihn darin, so zu sagen, dem Herzog Johann Friedrich dem Jüngern mit der Bitte, Se. F. Gn. wolle ihn gnädiglich annehmen, ihn studiren lassen, wo er dazu geschickt sei, oder zu einem Diener aufziehen, Se. F. Gn. würden einen frommen Diener an ihm haben. Indeß sei er nach seiner Meinung ad literas geboren, habe Lust zum Studiren und treibe sich selbst, zur Reuterei aber habe er keine Lust. Der Herzog sorgt denn auch dafür, daß der Knabe nach des Bischofs Willen ihm und seinem Geschlechte zu Ehren bei einem ehrlichen Manne rechtschaffen erzogen wird; er wird für halbjährlich 12 Thaler zu dem früheren Diener Amsdorf's, Erasmus Göbel, der darauf sehen

soll, daß er seines Studirens fleißig warte, in Kost und Unterricht gegeben und auf Kosten des Herzogs zur Universität herangebildet.

Kapitel 13.

Ein Handel über dem andern und wie man über viel Streiten selbst zum Zankapfel wird. 1554—1562.

Wie bei dem alten Herrn, so stand Amsdorf auch bei dessen Söhnen Joh. Friedrich dem Mittleren, Joh. Wilhelm und Joh. Friedrich dem Jüngeren als ein „treuer, löblicher und beständiger Diener Christi“, als ein „wahrhaftiger und bewährter Lehrer und Beförderer Gottes Wortes“ in hohem Ansehen.*) Ihm selbst galt es als eine Gewissenspflicht, sich der Söhne des ihm unvergeßlichen Herrn im Sinne des Vaters mit treuem Rathe anzunehmen und sie geistlich zu leiten. Schon in dem Berichte, den er über den christlichen Abschied Johann Friedrich's verfaßt und nächst seiner Leichenpredigt den „jungen Herren“ zugeschickt, schlägt er diesen Ton vernehmlich an. Er ermahnt sie dabei aufs Ernstlichste, in die Fußstapfen ihres Vaters, des treuen, unerschrockenen Bekenners Christi, zu treten, und sich zumal zu hüten vor der pelagianischen Pfaffenlehre vom freien Willen und eigenen Verdienst, die man mit neuer und unerhörter Weise wieder auf die Bahn bringen wolle, auch vor der Adiaphoristen Kezerei und vor aller Kirchenordnung, die nicht mit Christi Befehl und Gebot stimme.

In Eisenach verwaltet er zwar kein besonderes Amt und

*) Bezeichnend für den Wettstreit der „jungen Herren“ in ihrer Gunst für den löblichen Bischof ist ein Schreiben Johann Friedrich's des Jüngeren aus dem Jahre 1555, worin er seinem Secretär heißt, es bei seinem Herrn Bruder dahin zu richten, daß dem Herrn Amsdorf, dem guten Manne, der nicht viel übrig habe, zu jedem Quartal drei Eimer Wein möchten gegeben werden, und für den Augenblick 20 oder 30 Gulden zur Verehrung; er erinnert dabei auch daran, wie Amsdorf seinen Herrn Bruder mit seinem „Gemahl“ zusammen gegeben, und will sofort des Herrn Bruders Antwort haben.

hat dort wohl nie gepredigt, wenn er gleich Predigten herausgiebt, zum Theil Predigten Luther's, als sehr nöthig, nützlich und tröstlich in dieser letzten fährlichen Zeit, und öffentliche Vermahnungen ausgehen läßt, z. B. an die Eltern, wie sie ihre Kinder und Gesinde in Gottes Wort und im Katechismus unterrichten sollen; aber desto entschiedener greift er ein in die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten des Landes, von den strengen Lutheranern als ein anderer Luther, als der Elisa, den Elias zurückgelassen, hoch verehrt. Die Besetzung der bedeutenderen Stellen geht durch seine Hand; an ihn wenden sich darum viele Bittende, auch in weltlichen Dingen, um mit seinem gewichtigen Fürworte Etwas bei Hofe durchzusetzen; sein Rath und Gutachten wird in allen wichtigen Fällen eingeholt. Auch gegenüber der jungen Universität Jena behauptete er je länger, je mehr eine dominirende Stellung, in solchem Grade, daß selbst die Rätthe des Fürsten, Johann Friedrich's des Mittleren, dagegen Einspruch erhoben, und suchte dort die streng lutherische Richtung zu immer vollerer Geltung zu bringen. Zu diesem Behufe vermittelte er mit großem Eifer die Berufung des Flacius nach Jena. Nachdem er ihn schon dem Johann Friedrich und dann dessen Söhnen nachdrücklich empfohlen, seine Berufung aber doch sich lange verzieht, schreibt er darüber an seinen Freund, den Hofmeister Mülich, zu Pfingsten 1556: „Ich besorge, die Gelehrten, so bei uns sind, haben es bisher um Philippus willen gehindert. Denn sie können's nicht leiden, daß man wider ihn schreibt. Nun ist's wahr: Philippus ist ein theurer, gelehrter Mann, aber Christus ist viel größer und höher, denn er. Darum kann man um seinetwillen Christum und sein Wort nicht verlassen.“ Er will keinen Fleiß sparen, den Mann zu erheben, was denn endlich auch nach mancherlei Verhandlungen gelingt; im Mai 1557 tritt Flacius seine Professur in Jena an.

Im Gegensatz gegen die Philippisten, zugleich gegen die nun Kurfürstlichen, betreibt er auch eine neue, die sogenannte Jenaer Ausgabe der Werke Luther's. Schon im Jahre 1549 hatte er in einer eigenen Schrift die Wittenberger beschuldigt,

sie hätten im andern Theil der im Jahre 1548 herausgegebenen Werke Luther's, in dem Buche: „daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feststehen,“ vier ganzer Paragraphos, eine gegen Bucer und die Straßburger gerichtete scharfe Stelle, vorsätzlich ausgelassen, offenbar, um die Schwärmer zu verschonen. Der Wittenberger Diaconus Georg Korarius (Rörer), ein ebenso eifriger Schüler und Anhänger Amßdorf's, als Luther's, der erste Geistliche, den Dieser ordinirt hat, konnte sich dabei freilich auf Luther selbst berufen, der noch die beiden ersten Bände besorgt und die angefochtene Stelle auszulassen befohlen. Doch beruhigte man sich dabei nicht; schon Johann Friedrich ging mit dem Gedanken einer neuen Ausgabe von Luther's Werken um. Man berief dazu den Korarius aus Dänemark, wohin er inzwischen gegangen war, als ersten Bibliothekar nach Jena zurück. Dieser brachte einen großen Vorrath von Luther's Schriften an sich, besorgte mit vielem Fleiße, unterstützt von Amßdorf, den Hospredigern Goldschmidt (Aurifaber), Stolz, auch dem Dr. Matthias Rabeberger in Erfurt, die neue Ausgabe, welche im Verlage von Christian Ködiger in acht Theilen erschien von 1555—1558, der erste Theil mit einer Vorrede Amßdorf's, vom 18. Februar. Darin macht er der Wittenberger Ausgabe auch dies zum Vorwurf, daß etliche Streitbücher, welche um der Geschichte willen zu wissen gut sei, ausgelassen, auch, daß die verdolmetschten Bücher, welche an vielen Orten den Geist Luther's nicht träfen, hineingesetzt und anderer Gelehrten Bücher eingemeingt seien, endlich, daß man die Bücher, nicht nach Ordnung der Zeit, wie sie der Mann Gottes habe lassen ausgehen, „zusammengeraffelt“. Dazu geht ihm der Mund über vom Lobe des theuern, heiligen Mannes, Dr. Martinus, desgleichen seit St. Pauli Zeit auf Erden nicht kommen sei, der die heilige Schrift mit solchem Ernst, Geist und Verstand erkläret und ausgelegt und die Artikel des christlichen Glaubens so deutlich, herrlich und gewiß durch Gottes Wort gegründet und bewähret, wie die Welt wohl befinden und erfahren werde, so sie anders länger stehen solle, was er allerdings bezweifelte, indem ihm vielmehr die Welt und die

abgefallene, antichristliche Kirche, die die Mahlzeichen des Thieres an sich trage, immer reifer zum Gerichte erschien und er ausdrücklich, im Anschluß an II. Thess. 2 den jüngsten Tag als nahe vor der Thür verkündigte in der Schrift: „Fünf fürnehmlische und gewisse Zeichen aus heiliger göttlicher Schrift, so kurz vor dem jüngsten Tag geschehen sollen.“ Jedenfalls glaubt er seinen eigenen jüngsten Tag gar nahe und will deshalb, ehe er von hinnen scheide, den großen Herren in dieser Welt, denen er bisher noch nichts geschenkt habe, ein seliges, gutes neue Jahr zur Reize gegeben haben, nicht ein gülden Kleinod, das er nicht hab' und kaufen könne, aber was nützer und besser sei, denn dies, einen Spruch aus der Offenbarung Johannis 11, 1: es ward mir ein Rohr gegeben u. s. w. Diesen Spruch legt er ihnen aus in einer dem „Kurfürsten“ Johann Friedrich gewidmeten Schrift: „ein gut neu Jahr, den großen Herren in dieser Welt geschänkt.“ Er zeigt ihnen darin den Unterschied der zwei Kirchen, hier des äußeren Tempels, der päpstlichen und adiaphoristischen Kirche, die mit menschlichen, äußerlichen Ceremonien ohne Gottes Wort gestiftet und abgemessen sei, dort des inneren Chors des Tempels, der wahren christlichen Kirche, die mit keinen menschlichen Traditionen gemessen werde, sich an Christus Befehl und Ordnung halte, darum aber hinausgestoßen und verfolgt werde. Diese rechte Kirche zeigt er den großen Herren bei den Lutherischen, so Gottes Wort und Glauben haben, und mahnt sie, bei ihr zu bleiben und sie zu schützen, sich nicht auf ihre gottlosen Räthe zu verlassen, deren Weisheit sie an jenem Tage nicht entschuldigen werde, sondern seinem Rathe zu folgen. Weil aber seine Mahnung nicht gehört, ja vielmehr verachtet und strack darwider gehandelt wird, wiederholt er sie später, mit ausdrücklichem Bezug auf diese Schrift, in seinem „Unterricht und Vermahnung außs neue Jahr“, darin er besonders die Herren straft, welche die frommen, treuen Prediger, so Gottes Wort von beider Gestalt des Sacraments predigen, um des Papstes willen verfolgen.

Mit besonderem Eifer und Strenge bemächtigt er sich der

Leitung der großen Kirchenvisitation, die im Jahre 1554 für die Thüringer Lande angeordnet wurde, an deren Spitze er steht. Nächst Amßdorf waren in die Commission auch erwählt: Erhard Schnepf (1495 in Heilbronn geboren, von Tübingen mit seiner Familie vertrieben in Folge des Interims, seit 1549 Professor der hebräischen Sprache in Jena), Justus Menius, Superintendent zu Gotha, und Johann Stolz, Hofprediger zu Weimar; von weltlichen Rätthen Diez von Brandenstein und Dr. Christian Brück, der jüngere Sohn des bekannten Gregor Brück, dem Vater sehr unähnlich, voll Leidenschaft und Ehrgeiz, bei den strengeren Theologen und auch sonst als ein „Ahitophel“ viel verhaßt, von dem sich Johann Friedrich der Mittlere zu seinem eigenen großen Unglück nur zu viel rathen und leiten ließ. Mit besonderer Fürsorge und Auszeichnung wurde Amßdorf bei der Visitation auf Befehl der Herzöge behandelt; während die andern Visitatoren mit einem Diener reisten, wurden dem „Bischof“, dem „gnädigen Herrn“, zwei beigegeben; auch sollte man ihm in den Visitationsstädten die nächste Herberge am Rathhaus bestellen, wo immer die Verhandlungen gehalten wurden, damit der alte Herr nicht mit weitem Gehen beschwert werde. Hauptaugenmerk bei dieser Visitation war Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes von päpstischen und sacramentarischen Irrthümern und Mißbräuchen, in Folge dessen denn auch mehrere Geistliche als Irrlehrer vom Amte entsetzt wurden.

Während der Visitation entspann sich ein ärgerlicher Handel mit Justus Menius. Dieser, 1499 in Fulda geboren, 1514 auf die Universität zu Erfurt, 1521 und 22 in Italien, wo er „unter den Welschen, nach den Worten Luther's, dahin gerathen, daß er nicht glaubte, daß ein Gott wäre, auch nicht, daß Christus sei, oder ein ander Leben, nachher aber durch Gottes Gnade von solchem Wahn erlöset“, stand mit Luther, *) auch

*) Bemerkenswerth ist, daß schon Menius, noch bei Lebzeiten Luther's, dessen kleinen Katechismus, der ihm nicht einfach genug gefaßt war, wesentlich verkürzte, schon im ersten Artikel, wo er den Satz von: „Kleider und Schuh“ ꝛc. strich, noch mehr im zweiten und dritten Artikel; in letzterem

mit Melanchthon in guter Freundschaft, und war bei Johann Friedrich in hohen Gnaden. Dieser hatte ihm nach dem Tode des Myconius nächst der Eisenacher Superintendur, die er seit 1528 verwaltete, auch die Gothaer Diöces übergeben. Als Amsdorf nach Eisenach kam, gab Menius seine dortige Superintendur auf und zog sich nach Gotha zurück. Im Anfang verkehrten Beide in gutem Frieden; wie vorher im Interimsstreite, so handelten sie auch in der Ostrandrischen Sache und in andern Stücken gemeinsam, bis es im Jahre 1554 zu einer Differenz kam über die Lehre Georg Major's von der Nothwendigkeit der guten Werke.

Georg Major, geb. den 20. April 1502 zu Nürnberg, als Kapellknabe am Hofe Kurfürst Friedrich's des Weisen erzogen, studirte, von Diesem unterstützt, mit großem Eifer Philosophie und Theologie in Wittenberg und ward den Reformatoren näher befreundet. 1529 wurde er Rector der Schule zu Magdeburg, die er mit seiner Institution fein anrichten half, darauf nach Eisleben als Superintendent und von dort als Professor und Prediger an die Schloßkirche zu Wittenberg berufen, als solcher auch im Jahre 1546 mit abgesandt zu dem Colloquium in Regensburg, in Folge des schmalkaldischen Krieges eine Zeit lang flüchtig und im Elend mit seinem Weib und zehn Kindern, bis er von Herzog Moriz zum Superintendenten von Merseburg ernannt wurde, um jedoch schon im Jahre 1548 nach Wittenberg zurückzukehren. Einige Jahre darnach war er

faßte er den ersten Satz ganz kurz so: „ich glaube, daß mich nicht meine eigene Vernunft, sondern der heilige Geist durch's Evangelium zum christlichen Glauben bracht und darin geheiligt habe, gleichwie“ 2c. Im Hauptstück von der heiligen Taufe ließ er die letzte Frage: was bedeutet? ganz weg, kürzte auch im Hauptstück vom heiligen Vater Unser viel, namentlich die Auslegung der vierten Bitte. Dogmatische Anstöße enthielt seine Recitation nicht; nur etwa im Hauptstück vom Sacrament war ein Satz mißverständlich, nach welchem er das „geistliche Empfahen“ des Sacramentes als das: „in rechter Wahrheit Empfahen“ bezeichnete. Eine Zeit lang bestand dieser Katechismus in der Eisenacher Diöces, länger, bis ins 17. Jahrhundert, in der Gemeinde zu Mühthausen, hier wie dort durch Menius eingeführt. Luther hat, so viel wir wissen, nichts dagegen gethan.

auf kurze Zeit Inspector der Mannsfeldischen Kirchen. Unter dem vielen Kreuz, das ihn traf — er verlor sechs Kinder und war lange schwer erkrankt vor seinem Tode — war sein Wahlspruch der Spruch Hiob's: „Der Herr hat's gegeben“ 2c. Er war von Haus aus bei vielen guten Gaben ein schüchtern Mann, namentlich im Predigen, weshalb ihn auch Luther schalt und vermahnte, er solle nicht ansehen die Doctores und Hochgelehrten, sondern auf sich selbst und den gemeinen Mann Achtung haben, daß er dieselben recht lehrete und unterwiesete, die hohen, subtilen und spitzigen Gedanken aber für die Klüglinge behalten. Anfänglich mit Amsdorf wohl befreundet, zerfiel er mit ihm von der Zeit des Leipziger Interims an, das er zwar, wie er nachdrücklich behauptet, nicht mit verfaßt, über das er aber mit berathen und das er auch mit großem Eifer gegen die Magdeburger vertheidigte. Amsdorf greift ihn deswegen in der gegen Pommer gerichteten Schrift, die gegen Ende des Jahres 1551 erschien, zugleich mit Diesem heftig an, daß er als ein neuer Heuschelprophet mit Aufrichtung des Interims die Kirche habe zerrütten helfen, und sonderlich, daß er schreibe: „Gute Werke sind zur Seligkeit nöthig; ein Satz, der den Amsdorf dadurch besonders bedenklich wurde, daß Major ihm das Wort sola, „allein durch den Glauben“ so wenig zu betonen schien. So lehrte Major im Sinne des Leipziger Interims und im Anschluß an Melancthon's Dogmatik, wenn gleich Dieser die mißverständlichen Worte „zur Seligkeit“ gestrichen wissen wollte, weil es sonst schiene, als werde den Werken ein Verdienst zugeschrieben. Das war denn auch die Meinung Major's nicht. Er redete nicht von der Nothwendigkeit des Verdienstes — er lehrte ausdrücklich: „die Seligkeit wird uns zugetheilt aus Glauben und Bekenntniß, alle Menschen, jung und alt, werden allein aus Glauben gerecht und selig“ — aber wohl von der Nothwendigkeit der natürlichen Folge und des göttlichen Befehls. „Der Glaube“ — sagte er und dies in voller Uebereinstimmung mit Luther — „bringt von selbst gute Werke hervor; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch wahren Glauben und nicht zugleich allerlei gute Werke habe, gleichwie die Sonne ohne ihren Glanz

und Schein nicht sein kann.“*) So erklärte er in seiner „Antwort auf des ehrwürdigen Herrn Nicolaß von Amsdorf's Schrift“, in der er diesen unter der Versicherung, wie er ihn, seinen lieben Herrn Gevatter, als seinen lieben Vater und Präceptor nun über 30 Jahr stets in hohen Ehren gehalten, möglichst zu besänftigen sucht, ferner in verschiedenen Predigten, namentlich in dem „Sermon von Pauli Bekehrung“. Amsdorf aber, der schon früher wiederholt gerade diese Lehre vom Glauben und den guten Werken in Disputationen und sonst mit großem Eifer versocht, stritt nur desto heftiger gegen ihn, besonders gereizt durch die Aeußerung Major's, der gute alte Mann habe sich vom Zorn überwinden lassen, und durch dessen Nachwort: „Das bekenne ich aber, daß ich also vormals gelehret und noch lehre und fürder alle meine Lebtag also lehren will, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind und sage öffentlich mit klaren und deutlichen Worten, daß Niemand durch böse Werke selig werde, daß Niemand ohne gute Werke selig werde und sage mehr, daß wer anders lehre, auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht.“ Amsdorf giebt zum Echo unter dem Zuruf: „säuberlich, lieber Gevatter“, in seinem „kurzen Unterrichts auf Dr. Georg Major's Antwort, daß er nit unschuldig sei wie er sich tragice rühmet“, den Gegentrumpf mit den Worten: „Ich Nicolaß von Amsdorff sage:

*) Es war dem Major offenbar nicht um wissenschaftliche Erörterung der Frage zu thun; er ging von dem praktischen Motive aus, gegenüber dem möglichen und vielfach thatsächlichen Mißverständnisse der evangelischen Glaubenslehre die sittliche Seite zu betonen. Auf den Kernpunkt der Frage, wiefern im Begriff des Glaubens die Nothwendigkeit der guten Werke liege, ging Weber Amsdorf noch Major ein, zudem wurde der Begriff der Seligkeit (ob Vergebung der Sünden oder zukünftige Herrlichkeit oder Beides?) nicht gehörig festgestellt. Major seinerseits wehrte seinen Gegnern nicht energisch genug die papistische Mißdeutung ab, gab vielmehr durch den Gegensatz gereizt, der an sich ganz unverfänglichen Behauptung, die er freilich nur zu isolirt, von dem gehörigen dogmatischen Zusammenhang gesondert, hinstellte, den Schein einer Wichtigkeit und Neuheit, der den Mißverständnis nur mehrte, zumal auf beiden Seiten viel Unklarheit und noch weniger guter Wille war, sich zu verstehen.

wer diese Worte, wie sie da stehen: „gute Werke sind nöthig zur Seligkeit“, lehret und prediget, daß derselbe ein Pelagianer, Mammeluck, verleugneter Christ und zweifältiger Papist ist.“ Dabei verwahrt er sich ausdrücklich gegen die Meinung, als verwerfe er die guten Werke, die er vielmehr als Zeichen und Zeugnisse des Glaubens fordert, die Seligkeit, so man bereits aus Gnaden habe, zu bezeugen, nur gegen das Verdienstliche derselben streite er; das aber lehrten jedenfalls, Major möge sich dagegen wehren, wie er wolle, seine Worte, die nach der Art und dem Gebrauch der Sprache eine Nothwendigkeit des Verdienstes ausdrückten. Die Freunde Amstdorf's, Flacius, Gallus u. A., griffen gleichzeitig den Major heftig an; die Mannsfeldischen Geistlichen, Johann Wigand an der Spitze, drangen darauf, daß Major, der Anfangs des Jahres 1552 auf einige Zeit zum Inspector der Mannsfeldischen Kirchen berufen worden, als ein Irrlehrer entfernt werde, was denn auch geschah. Dazu erklärten die Prediger von Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg sehr determinirt ihren Widerspruch; Amstdorf verfehlte nicht, noch in einem besondern Gutachten: „Unterschreibung der sächsischen Kirchencensuren und Meinung wider Dr. Georg Major's antichristliche Lehre“ 1553 seine Zustimmung dazu zu versichern, indem er seinen Gegensatz gegen die angeblich heidnische und türkische Lehre so formulirte: „Gute Werke sind von Nöthen, aber nicht zur Seligkeit, sondern als Früchte der Seligkeit und Gerechtigkeit.“ Der Streit wurde durch Ueberspannung des Gegensatzes und durch unklare Rede auf beiden Seiten immer erbitterter; Major selbst trat immer gereizter gegen seine Widersacher auf, von vornherein deß gewiß, daß er die göttliche Wahrheit habe, Amseln (Amstdorf) oder Drosseln möchten singen oder schreien, Hähne (Gallus) krähen oder kragen, versoffene oder unbekannte Wenden oder Wahlen (Flacius) lästern, wie sie wollten. Aehnlich wurden die strengen Lutheraner verspottet in der bitteren Satyre, die von dem Namensvetter Major's, Johann Major, in dieser Zeit unter dem Titel „die Vögel-Synode“ herausgegeben wurde, worin Luther als Schwan, Melancthon als Nachtigall, Flacius als

Rufus, Amßdorf als Amsel zc. auftraten. Amßdorf ließ seinen Zorn darüber aus in einem „Gespräche zwischen einem Raben und einer Taube“; der Rabe, der von der Elbe herkommt, wird von der Taube belehrt, daß der Nachtigall Gesang, den er daheim gehört, nur der verführerische Gesang der Sirena sei.

Seinen Höhepunkt erreichte der majoristische Streit, als, wie vorhin angedeutet, J. Menius auf Major's Seite trat und je länger, je mehr von seinen Gegnern gedrängt wurde. Amßdorf und Stolz hatten im Verlauf der Kirchenvisitation von ihm verlangt, er solle in einem amtlichen Ausschreiben einige adia-phoristische Bücher, sowie die Schriften Major's als falsch und unchristlich mit verdammen helfen. Menius, der mit den Wittenbergern, seinen früheren Lehrern, zumal mit Melancthon befreundet war, auch seine Söhne in Wittenberg studiren ließ und eben deswegen mit besonderem Mißtrauen angesehen wurde, wollte sich dazu nicht verstehen, entschuldigte sich: er habe die angegebenen Schriften noch nicht gelesen, auch habe ja Amßdorf selbst bei einer von Major gegebenen Erklärung seines Sages (in der Auslegung des Philipperbriefs) sich früher beruhigt gehabt. Dazu übergab er den Visitatoren alsbald 110 Propositionen zu seiner Vertheidigung, die Amßdorf erst mit 195, dann mit 46 Thesen beantwortete. Inzwischen hatte Amßdorf in Gemeinschaft mit Stolz und Schnepf den Menius als einen majoristischen Irrlehrer bei Hofe angezeigt und darauf gedrungen, daß er vermahnt und verwahrt werde, weil er Major's Proposition nicht einstelle, in Folge dessen Johann Friedrich der Mittlere ihm verbot, seinen Irrthum zu vertheidigen, auch die Veröffentlichung einer derauf falligen, bereits vollendeten Schrift verwehrte. Zwar war nun Menius eine Zeit lang etwas anderen Sinnes geworden und hatte sich z. B. in einem von Halle aus, wohin er im Februar 1555 geflüchtet war, an Melancthon gerichteten Briefe bedenklich über Major's Ansicht geäußert, „die er fernerhin weder vertheidigen könne, noch wolle“, als Amßdorf ihn anklagte, „daß er von der reinen Lehre abgefallen sei“, ein Urtheil, das er ziemlich gleichzeitig, nur natürlich noch in viel größerem Umfange, über die Papisten aussprach in einer sehr geharnischten Schrift.

in der er namentlich auf Grund von II. Theff. 2. und I. Tim. 4. nachzuweisen suchte, „daß in der Schrift ausdrücklich verkündigt sei, daß die römische Kirche vom christlichen Glauben abfallen werde.“ Auch in der Vorrede zu der Jenaer Ausgabe von Luther's Werken erklärte Amsdorf: „Die Lehre von den guten Werken, daß sie nöthig zur Seligkeit, sei die erste und letzte, auch die ärgste und schädlichste Kezerei, so je auf Erden kommen.“ Menius antwortete auf solche Anklage wieder mehr im Sinne Major's in einem Büchlein: „Von der Bereitung zum seligen Sterben“, und in einer Predigt von der Seligkeit, worin er die gegnerische Lehre so darstellt, als ob sie aus dem neuen Gehorsam Adiaphoristerei und unnöthig Ding machte, daß Einer thun könne, was er wolle, was Amsdorf nachdrücklichst widerlegte in seiner „Antwort auf den Schwanz oder letzten Anhang des Sermons J. M. von der Seligkeit“, darin er den Geist des Menius einen Kochläus und Wigels Geist schalt und den Unterschied betonte zwischen dem Sage, daß die guten Werke dem Glauben nöthig folgen, und der Behauptung: sie sind nöthig zur Seligkeit. Der Herzog, immer mehr gegen Menius von dessen Gegnern gestimmt, schritt endlich mit Gewaltmaßregeln gegen ihn ein, nahm ihm das Predigtamt ab, verbot ihm, sich von Gotha zu entfernen, und forderte ihn zu einem Colloquium in Eisenach.

Dasselbe begann am 5. August 1556 zwischen Menius und dem Professor Victorin Strigel, unter dem Vorsitz der Herzöge, in Gegenwart seiner Rätthe und mehrerer angesehenen Theologen, Amsdorf an ihrer Spitze. Menius behauptete, die majoristische Rede, die er freilich auch nicht verurtheilt wissen wollte, nie, weder in Predigten, noch Schreiben gebraucht zu haben; seine Meinung gehe nur dahin, daß gute Werke von Nöthen seien, nicht um die Seligkeit zu erlangen, wohl aber um die aus Gnaden durch den Glauben erlangte Seligkeit, die er von der Rechtfertigung unterschied als die Folge derselben, zu behalten und nicht wieder zu verlieren. Als er sich aber für seine Meinung nicht allein auf eine Predigt in Luther's Postille, sondern auch auf ein zu Magdeburg 1553 gedrucktes Schreiben der niedersächsischen

Theologen berief, die ausdrücklich zugegeben hätten, daß der angefochtene majoristische Satz an sich, abgesehen von der sündlichen menschlichen Natur, in dem Artikel vom Geseze recht und wahr sei, nur nicht in dem Artikel von der Rechtfertigung, da fuhr ihn Amßdorf mit stürmischer Heftigkeit an: „Da meinst Du mich mit, es ist erlogen, Du loser, schändlicher, verlogener Mann, Du leugst auf die von Magdeburg, sie haben nicht so geschrieben.“ — „Gnädiger Herr, ich lüge nicht“, antwortete Menius, „ich rede die Wahrheit und kann es vorlegen: das Buch ist zu Magdeburg gedruckt.“ Amßdorf aber bestand darauf: „wenns wahr ist, will ich mir den Kopf lassen abhauen, es ist erlogen“, bis der Herzog, verwundert, daß sich der alte Mann, der ehrwürdige Theolog, zu solcher Heftigkeit hinreißen ließ, ihm einen Wink gab, sich zu beruhigen. Amßdorf hielt denn auch an sich; als aber des Nachmittags die Disputation fortgesetzt wurde, erschien er gar nicht, und war denn auch äußerst unzufrieden mit dem Resultate der Verhandlung. Zwar hatte Menius auf vieles Drängen zuletzt sogar eine in sieben Propositionen abgefaßte Erklärung unterschrieben, die namentlich in etlichen ihrer Sätze den geraden Gegensatz gegen die Menius'schen Behauptungen aufstellte, obwohl er sich ausdrücklich gegen den Schein des Widerrufs verwahrte und behauptete, nie anders gelehrt und geschrieben zu haben, als die vorgelegten Propositionen besagten, auch hatte er versprochen, die angefochtenen Ausdrücke in seiner Predigt ihrer Mißverständlichkeit wegen ändern zu wollen. Dem Amßdorf aber, der einen unbedingten Widerruf von Menius forderte, war der Abschied darum besonders anstößig, weil man dem Menius zugegeben hatte, was ihm Amßdorf vorher bestritten; der fragliche Satz daß wenigstens in der Lehre vom Geseze an sich und der Idee nach (abstractive et de idea), sofern man den ursprünglichen Stand des Menschen im Auge habe, geduldet werden könne, wenn er gleich besser vermieden werde und jedenfalls, wenn vom thatsächlichen Stand des Menschen die Rede sei (in concreto), und im Artikel von der Rechtfertigung verworfen werden müsse. Amßdorf verwünschte alle Colloquia und bereute bitter die gegebene Unterschrift. „Wohlan,

so rathet und bedenket, schrieb er, was ihr mit dem Menius nun anfangen wollt, der sich seines Sieges rühmt. So geht es, wenn man mit trüglichen Worten menschlicher Weisheit colloquirt und Gottes Wort fahren läßt. Mögt ihr glossiren und deuten mit euren Wäschern, wie ihr wollt, ich will bei Gottes Wort ohne alles Glossiren bleiben, das da klar sagt: ohne Werke, umsonst seid ihr fromm, gerecht und selig.“ — „Ich will“, beschloß er bei sich, „ob Gott will, unter kein Colloquium mehr mich unterschreiben.“ Vergebens müht sich der Herzog ab, ihn zum Vergleich zu stimmen und schickt dazu nicht nur seine Rätthe Dr. Brück und Peter Brem nach Eisenach ab, den Bischof zu überreden, bei dem einmal gefassten einhelligen Beschlusse zu bleiben und sich nicht durch zänkische Leute anreizen zu lassen, sondern beauftragt auch den Flacius, deswegen mit Amsdorf zu verhandeln. Aber weder Jenem noch Diesem will es gelingen, den „guten, alten Mann“, wie Flacius ihn nennt, anders zu stimmen. Amsdorf mag durchaus nichts von dem unnützen Geschwätz, den dunkeln, finstern Worten idea und abstractum wissen, die in der Kirche Christi neu und ungewöhnlich und die Niemand deutsch geben könne. „Ich kann nicht weichen, noch absteigen, es gehe mir darüber, wie Gott wolle.“

Inzwischen war es unter den strengen Lutheranern selbst über den betreffenden Satz des Eisenacher Abschieds zu heftigem Streite gekommen: Amsdorf, zu dem sich namentlich die Erfurter unter Andreas B o a c h, Pfarrer zu den Augustinern daselbst, und Anton Otto von Nordhausen gesellten, auf der einen Seite, Schnepf, Strigel, auch W i g a n d und Flacius, welcher Letzterer noch vor seiner persönlichen Verhandlung mit Amsdorf sein Gutachten über den Eisenacher Abschied gemeinschaftlich mit Wigan d abgegeben hatte, u. A. auf der andern Seite. Amsdorf, der dabei gegen Menius selbst noch fortschrieb, ihm besonders, als er sich aus Thüringen hinweg nach Leipzig gewendet hatte (dort starb er als Pfarrer an der Thomaskirche im Jahre 1558), in einer eigenen, zugleich gegen die ganze „hochgelehrte Rotte zu Wittenberg und Leipzig“ gerichteten Schrift bitter vorwarf, „daß er seine Vocation und Kirche heimlich verlassen

und von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen“ verirrte sich zuletzt in der Hitze des Streites selbst bis zu dem verzweifeltsten Sage: „daß gute Werke zur Seligkeit schädlich seien“, welche Proposition er „als eine rechte, wahre, christliche Proposition durch die Heiligen Paulum und Lutherum gepredigt“ in einer besonderen Schrift zu erweisen suchte. *) Indes war die Meinung besser, als der Ausdruck. Denn Amßdorf will nur von den Werken reden, sofern man da mit Gnade und Seligkeit verdienen wolle, aber nicht, sofern sie Zeichen, Zeugen und Früchte des Glaubens seien, nütze und noth zu einem christlichen Leben, wenn sie gleich zur Seligkeit nichts hülfsen, die man nicht erst durch sündliche Werke, sondern zuvor durch den Unglauben verliere, wie man sie nicht durch gute Werke, sondern durch den Glauben erlange. Darum sei's auch nichts mit dem Vorwurf, daß aus seiner Lehre Epicurer würden, denn „so lange der Glaube bleibt, so lange folgen auch gute Werke, die nur vor Gott nichts gelten.“

Die Spannung, die unter den Strenggläubigen im Verlaufe des Major-Menius'schen Streites entstanden war, hatte indes keine dauernden, ernstlichen Folgen, am allerwenigsten wollten ein Flacius und Wigand mit ihrem Widerspruch gegen Amßdorf in dem einen Punkte der majoristischen Lehre selbst Zugeständnisse machen, wie sie in einer eigenen desfallsigen Schrift ausführten. Zwar ließ man nun dem Major, so lang er lebte, keine Ruhe, ob er sich gleich hinlänglich orthodox erklärte, auf der andern Seite freilich die Gegner durch grobe, heftige Ausfälle reizte; auch Amßdorf schleuderte noch dann und

*) Den richtigen Sinn dieses unglücklichen Paradoxon, um dessen willen Amßdorf viel zu leiden hatte, den nur zum Extrem überspannten Gegensatz gegen die Verdienstlichkeit der Werke, stellt die Concordienformel (Libr. symb. ed. Hase p. 708) heraus, während sie die Proposition selbst als solche, in ihrer nackten Gestalt, als sittlich außsäßig aufs Nachdrücklichste verwirft, gewiß im Sinne Luther's, wenn gleich Menzel (Geschichte der Deutschen II, 809) anderer Ansicht ist und, unter Berufung auf eine Stelle in einer Predigt Luther's vom Jahre 1516, die Amßdorf'sche Proposition der lutherischen Rechtfertigungslehre nicht widersprechend findet.

wann ein Donnerwort gegen ihn, so noch 1562 in der Schrift: „daß Dr. Georg Major uns mit drei Lügen und einer großen Injurie beschwert“, aber zunächst trat doch der Handel mehr in den Hintergrund und vereinigten sich die strengen Lutheraner in dem gemeinsamen Gegensatz gegen Melanchthon und seine Freunde.

Schon im Januar 1556 hatten die thüringischen Geistlichen, Amßdorf an der Spitze, in Aussicht auf den bevorstehenden Regensburger Reichstag, bei einem Convente in Weimar beschlossen, sich mit den Wittenbergern nicht eher zu versöhnen, als bis sie aufrichtig zur Augsburger Confession sich bekenneten und ihre Irrlehren aufgaben. Als indeß die Religionsachen auf dem Regensburger Reichstage noch nicht zur Verhandlung kamen, sondern erst auf dem Colloquium zu Worms, so verstärkte sich nur der Widerstand der herzoglich sächsischen Theologen durch den inzwischen erfolgten Hinzutritt des Flacius; in Gemeinschaft mit ihm, Maximilian Mörlin, Hügel u. A. bestimmte Amßdorf die ohnedem antiphilippistisch gesinnten thüringischen Abgeordneten, Basl. Monner, Schnepf und Strigel in Worms, entweder Melanchthon und seinen Anhang zur Verdammung aller Irrlehrer, auch der von der Augsburger Confession Abgefallenen (worunter eben nur die Philippisten selbst gemeint waren) zu drängen, oder sich von ihnen zu trennen. Das Letztere geschah, weil Ersteres verweigert wurde, eine Hauptursache, daß das „wohl angestellte und hofflich angefangene Colloquium schimpflich geendet“ ward. Amßdorf freilich, dem man sogar nachredete, er habe Melanchthon's loci communes in den Weimar'schen Landen verbieten wollen, wo nicht etliche Theologen in Jena dawider gehalten hätten, schob die Schuld auf Brenz und die Adiaphoristen, die den Zwingli und Osiander nicht hätten verdammen wollen und seine Freunde als zänkische und störrische Köpfe vom Colloquium ausgeschlossen hätten und wollte nichts von Frieden wissen, sträubte sich darum auch gegen die Anerkennung einer neuen zu diesem Behufe von Melanchthon verfaßten, von mehreren Fürsten auf einer Zusammenkunft in Frankfurt 1558 angenommenen Schrift, des sogenannten

Frankfurter Reccesses. Während Glacius in einer besondern Schrift diesen Receß als das samaritanische Interim brandmarkt, verfaßte Amßdorf im Auftrage des Herzogs, den er im Widerspruch gegen die Philippisten und die gleichgestimmten evangelischen Fürsten zu befestigen suchte, eine förmlich unter diesem Titel erlassene Recusationschrift gegen den Receß; auch gab er selbst in seinem eigenen Namen in demselben Jahre ein „öffentlich Bekenntniß der reinen Lehre und Confutation der jetztigen Schwärmer“ heraus, um im Gegensatz zu dem Receß zu zeigen, wie man die These und Antithese setzen müsse, wenn man sich zu der reinen Lehre bekennen wolle. Unter den Irrlehrern, die darin der Reihe nach verurtheilt waren, — Schwenkfeld, Osiander, die Sacramentirer, die Abiaphoristen, die Majoristen und Menisten — stand auch der Leipziger Superintendent Dr. Johann Pseffinger mit seiner hochgelehrten Rottte, dem Amßdorf Schuld gab, in seiner zu Leipzig gehaltenen Disputation über den freien Willen *) frech und vermessen gelehrt zu haben: der Mensch könne sich aus natürlichen Kräften des freien Willens zur Gnade schicken und bereiten, daß ihm der heilige Geist gegeben werde, gerade so, wie es die gottlosen Sophisten Th. v. Aquino, Scotus und ihre Schule gelehrt hätten. Pseffinger konnte ihm freilich darauf in seiner „Antwort auf die öffentliche Bekenntniß Niclasen von Amßdorff“ erwidern: er habe vielmehr gelehrt, der heilige Geist müsse zuvor unsere Natur erwecken und anregen, damit sie verstehe, wolle und thue, was recht und gottgefällig, dann aber müsse und könne auch der Wille das Seine thun und dem Triebe des heiligen Geistes gehorchen, denn der heilige Geist handle nicht mit dem Menschen wie ein Bildschnitzer mit einem Block oder wie ein Steinmeh mit einem Steine. Wenn daher Etlliche selig, Etlliche verdammt würden, so sei keine andere Ursache, als daß die Einen dem heiligen Geist, wenn sie von ihm „angeregt“ werden, gehorchen, die Andern ihm widerstreben. Gegenüber diesem Synergismus behauptet Amßdorf die gänzliche Unfreiheit

*) Siehe Melancthon's Leben S. 150.

des menschlichen Willens und damit zugleich die vollste Prädestination, wie in andern Schriften, so zumal in der im Februar 1559 herausgegebenen: „Daß Dr. Pfeffinger seine Missethat bößlich und fälschlich leugnet und gewaltiglich überzeugt wird, daß er die Kirche Christi zerßört und zerrüttet.“ Indem er den „Freiwilligen“ vorwirft, ihre Lehre, daß der freie Wille etwas sei und vermöge, sei aus der Vernunft und Philosophie, von der bezaubert, sie die alte Haut nicht ausziehen wollten, erschrickt er so wenig vor dem „Stein und Bloß“ seines Gegners, daß er sich vielmehr dazu im vollsten Umfange bekennt und geradezu, unter Berufung auf des Paulus Wort vom Thon und Töpfer, ein Bild, das ihm sonderlich geläufig ist, also schreibt: „es geht mit Gott, wenn er einen Menschen gerecht macht, nicht anders zu, denn mit einem Schnitzer, der aus einem Holz ein Bild macht, also macht Gott aus einem Sünder, der die Sünde liebt, ohne all sein Zuthun durch die Wiedergeburt einen gerechten und gottseligen Menschen. Wie für einen Bildschnitzer sind Stein und Holz, also ist auch für Gott des Menschen Wille.“ Wohl erkennt er die sittlich-vernünftige Natur des Menschen an im Unterschiede von dem in blinder Naturnothwendigkeit instinctiv handelnden Thiere und giebt zu, der Wille auch des natürlichen Menschen sei eine lebendige wirkliche Kraft, insofern ein Unterschied zwischen einem Menschen und einem Bloß, aber Gottes Wort lieben, glauben und die Sünde hassen könne er nimmermehr aus seinen Kräften. Daher weiß er auch dafür, „daß Etlliche selig werden, keine andere Ursache, als den gnädigen Vorsatz Gottes, der erwählt, welche er will und aus ihnen macht Gefäße der Barmherzigkeit, und daß Etlliche verdammt werden, keine andere Ursache, als daß Gott sie Gefäße des Zorns bleiben läßt um der Erbsünde willen, darinnen sie empfangen und geboren sind.“

Amstdorf's Schrift machte viel Aergerniß; unter Andern beklagte sich Landgraf Philipp bitter gegen Melancthon über das hitzige Buch des „alten Fantasten“, wie er den Amstdorf schalt, darin er so seltsame Dinge gegen den frommen Mann Pfeffinger vorbringe. Der zunächst vereinzelte Streit sollte indes

bald allgemeiner und auf dem Boden der thüringischen Landeskirche durchgekämpft werden. Flacius und seine Freunde, vom Wormser Colloquium her erbittert über die Wittenberger, auch mißtrauisch gegen Etliche in ihrem Lager, zumal gegen Strigel, der es heimlich mit den Philippisten zu halten schien, gingen den Herzog an, eine neue Confutation aller in die Kirche eingerissenen Irrthümer ausgeben zu lassen. Die Confutationschrift, mit deren erstem Entwurf trotz ihres Widerstrebens grade Strigel, Schnepf und der Superintendent Hügel in Jena beauftragt waren, erschien, von Flacius und Aurifaber entschieden verschärft, im Namen des Herzogs lateinisch und deutsch (im Jahre 1559). Neun der „gefährlichsten“, in die Kirche eingerissenen Irrthümer und Ketzereien wurden in dieser Schrift, die als eine Art symbolisches Buch galt, verdammt und ausführlich widerlegt, zumal auch die „gottlose Opinion“ vom freien Willen. Durch das Buch, an dem auch Amsdorf seinen Antheil haben sollte, ward ein ungeheurer Sturm erregt, sonderlich, nachdem man die beiden nachdrücklich dagegen protestirenden Theologen Strigel und Hügel in roher Gewaltthätigkeit gefangen genommen.*) Zwar bemühten sich nun die Flacianer in nächster Zeit sehr eifrig um das Zustandekommen einer Generalsynode in ihrem Sinne und wendeten sich deshalb in einer von 51 Theologen, an erster Stelle von Amsdorf, unterschriebenen Supplication an alle evangelischen Fürsten und Stände, aber vergebens. Auch die Disputation, die nach der Freilassung der Gefangenen zwischen Strigel und Flacius, seinem Hauptgegner, im August 1560 auf dem Schlosse zu Weimar gehalten wurde, war erfolglos. Besonderen Anstoß erregte dabei die Behauptung des Flacius, daß die Sünde die Substanz des natürlichen Menschen sei, ein Satz, den auch Amsdorf nicht ganz billigen wollte; denn die Sünde, sagte er, sei ein Accidens, aber freilich ein stark Accidens, ja, setzte er mit lauter Stimme hinzu, ein sehr stark Accidens.

*) Ob Amsdorf dabei die Hand mit im Spiel gehabt, wie Schwarz vermutet, wir möchten's zu seiner Ehre nicht glauben.

Indeß trat eine Wendung in der kirchlichen Politik am Hofe zu Gunsten der Strigelianer ein, wozu ebenso der Einfluß des Kanzlers Brück und auswärtiger, namentlich Württembergischer Theologen mithalf, als die Furcht vor Uebergriffen der flacianisch gesinnten Theologen, von denen Etliche nach dem Consutationsbuch in einer Weise zu richten und zu bannen anfangen, daß auch dem Amsdorf dessen zu viel werden wollte. So mißbilligte er, nebst zwei andern strenggesinnten und angesehenen Theologen, Maximilian Mörlin und Johann Stöbel, das Verfahren des Superintendenturverwesers Balthasar Winter in Jena, der zuerst den Professor Wesenbeck, weil er eine Erklärung über das Consutationsbuch verweigert, nicht zum Pathenamte zuläßt, dann aus ähnlichen Gründen den Professor Dürfeld, Beide Juristen, vom Abendmahl ausschließt, und ward wegen dieses seines Urtheils, auf das sich der Herzog zur Rechtfertigung seiner gegen Winter gethanen Schritte mitberief, von Manchen seiner Partei scharf getadelt; so wollte es auch Flacius nur mit dem Alter und der Schwachheit des guten Mannes entschuldigen, daß er seit einiger Zeit den Streit über den freien Willen (was jedoch gewiß nur vorübergehend der Fall war) als nicht so erheblich ansehe und dem Herzog darstelle, während er doch vorher aufs Schärfste die Prädestination vertheidigt habe. Was Amsdorf an Winter's Verfahren tadelte, war die Willkür. Zwar verfocht er das Recht zum Banne mit großem Eifer und namentlich auch in der Winter'schen Sache erinnerte er nachdrücklich daran, daß es keinem Fürsten noch Könige gebühre, Christo in sein Amt und Reich zu greifen und nicht die Obrigkeit Macht und Gewalt habe über das geistliche Regiment und die Diener des Wortes, sondern diese vielmehr das Schwert hätten, nämlich Gottes Wort und Befehl über Könige und Fürsten ebenso wohl als über den gemeinen Mann, sie zu bannen und zu strafen. Aber er will den Bann nicht dem „Muthwillen“ des Pfarrers allein überlassen, er hält daher, der Ordnung halber, Consistorien für nöthig, ohne deren Erkenntniß und Bewilligung Keiner excommuniciren solle. Ueberhaupt will er nicht gern zur öffentlichen Buße rathen, die er für papistisch ansieht,

von Menschen ohne das Wort Gottes und den heiligen Geist erdacht; sie sei von Christus und den Aposteln weder angeordnet, noch gehalten worden, Christus habe zur Ehebrecherin nur gesagt: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. *) — Nach dieser Seite hin, so weit es galt, der Willkür und dem Mißbrauch bei der Excommunication zu steuern, war nun zwar Amsdorf mit einem Schritt einverstanden, den der Hof im Sommer 1561 that mit der Einsetzung eines Consistoriums, bei welchem der Fürst den Vorsitz führen und vier Superintendenten als „Geistliche“, ebenso viel „Politische“, zween vom Adel und zween Rechtsverständige Beisitzer sein sollten, welches das Recht zur Excommunication ertheilen, jedoch auch über alle Schriften, die von Geistlichen oder Weltlichen in Druck gegeben würden, die Vorzensur üben und in Lehrstreitigkeiten allein entscheiden sollte. Aber in diesem Umfange billigte er sicher die neue Ordnung nicht und war sie wohl für ihn ebenso ein harter Schlag, als für die Flacianer, die zwar außs Ernstlichste und Eifrigste dagegen protestirten, damit aber den gegen sie erbitterten Hof, dessen Seele jetzt der gewaltthätige Kanzler Brück, der weimarische Whitophel, war, zum Aeußersten reizten: im December 1561 wird Flacius und seine Rotte enturlaubt, weil sie unter dem Schein der Widerlegung der Corruptelen beschwerlich Wortgänke ausgestoßen, nicht um der Lehre willen, wie Amsdorf wiederholt und besonders nachdrücklich in einem Briefe an

*) So war auch in Eisenach unter Amsdorf der Bann fast ganz in Wegfall gekommen, erst nach seinem Tode stellte ihn der Superintendent Altendorff unter Beistimmung der Jenenser Theologen wieder her. — Gelegentlich der oben beschriebenen Händel wurde auch die Frage aufgeworfen: ob die Adiaphoristen Sacramente administrieren oder distribuieren und ob ein Christ das Sacrament von ihnen empfangen könne. Amsdorf gab darauf eine Antwort, die von Salig (III, 583) nicht genau referirt ist. Den ersten Theil der Frage bejahte Amsdorf, die Papiisten, Keger und Sünder könnten ebensowohl, als die rechten Christen, die Sacramente distribuieren, wenn sie Christus' Ordnung hielten, weil die Sacramente auf keiner Würdigkeit des Dieners ständen, auf die andern Fragen antwortete er mit „Unterscheid“, wo es ohne Aergerniß geschehen könne, solle man das Sacrament von ihnen empfangen, wo aber Aergerniß der Kirchen darans folgte, nicht.

seinen Freund Otto in Nordhausen bezeugt, als dort etliche Prediger den Illyricus und seine Kotte als Kexer gräulich schmähen und damit das arme Volk irre machen. So rein er nun freilich den Flacius und seine Freunde in der Lehre findet, und keinen Artikel christlichen Glaubens weiß, darin Illyricus unrecht geschrieben oder geirrt hätte, so wenig mag er ihr ganzes Auftreten gutheißern. Er schreibt ausdrücklich: „die Jenaer Theologen sind abgesetzt, wie man mir sagt, um gewisser Handlungen willen, die ich selber mit meinem Zeugniß nicht billigen kann, noch will.“ Uebrigens aber war der Schritt selbst ihm unerwartet gekommen, wie er denn in einem Briefe an die Regensburger Geistlichen klagt: „Alles, was mit den Theologen in Jena vorgegangen ist, das ist ohne mein Wissen geschehen, denn sie kümmern sich nicht um meinen Rath, halten mich für einen schwachen, unverständigen Alten.“

Indeß war es doch nicht so schlimm, als Amßdorf meinte. Wie er selbst, ob gleich die Luft vom Hofe anders wehte, beständig blieb in der reinen Lehre und ein treuer Freund der Flacianer, nach wie vor, ohne doch mit ihrer Praxis einverstanden zu sein, so hielt auch der Herzog ihn mitten unter den Stürmen, die über seine Freunde hereingebrochen, als den treubewährten Freund und Berather des fürstlichen Hauses fort und fort in hohen Ehren und begehrte seinen Rath fleißig. Amßdorf freut sich denn auch, daß der Herzog trotz seiner harten Maßregeln gegen die Flacianer von der Synergia selbst nichts wissen will, und ihm versichert, beständig bei der christlichen Wahrheit und bei dem Confutationsbuch beharren zu wollen; er seinerseits thut treulich dazu, was er kann, er wird nicht müde, in dieser Zeit, wo oft ein Brief an den Hof den andern drängt, als der alte und erfahrene Pfarrherr und Prediger Se. „Kurf.“ Gn., zumal gegenüber dem starken Einfluß des Kanzlers Brück, mit großem Ernste und Freimuth zu ermahnen, daß er klug und verständig sei, sich nicht durch der Menschen Glossen und Gewäsch betrügen und verführen lasse, auch die Gewissen der armen Christen nicht beschwere mit Mandaten und Geboten, und zumal die Flacianer nicht so schlecht hin verdamme, auf

daß die Leute nicht sagen dürften, er sei vom Worte abgefallen — „denn“, schreibt er, „es ist E. F. Gn. ehrlich und noth, daß Sie der reinen Lehr und des Gottesworts schone“ — und erinnert ihn bei seinen Mahnungen gegen Gewaltmaßregeln an die Kaiser, so zu der Arianer Zeiten gewesen; er solle bedenken, was man von denen sage und schreibe. Er warnt ihn auch, entgegen den Einflüsterungen seines calvinisch gesinnten Schwiegervaters, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, vor den Calvinisten mit ihren sehr finstern und ganz unordentlichen Worten, ihrem Figuriren und Allegorisiren. Amsdorfs Rath wurde freilich nicht so befolgt, wie er wollte, und die kirchlichen Dinge, sonderlich der Handel mit „Victorinus“, nahmen einen Verlauf, an dem er sein gründliches Mißfallen hatte. Man sann zunächst darauf, wie man den Strigel, ohne bei der Geistlichkeit des Landes, die in der Mehrzahl an dem Confutationsbuch hing, Anstoß zu erregen, wieder in sein Amt einsetzte. Man zog deswegen auch auswärtige Theologen zu Rathe, die beiden Würtemberger, den Kanzler Jacob Andreae und den Abt Christoph Binder, die mit Strigel verhandelten, in Folge dessen Dieser eine möglichst unanständig abgefaßte Erklärung, Declaration seiner Lehre vom freien Willen gab, die sich mit dem Confutationsbuch zu vertragen schien. Im ersten Theile derselben wurde die völlige Unfähigkeit des Willens, als der Kraft Gutes zu thun, die durch den Fall verloren gegangen und nur durch den heiligen Geist wieder zu erneuern sei, nachdrücklich behauptet, im andern Theile dagegen wurde der Wille im allgemeinen Sinne als die den Menschen von den vernunftlosen Creaturen unterscheidende Fähigkeit gefaßt, als bewußtes Wesen zu handeln; diese Kraft sei dem Menschen geblieben, darin liege die Fähigkeit, befehrt zu werden, daher denn auch Gott anders mit dem Menschen handle, als mit dem Block und Stein. Nach dieser Erklärung, die auch Maximilian Mörlin und Johann Stöfel unterschrieben, wurde Strigel wieder in sein Amt eingesetzt. Amsdorf war weder mit dem ganzen Verfahren, noch mit der Declaration einverstanden. Er hatte gerathen, man solle den Victorinus dimittiren, und wenn er zehn-

mal so gelehrt wäre, weil er von seinem Irrthum nicht abstehe und immer „bei der alten Geige bleibe“, das sei das beste Mittel, Friede und Einigkeit wieder herzustellen. Mit den auswärtigen Theologen ist er auch nicht zufrieden; „sie winden und drehen sich und gehen um den heißen Brei herum, daß sie Victorinum nicht erzürnen wollen und doch auch gern bei der reinen Lehre bleiben.“ „Es ist Gefahr“, schreibt er darum an den Herzog, „daß diese Kirche, so bisher rein und lauter gewesen, mit Wittenberger-, Würtemberger und Leipziger Adiaphoristerei beschmiert und befudelt werde; denn diese Alle sind nicht rein und die unsern Inländischen sind zu jung und schwach.“ Und Andern gegenüber beklagt er es, daß der Fürst, von Natur hart und unbeugsam, von den trügerischen Glossen der Würtemberger Theologen und der Weisheit seines Kanzlers so bezaubert sei, daß er die lautere Wahrheit des Evangeliums gar nicht sehen könne, noch wolle. In verschiedenen Schreiben, Briefen an den Herzog, seinen Neffen, Ernst von Teutleben, seinen Freund Barthol. Rosinus (eine Zeit lang Superintendent in Weimar, dann als Gegner Strigel's abgesetzt und etliche Jahre Superintendent in Waldenburg, darauf nach Weimar zurückberufen, dort als Gegner des Synergismus zum zweiten Male abgesetzt, zuletzt Oberpfarrer in Regensburg, wo er 1586 starb), auch in einer sogenannten „Sentenz“, die 1564 in einem Buche, das Einer unter seinem Namen ausgehen ließ, mit einem ihm wegen Mißbrauchs seines Namens aufs Höchste verdrießlichen Anhang abgedruckt wurde, erklärte sich Amsdorf mit aller Entschiedenheit gegen die Declaration des Victorinus. So rechtgläubig er den ersten Theil derselben fand, so entschieden verwarf er den zweiten Theil, der dem freien Willen das gebe, was ihm der erste nehme, als einen durchaus gottlosen, schriftwidrigen Menschenwahn. Er hielt ihm entgegen, des Menschen Wille sei zwar gegenüber der Creatur, aber nimmermehr vor Gott etwas Anderes, denn der Wille anderer Creaturen, darum denn auch Gott schlechterdings auf dieselbe Weise, wie die Schrift sage, und nicht auf eine andere Art, wie Victorinus träume, mit den Menschen handle, als mit den übrigen Geschöpfen, nämlich allein durch

sein Sprechen und Wollen. Wie er den Menschen mit seinem Sprechen durch's Brot ernähre, so befehre er den Menschen mit seinem Sprechen durch den Dienst des Wortes und sei auch das Mittel, das er hier brauche, ein anderes, als dort, so ändere und mutire doch nimmermehr das Mittel Gottes Willen und Sprechen. Hier, wie dort, thue Gott, was er wolle, und sei ein und dieselbe Weise zu handeln mit allen Creaturen. Daraus folgt ihm: „Gleichwie die Steine und Blöcke in Gottes Gewalt sind, also und ganz auf dieselbe Weise der Wille und der Verstand des Menschen und kann darum der Mensch schlechterdings nichts wollen und erwählen, als was Gott will und sagt, sei's aus Gnaden, oder in Zorn.“ (Wie früher gegen Pseffinger, spricht er auch jetzt aufs Stärkste die Prädestination aus; so schreibt er z. B. auch an seinen Better Teutleben: „Zwischen Beiden, Verdammten und Auserwählten, ist kein Unterschied, denn allein Gottes Wahl und Gnade. Darum lehren und glauben wir, daß Gott aus der Masse des Verderbens erwählt, welche er will, ohne all' ihr Thun.“) „Victorini Opinion aber gehet dahin, wie Philippi und Majoris und aller Philosophorum Weisheit dahin gehet, daß der Mensch vor Gott etwas mehr dazu thue, daß er belehrt werde, denn die andern Creaturen dazu thun, daß sie getragen, gehoben und gelegt werden, welches doch mit keiner Schrift kann noch mag beweist werden.“*) Summa: „aus Victorini Opinion ist nichts Anderes zu hoffen, denn ein neu

*) Amsdorf rebet hier, wie in der Schrift gegen Pseffinger, bis auf die einzelnen Nebewendungen ganz im Sinne der Schrift Luther's de servo arbitrio und mit ausdrücklicher Berufung auf dieselbe, zum Beweis, wie der Gedanke der Prädestination, der in den innersten Motiven der Reformation lag, auch dem genuinen Lutherthum, wenngleich mit anderer Begründung, als bei den Reformirten, nicht fremd war. Der heroischen Natur eines Amsdorf, die einen durch Nichts, auch durch keine selbstgesetzten Schranken irgendwie gehemmt, schlechtthin absoluten Gott forderte, selbst auf die Gefahr hin, darüber die Selbständigkeit der Creatur preiszugeben, und vor der Consequenz eines decretum absolutum nicht zurückschreckte, entsprach offenbar dieser Glaube ganz besonders. So sehr er übrigens gerade hier, inspirirt durch den Genius seines Meisters, speculative Aufsätze nimmt, so ist doch auch ihm das durchschlagende Motiv das religiöse, die Ehre Gottes.

Papstthum und Untergang der reinen Lehr und wahren Religion Christi, welche Gott allein die Ehre giebt, daß er den Gottlosen ohne all sein Thun fromm und gerecht mache.“ Darum, erklärt er in einer andern Schrift über diesen Handel, könne er Victorins Declaration nicht billigen, noch annehmen und gewähre es ihm, daß er Victorinum, als den der Teufel mit seiner Philosophie ganz und gar verblendet und beseffen habe, verdamme, „wie ich denn hiermit aus und in Kraft des Wortes Christi und seines I. Apostels Pauli ihn und seinen Anhang, und wenn's auch alle Engel mit ihm hielten, verdamme und verfluche ewiglich in den Abgrund der Höllen. Denn da steht unbeweglich vest des H. G. Wort durch Esaiam, Jeremiam und den heiligen Apostel Paulum: Wir sind der Thon und er ist der Töpfer.“ Von dieser Schrift sagte er seinem Diener, Erasmus Goebel, nachmals Diaconus von Eisenach: „siehe da, das schreibe ab, und schenk es den Diaconis, oder wem Du willst, dieses soll mein letzter Abschied sein, dabei will ich bleiben bis in meine Gruben, will auch solch Wort und Schrift meinen Herrn zuschreiben, anders kann ich nicht reden.“ Zwar suchen Strigel und Stöfel dem Bischof nachzuweisen, daß seine Erinnerung wohl aus einem christlichen Eifer hervorgegangen, aber von dem Hauptpunkte des Streites abweiche, und daß die Declaration in seinem Sinne der Gnade Gottes Alles allein, den menschlichen Kräften nichts zuschreibe, damit sollte der Bischof zufrieden sein, wie er denn selbst in einer Unterredung zu Eisenach gewilligt: wenn nur das mere passive bliebe, (daß der Mensch zu seiner Befehung so wenig thue, als der Thon dazu, daß er ein ehrlich Gefäß werde) so wollte er sich zufrieden geben. Aber der Bischof beharrte bei seinem Widerspruche. Mit ihm protestirte die Mehrzahl der Landesgeistlichkeit, die man bei einer deswegen angestellten Visitation anhielt, die Declaration zu unterschreiben und das Schelten auf den Kanzeln gegen den Victorinus zu unterlassen. Auch eine von Stöfel verfaßte Formel, welche den Anstoß möglichst vermied, die sogenannte Superdeclaration, führte nicht zum Ziele. Strigel selbst wollte sich zu dieser Umdeutung nicht verstehen, und entwich

nach Leipzig; die Geistlichen aber verweigerten zu einem guten Theile beharrlich ihre Unterschrift, Andere unterschrieben nur bedingungsweise, wie es auch Amsdorf wollte, der in einem ausführlichen Schreiben zeigte, wie sich Niemand mit gutem Gewissen einfach und ohne Weiteres der Declaration unterschreiben könne, sondern nur mit gehöriger Einschränkung und Vorbehalt. Der Widerstand wurde immer heftiger, je mehr man mit Gewalt die Sache durchzusetzen suchte. Zulezt wurden gegen vierzig Geistliche abgesetzt, die zumeist im Schönburgischen und Neußischen Aufnahme fanden, darunter auch Amsdorf's guter Freund, B. Rosinus, und an die theologische Facultät zu Jena drei Wittenberger Theologen berufen, bis nach etlichen Jahren, jedoch erst nach Amsdorf's Tode, mit einem Regierungswechsel die Flacianer wieder zu Ehren kamen.

Kapitel 14.

Noch eine Lanze um Magdeburg, die alte Liebe, und dann ein gnädiges Stündlein. 1562—1565.

„Ich werde alt und schwach, nehme allweg ab, daß meines Lebens hie auf Erden nicht lange währen kann“, so hatte Amsdorf schon früher, noch in seiner Zeiger Periode, geklagt, wie vielmehr nun, da es mit ihm an die 80 gekommen war. Alles wird ihm fast sauer. Der Verstand und das Gedächtniß nehmen ab, er kann die Geister nicht mehr recht unterscheiden und ihre Meinung fassen, zumal so viel finstre, ganz unordentliche und unerhörte Worte in der Theologie aufkommen, die Leute sind ihm zu behend, auch vermag er um seines großen und schwachen Alters willen nicht mehr eilend zu lesen. Und doch wird er des Schreibens nicht müde. Bald tritt er auf gegen Calvin und seinen Anhang, ihnen zu beweisen, daß sie keinen Spruch in der Schrift haben, der sie zwingt, die Worte im Abendmahl allegorice oder figurative zu verstehen, dabei er auf das betreffende Buch von Chemnitz verweist: wer sich aus die-

fem nicht wolle bessern und befehren, der werde nimmermehr besser, noch bekehrt werden. Bald zieht er sein Schwert gegen die Papisten: es will ihm scheinen, als werde der Papst und sein Anhang die christlichen Potentaten, auch die Augsburger Confessionsverwandten mit Krieg überziehen, darum vermahnt er alle frommen Christen, sonderlich die Kriegsgleute, in keinem Wege, wo sie anders selig werden wollten, dem Papst und seinem Anhang wider die christlichen Potentaten zu dienen; denn das hieße, wider Jesum Christum selbst fechten, ja wider Gott und den heiligen Geist. Dem Papstthum selbst freilich verheißt er, es werde vor dem jüngsten Tag nicht gar zerstört werden, denn zeitliche Strafe sei ihm zu gering, es müsse besser dran und durch eine andre Lauge, Se. Heiligkeit müsse durch die Zukunft Jesu Christi selbst zerstört und in den feurigen Pfuhl geworfen werden. Dabei schreibt er zu seiner Kurzweil heitere Briefe an den Papst, wo er in scherzhaften Wendungen bittere Wahrheiten sagt, der Hoffnung, damit ein Cardinalat, das viermal hunderttausend Ducaten jährlich Einkommen habe, zu verdienen, d. i. zwei Fuder Holz und ein Strohwisch mit Feuer. Mit den Papisten bekämpft er auch jetzt noch die Adiaphoristen, die hochgelehrten Leute, die ein groß Kleinod der Kirche wären, wenn sie sich Gottes Wort ohne Glossiren und Deuten meistern ließen, statt dessen sie den innern Chor, die rechte christliche Kirche hinausstießen und eine Larvenkirche aufrichteten, mit den Papisten Eins in Geboten menschlicher Tradition, eigenen Wahns und Gutdünkens. So in der Schrift: „Horas canonicas in Klöstern und Stiften singen und gebotene Adiaphora halten, ist ebensowohl Abgötterei, als die schändlichste Opfermesse.“

Bitter beklagt er sich, daß Niemand sich durch's Evangelium wolle weisen lassen und die frommen Pfarrherren darüber geschmäht und verachtet würden, sanderlich in Flecken und Dörfern von den Schossern, Scharrhanssen und Schultessen, die nicht gerne wollten gestraft sein und ihre Pfarrer ärger hielten, denn die Hunde. „Fromme, treue Prediger wollen sie nicht, Heuchler wollen sie haben, Heuchler werden je kommen, die da predigen, was sie gerne hören und haben wollen.“ Auch über die Grenzen

der Landeskirche hinaus läßt er sein Wort gehen und schickt z. B. den hartbedrängten bayer'schen Protestanten, namentlich den verjagten Christen von Straubingen, Trost- und Vermahnungsschreiben zu, darin er sie heißt, getrost und unerschrocken, ja von Herzen fröhlich zu sein, daß sie nicht um böser Thaten, sondern um Christi und seines Wortes willen litten, und ihr Kreuz die kleine Zeit geduldig zu tragen.

Keine Gemeinde aber lag ihm so sehr am Herzen, als sein altes, liebes Magdeburg, wo er das Wort Gottes zuerst hatte pflanzen helfen. Noch hielt man den theuren Mann dort in hohen Ehren und suchte fleißig seinen Rath. So zunächst im Jahre 1554, wo der erzbischöfliche Official Curio und der Mültenvoigt Gottsteig die Gemeinde gegen eine Kirchenordnung, die in verschiedenen Artikeln eine scharfe, strenge Kirchenzucht feststellte, aufreizten und es dahin brachten, daß ein Prediger, Namens König, abgesetzt wurde, weil er diesen Artikeln gemäß den Voigt um gewisser Sünden willen dem Teufel öffentlich übergeben, daß er sich bessere. In seiner Verlegenheit holte der Rath auch Amsdorf's Gutachten ein, an den man einen eigenen Boten abfertigte. Höchlich erschrocken, daß seine Magdeburger noch allererst an diesen schriftgemäßen Artikeln zweifeln, schilt er sie (in einem Sendschreiben an den Rath vom 29. August 1554), daß sie nicht feste, sondern ganz schwächlich an Gottes Wort hingen und sieht Herzog Georg's und Bischof Albrecht's Geist gottloser Gedächtniß unter ihnen damit umgehen, das löbliche Papstthum wieder aufzurichten. Wollten sie die Artikel nicht leiden und dem Schandherrn Curio mit seinen Genossen folgen, so dürften sie ihrer frommen Prädicanten nicht und hätten an Jenen die rechten Prediger; die würden sie wohl lehren, daß sie dem frommen Herzog August und den Meißnern gefielen. Er bittet sie um Gottes willen, bei seinem theuren Worte zu bleiben und sich die süßen Worte der losen Leute nicht irren zu lassen. Vorher aber hatte er schon die Geistlichen, die sich ebenfalls an ihn gewendet, ermahnt, sich die Zerrüttung in ihrer Kirche nicht irren und erschrecken zu lassen; es sei dies nur ein Kinderspiel, der rechte Plagregen aber werde folgen, denn der Teufel zu Dresden

schlaffe nicht. Wo aber der Rath die Artikel nicht leiden und sich mit den Meßpfaffen einlassen wolle, so sollten sie den Staub von ihren Schuhen schütteln und davon ziehen. Zu Amsdorf's Freude wurden denn auch auf zustimmenden Rath anderer geistlichen Ministerien die Artikel eingeführt und aufrecht erhalten.

Während Amsdorf hier das Recht der strengen Geistlichen gegen die Papisten und den durch sie eingeschüchternen Rath vertheidigte, berieth er nach etlichen Jahren die Gemeinde nach der entgegengesetzten Seite hin und ward dadurch noch in seinen alten Tagen in heftige Streitigkeiten verwickelt. Den Anlaß dazu gaben Heshus und seine Freunde. Tilemann Heshusius *) wurde von Bremen aus nach Magdeburg als Pfarrer zu St. Johann und als Superintendent berufen, vorläufig auf drei Jahre. Jedoch schon vor Ablauf dieser Frist hatte es mit seiner Wirksamkeit ein Ende. Er kam mit dem Magdeburger Rath in verschiedene Händel, zunächst um des aus Jena vertriebenen Johann Wigand willen, der, zugleich mit Matth. Jüder, sich wieder nach Magdeburg gewendet hatte, wo Beide früher kirchliche Aemter bekleidet, Wigand als Pfarrer von St. Ulrich. Heshus suchte Diesem nun seine frühere Stelle wieder zu verschaffen, die Kirchenvorsteher von St. Ulrich hatten auch bereits den Wigand zu ihrem Pfarrer gewählt. Der Magistrat aber, auf dessen Seite die Mehrzahl der Geistlichen stand, während ein großer Theil der Bürgerschaft, dem Heshus anhing, hinderte die Wahl. Gleichzeitig hatte ein Mandat des Kreistags zu Rüneburg, in welchem das Schelten und Schmähren auf den Kanzeln gegen Synergisten, Adiaphoristen zc. verboten und die Druckfreiheit beschränkt wurde, großen Unwillen bei den strenger gesinnten Theologen erregt. Auch Heshus und mit ihm namentlich ein von Gotha entflohener Geistlicher, Petr. Eggerdes, predigten sehr scharf gegen den Rath und die anders gesinnten

*) Heshus, 1527 in Nieberwesel geboren, der ebenso rasch und hoch steigt — schon mit 25 Jahren ist er Superintendent in Goslar — als er gestürzt wird — sieben Mal ist er im Exil und nach einander Unterthan von neun Herren.

Geistlichen, ebenso wie gegen das Lüneburger Mandat. Der Rath, wegen der Angriffe gegen das Mandat, das in Magdeburg selbst noch nicht zur Geltung gekommen war, von dem Erzbischof bedrängt, bat den Heshus, wenigstens 14 Tage lang davon auf der Kanzel zu schweigen. Heshus fügte sich nicht, er predigte und schrieb dagegen, drohte mit dem großen Bann, nachdem er den kleinen schon vorher über den Rath ausgesprochen, dieser ließ ihm das Predigen untersagen, nahm ihm dann das Pfarramt ab und entsetzte ihn der Superintendentur. Von dem Caplan zu St. Jacob, Barth. Ströle, wird dafür der ganze Magistrat sammt verschiedenen Geistlichen feierlich in den Bann gethan, worüber es in der Kirche selbst zwischen dem bannsprechenden Caplan und einem seiner gebannten Amtsbrüder zu heftigen Streitigkeiten und beinahe zu Thätlichkeiten kommt. Darauf wird zunächst Ströle sammt dem Eggerdes und einem andern Caplan des Heshus, Wilhelm Rhadenstz Eccius, der einen aufrührerischen Brief gegen den Rath für Wigand geschrieben, dann Heshus selbst im October 1562 in der Nacht mit Weib und Kind in einem verdeckten Wagen aus der Stadt geschafft, nachdem er sich wiederholt geweigert hatte, sie gütlich zu verlassen — während seiner Wegführung aber standen wohl bei 500 Bürger unter Gewehr.

Es entstand eine ungeheure Aufregung in der Gemeinde; die zahlreichen Anhänger des Heshus wollten nicht mehr bei den gebannten Geistlichen zur Beichte gehen; denn es seien Lügenprediger, taumelnde Lutheraner, die nicht sauer gesehen hätten, als man einen Mann von ganz reiner Lehre grausam aus dem Thor gethan. Zur großen Bestürzung und Verwunderung der Heshusianer stand nun auch Amsdorf, den Heshus früher in dem majoritischen Streit vertheidigt hatte, wider sie auf. Schon im Januar 1563 hatte er in einem Briefe an seinem Freund Nicol. Gallus den Heshus getadelt, daß er in seinem aufrührerischen, frevlen Geiste das Verfahren des Diaconus noch lobe und rühme, der ohne die Zustimmung des Pfarrers und der Gemeinde den Rath in den Bann gethan, und geklagt: „Die Theologen wollen zu viel sein und greifen zu weit, darum folgen

solche Skandale; sie wollen heroische Männer sein und thun, was Luther gethan hat, ja noch lutherischer sein, als er, wo sie doch die Leute nicht sind, noch dazu berufen, daß sie Israel helfen sollten.“ In gleichem Sinne schrieb er nun auch aus eigenem Antriebe, „noch ehe ihn ein Mensch der Sachen halb ange-redt“, an den Pfarrer von St. Ulrich, Sebastian Berner. Dieser Brief ward vom Rath und seinen Anhängern eifrig verbreitet und mit Frohlocken umhergetragen, Amßdorf öffentlich auf den Kanzeln als Widersacher des Heßhus gerühmt und die Gegner meinten, man habe nicht gewußt, was man ihm dabei für einen Titel vor Freuden geben sollte. Die verjagten Prediger Eggerdes, Ströle, Eccius machen darüber erst einzeln, dann gemeinschaftlich mit wachsender Dreistigkeit dem Bischof den Proceß. *) Sie wollen's nicht glauben, daß der Brief von dem gnädigen Herrn Bischof sei, es müsse denn ein adiaphoristisch Geistlein ihm seine Reverenz thun und seinen Namen im Alter beschmutzen wollen; Se. Gn. hätten bisher mit allem Fleiß wider alle Secten und Kotten gestritten, und nun sollten sie in gleichem Streit von Sr. Andächtg. Würden verdammt werden, wo doch die Regenten von Magdeburg in ihnen, den ausgeführten Predigern, Jesum den Sohn Gottes selbst verfolgt. Amßdorf aber donnert nicht nur mit gewaltigem Wort die Kottengeister nieder, die ihn ärger schmäheten und schändeten, denn die Papisten, als wäre er des Evangelii höchster und ärgster Feind, er schreibt auch aus christlicher Liebe und Pflicht, dem geschmäheten Rath aus seiner Noth zu helfen, Ende Juli 1563, eine „Verma hnung an den Rath und die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg“ worin er als ein alter-Diener Christi seine lieben Kinder, Brüder und Schwestern in Christo bittet, ihre Prädicanten in Ehren

*) Wer psychologische Studien machen will über die widerwärtigste Species von Hochmuth, den lagenartigen geistlichen Hochmuth, wie er, eine gräuliche Carricatur des Heiligen, unter dem Scheine purster Gottseligkeit und Sorge um des Bruders Heil in kriechender Devotion einher schleicht und dann, selbst durch und durch unbeschnittenen Herzens, mit der Miene des Herzentübdigers den Weltenrichter am Nächsten spielt, in steigender Anmaßung, der findet reiches Material in den obenerwähnten Briefen. ♦

zu halten, und dem Rath gehorsam zu sein, der ihnen das Evangelium unverändert predigen lasse. Die verjagten Prediger hätten nicht nur unbillig, sondern gröblich und aufrührerisch gehandelt und seien nicht um Christi, sondern um ihrer bösen Thaten willen verjagt. Den Heshus schilt er einen eigensinnigen Kopf und Schwärmer, der wohl hätte vierzehn Tage warten sollen, weil ja die Magdeburger Kirche mit dem Lüneburger Mandat noch gar nicht beschwert worden sei, und wissen sollte, daß man Niemanden ohne Verhör und Gericht bannen dürfe; den Brief des Wilhelm Eccius nennt er eine große, böse, aufrührerische That, Ströles Bann eine erschreckliche, teuflische Bosheit, eine unleidliche Schwärmerei wider Gott und sein Wort. Summa: sie sollten Gott loben und danken, daß sie von den Prädicanten und Schwärmern erlöst seien, es wäre nicht gut geworden, wenn sie länger bei ihnen geblieben. Auf dem Titel der Schrift aber standen die Verse: „Wenn der Rath so närrisch gethan, Was Heshusius wollte han, So wär' er gewest ein lieber Mann Und wär' auch nie in Bann gethan“; am Ende der Schrift erinnert er, ebenfalls in Reimen, daran, wie ohne Vermahnen, Gericht und Verhöre, keinen Menschen, auch nicht ein Huhn, man soll auf der Kanzel in Bann thun. Sobald Amßdorf's Freund, B. Rosinus, davon hört, daß dies Buch im Drucke sei, schickt er von Waldenburg aus in aller Eile einen eigenen Boten nach Eisenach ab, als sein etwa vertrauter Freund und geliebter Jünger ihn, seinen Herrn und Vater, unterthänig zu bitten, die Schrift zu unterdrücken und sich von den listigen Weltkindern nicht bereden zu lassen zu geschwindem Urtheil über solche wohlverdiente Leute. Aber vergebens, es bleibt bei der Schrift, die denn nicht bloß von Matth. Judeg „nach Gottes Wort und dem heiligen Katechismo“ und von Johann Wigand bekämpft, sondern auch von Heshus selbst erwidert wird mit der Anklage gegen den Rath, daß er ein Verfolger der reinen Lehre sei, gegen den Amßdorf, daß er vom Rathe durch Geschenke bewegt worden, die Mosesdecke mit einer Bärenhaut zu füttern, und mit der Berufung auf verschiedene Stellen und Exempel der Schrift. Amßdorf widerlegt ihm dies ins Einzelne in seiner

Antwort: „Wie christlich und treulich Heshusius in seinem Buch wider mich mit der heiligen Schrift handelt“, dabei er bezeugt, daß er Niemandes Sünde vertheidigen wolle, so etliche Personen im Rath oder unter den Predigern etwas zu viel in dieser Sache gethan hätten, er habe sich der armen Kirche zu Magdeburg erbarmet, die er von Anfang pflanzen und bauen helfen, darum habe er wider stolze und trotzig Geister geschrieben, die eine Obrigkeit zwingen wollten, daß sie thun solle, was sie nur haben wollten. Nicht die Lehre des Heshus greife er an, sondern sein Werk wider den Rath und sein Urtheil vom Banne bestreite er als eitel Schwärmerei ohne Geist und Verstand der Schrift, damit man nur ein neu Papstthum aufrichte. Oder sollt ein jeglicher, toller, eigensinniger Kopf Macht haben, zu bannen, wenn und wen er wolle? Der große Bann gehöre übrigens gar nicht der Kirche, sondern dem Kaiser zu, die Prediger sollen sich am kleinen Bann genügen lassen *) und darauf beschränken, grobe und offenbare Sünder nach wiederholter, fruchtloser Vermahnung vom Sacrament auszuschließen. Die Künste und Sprachen aber, die man an Heshus und Wigand rühme, wären der Kirche und den Menschen selbst zu ihrer Seligkeit oft nur schädlich. Den Vorwurf der Bestechlichkeit weist er scharf zurück mit dem Bemerkten: er sei nicht so werth geacht bei den Leuten, daß sie ihm Geschenke anböten oder gäben, nicht einen Pfennig oder Heller hätt' er gesehen, geschweige, daß er ihn sollt angenommen haben, vielmehr lediglich aus eignem Antriebe sei er zu der Vermahnung an die Magdeburger bewegt worden. Ein Gleiches versichert er auch dem Johann Wigand, dem er in einer eigenen Schrift, gleichen Inhalts mit der gegen Heshus, zeigt, daß er unbillig seine Vermahnung an die von Magdeburg strafe und ihn schelte. Erst, als der Streit beinah beendet war, hatte der Rath „Er. Gnaden, ihrem ehrwürdigen in Gott Herrn und Vater, aus Dankbarkeit für sein christliches, treuherziges Wohlmeinen, einen

*) Auch hier urtheilt Amsdorf als ein treuer Schüler Luther's ganz in seines Meisters, auch andrer Reformatoren Sinne.

grünen Lauchs zugeschnitten, „so gut sie den bekommen konnten, fleißig betend, den vorlieb zu nehmen und in Fröhlichkeit zu verzehren.“ Von den Freunden des Heshus hingegen mußte Amsdorf sich nicht nur nachsagen lassen, er sei von dem Handel übel berichtet, er wurde auch arg gescholten und gelästert, als sei er von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen, so daß er sich noch in seinen letzten Jahren in einer eigenen, seiner letzten öffentlichen Schrift, gegen solche Pfarrherren und Prediger vertheidigen muß, „die ihm damit Gewalt und Unrecht thun“, wobei er zugleich seine liebe Magdeburger Gemeinde hoch rühmt, deren gleichen deutsche Nation nicht habe, so einträchtig und so rein in der Lehre und Ceremonien ohne Corruptelen und Schwärzerei. Hatten ihm doch die Freunde des Heshus sogar ein kurzes, freundliches Gespräch aufs Uebelste ausgelegt, das er mit Georg Major gehabt, als Dieser bei seiner Tochter in Eisenach gewesen und ihn in seinem Alter und Schwachheit um alter Kundschaft willen auf drei, vier Minuten besucht, da habe er drei oder vier Worte mit ihm geredet, der Religion oder der Corruptelen sei dabei nicht gedacht worden; noch dürften die argwöhnischen Geister, die sich vor Andern heilig dünkten, unverschämt sagen, er sei deswegen von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen.

Unter solchen Anfechtungen ist ihm sein Alter doppelt beschwerlich. Einmal nach dem andern klagt er, wie er, ein alter, schwacher Mann, halb blind, taub und stumm sei. Noch erlebt er den Tod seines früheren Widersachers, Julius Pflugk, der im September 1564 stirbt, hat aber jetzt ganz andere Gedanken, als das alte Bisthum wieder einzunehmen. Er macht vielmehr, schon im Jahre 1564, sein Testament, nachdem er vorher sein geistliches Testament, sein Glaubensbekenntniß, niedergelegt wider die greulichen und erschrecklichen Ketzereien und Irrthümer in der Christenheit, wo Niemand beim Worte bleibe, Alle es besser, als Luther, machen und mit den Kranichen über die hohen Tannen fliegen wollten, so sie doch kaum über die dürre Heide kriechen könnten. „Das ist mein Glaube und höchster Schatz,“ schließt er dies Bekenntniß, „den ich hab, welchen

ich hiermit allen frommen Christen, die es begehren, will bescheiden und mitgetheilt und zur Leze gegeben und daneben gebeten haben will, sie wollen bei der reinen Lehre bleiben.“

Alt und lebensfatt verschied er am 14. Mai 1565, als am Montag nach Jubilate, früh 6 Uhr, nachdem er 81 Jahre 6 Monate 11 Tage gelebt. Auf Befehl des Hofes wurde er mit allen bischöflichen Ehren und großer Pracht in der Pfarrkirche zu St. Georg in Eisenach begraben; über seinen Sarg war eine seidene Decke gebreitet, die später noch lange Zeit an den Festtagen auf dem Altar aufgelegt wurde. Die Leichenpredigt hielt der Superintendent Mag. Johann Altendorff — sie wurde vielfach in den Druck begehrt, durfte aber nicht gedruckt werden.

Sein Testament, das er mit eigener Hand geschrieben und besiegelt, wurde nach seiner Anordnung alsbald eröffnet und der Artikel, der von seinem Better handelte, sofort dem Herzog mitgetheilt durch den Diacon. Georg Röhr, den Bürger Heinrich Cotta und den letzten Diener des Amsdorf, Adamus Haß, in Eisenach, die zu Executoren des Testaments eingesetzt waren. Der Herzog, indem er sich geneigt erklärt, dem letzten Wunsche des Bischofs zu willfahren, giebt seine herzliche Betrübniß kund über den Abgang des von Amsdorf als eines gewesenen, theuren, gottseligen, christlichen Mannes und beständig reinen Theologen und Lehrer göttlichen Wortes, den er ganz ungerne und mitleidig vernommen; er habe ihm, schreibt er, sein Leben zeitlicher Weise mit Willen gegönnt, doch sei er aus göttlicher Fürsorgung zu solch hochbetagtem Alter gekommen, der Allmächtige werde ihm sammt allen Christgläubigen an jenem Tage eine freudenreiche, fröhliche Auferstehung gnädiglich verleihen.

Sein Grab befindet sich vor dem Altar der genannten Kirche; an der Seite, neben der Sacristei, ist sein Leichenstein, dem sein Bild, das eines Mannes mit festen, scharfen und strengen Zügen, eingegraben ist und um dasselbe die Umschrift: „Anno Domini 1565 14 tag Maii ist der Edle und Ehrwürdige Herr Nicolaß von Amsdorf, vorjagter Bischoff zu Zeitz undt Raumburg, in Gott seliglichen vorschieden, seines Alters 82 Jahr.“ Zu den Seiten stehen die Wappenzeichen eines springenden

Wocdes und eines Vogels (wahrscheinlich Amsel). Außerdem ist darauf folgender Spruch zu lesen: „Job am 19. cap. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und wirdt mich hernach auß der erden auferwecken und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. Nicolaus von Amßdorff“, und der Reim:

Sie liege, ruhe und schlase ich,
 Bisß Christus am jüngsten Tage wecket mich,
 Der da regiert und lebt Ewiglich,
 Undt vom Tode erlöset mich,
 Ob ich entschlaffen und begraben bin,
 So wirdt er mich doch wecken hin
 Aus diesem Grab, und mich umgeben
 Mit meiner Haut zum ew'gen Leben,
 Alßdann wird's gewiß geschehen,
 Daß ich in meinem Fleisch werde sehen
 Mit meinen Augen Gott den Herren mein,
 Und ewig sein Mitgenosß sein.

Veniens veniet et non tardabit —
 (Er wird gewißlich kommen und nicht säumen.)

K u n g .

Verzeichniß der wichtigsten von mir zu vorstehender vita benutzten Archivstücke.

1. Aus dem Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchiv zu Weimar:

- Ueber die Lectionen an der Universität Wittenberg: Reg. O. p. 124. I. ZZ.
Brief Amsdorf's an seinen Bruder Georg aus dem Jahre 1523, ab-
schriftlich: Reg. O. p. 90, 91. lit. A. A.
Bericht des Bernh. v. Mila über Verhandlungen mit dem Rath zu
Magdeburg wegen Amsdorf's: Reg. B. Bl. 192. Nr. 76.
Anordnungen Johann Friedrich's wegen der Einführung Amsdorf's
in Naumburg: Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 4.
Ueber des Bischofs Regiment und Haushaltung: Reg. B. Bl. 193.
Nr. 76. 4.
Joh. Friedrich über den Titel des Bischofs: Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 6.
Amsdorf's Beschwerde über Etliche von Adel im Zeitzer Stifte: Reg. B.
Bl. 193. Nr. 76. 3.
Desselben Beschwerde über Melch. v. Kreitz: Reg. B. Bl. 194.
Nr. 76. 4.
Ueber Mebler's Streitigkeiten: Reg. B. Bl. 198. Nr. 92. und Reg. B.
Bl. 206. Nr. 129.
Amsdorf im Kriegsjahre 1546: Reg. I. Bl. 786. Nr. 3.
Amsdorf's Flucht mit seinem Gesinde: Reg. I. Bl. 910. Nr. 11.
Correspondenz Amsdorf's mit Joh. Friedrich von der Festung Grim-
menstein aus, in den ersten Monaten des Jahres 1547: Reg. I. Bl. 896.
Nr. 10. 5.

Brief Amsdorfs an J. Friedrich über den Tod Luther's: Reg. N. p. 111. S. 44.

Der gefangene Kurfürst wünscht Amsdorf zu unterstützen, August 1547: Reg. L. p. 70 und 71. Nr. 4.

Briefe Amsdorfs an Johann Friedrich und an dessen Söhne vom Juni und November 1548: Reg. M. Bl. 403. Nr. 2. 1. 2. 3.

Correspondenz zwischen Joh. Friedrich, seinen Söhnen, A. u. von Mindewitz über Amsdorf's Wegzug von Magdeburg und seine anderweite Versorgung: Reg. L. p. 461. E. Nr. 8. — Reg. L. p. 651—660. S. Nr. 6. — Reg. L. p. 428. E. Nr. 6.

Briefwechsel zwischen Amsdorf und J. Friedrich im Jahre 1553: Reg. K. Bl. 4. Nr. 3.

Gutachten von Flacius, B. Monner und Diac. Winter, betr. die Altartafel in der Pfarrkirche zu Jena: Reg. N. Bl. 115. Nr. 45.

Ueber das Jagen des Bischofs in Zeit, und später in Eisenach: Reg. DD. p. 44. Verhandlungen zwischen dem Schultheiß von Eisenach, A. u. dem Hof über diesen und andere Punkte: Reg. L. p. 651. Nr. 6.

Actenstücke, betr. die Unterstützung und Versorgung der Nissen Amsdorfs, sonderlich Georgs v. A., durch Joh. Friedrich und nach dessen Tode durch seine Söhne: Reg. Aa. p. 407. B. XII. — Reg. Aa. p. 425. B. XXII. 1. — Reg. B. Bl. 194. Nr. 76. 8. — Reg. Mm. Bl. 4^a. A. 20. Desgl. 3^b. A. 14. — Reg. Rr. p. 272. II. Nr. 100. —

Amsdorf's Tod und Testament, Uebersendung des letzteren an Joh. Friedrich d. J., dessen Antwort und betr. Verfügung: Reg. GG. Bl. 4^b. — Reg. LL. p. 68. Nr. 54. 7. — Reg. MM. Bl. 5^b. Nr. 35. —

Verhandlungen zwischen Brüd. Brem u. A. im Herbst 1556: Reg. N. p. 123. Nr. 49.

Briefe Amsdorfs an Joh. Friedrich d. Mittl. vom 1. Juni 1562, den Vict. Strigel betr., und vom 11. Januar 1563, die Flacianer betr.: Reg. N. p. 259. 3. Nr. 112. —

2. Aus dem Dresdner Staatsarchiv.

Amsdorf's Reformation in Meissen betr.: Locat 10600. Fol. 82. — Locat 8626. Fol. 18.

Amsdorf's Brief an Joh. Friedrich vom Ende des Jahres 1546: Locat 9138. Fol. 460^a und ^b.